



Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg
Hamburg University of Applied Sciences

Department Soziale Arbeit

Die Bedeutung von Eheschließung und Familiengründung für die Entwicklung von Lebenschancen von Frauen aus der Perspektive geschiedener und getrennt lebender Mütter

Master-Thesis

Tag der Abgabe: 30.08.2013

Vorgelegt von: Cordula Tillmann

Matrikelnummer: 2100553



Betreuende Prüferin: Prof. Dr. Frauke Schwarting

Zweitgutachterin: Maike Schröder-Lüders

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	2
2 Begriffsklärung und Forschungsstand	5
2.1 Die Lebenschancen von Frauen.....	7
2.2 Die Bedeutung von Eheschließung	14
2.3 Die Bedeutung der Familiengründung.....	17
2.4 Theoretische Erklärungsansätze für die eheliche Aufgabenverteilung.....	21
2.5 Trennung und Scheidung.....	25
2.6 Zusammenfassung und Konkretisierung der Forschungsfrage.....	28
3 Methodisches Vorgehen	32
3.1 Das Untersuchungsdesign.....	32
3.2 Auswahl der Interviewpartnerinnen.....	34
3.3 Die Transkription.....	36
3.4 Die Auswertung.....	38
4 Die Ergebnisse	41
4.1 Typologie und Kurzporträts der befragten Frauen.....	41
4.1.1 Typ 1: Birte.....	42
4.1.2 Typ 2: Monika, Ulrike und Stephanie.....	44
4.1.3 Typ 3: Veronika und Elke.....	48
4.2 Die Auswertungskategorien.....	51
4.2.1 Berufs- und Karriereorientierung.....	51
4.2.2 Qualität beruflicher Chancen.....	57
4.2.3 Partnerschaftsmodell.....	60
4.2.4 Bedeutung von Ehe.....	62
5 Fazit	68
5.1 Theoretische Überlegungen.....	69
5.2 Diskussion.....	73
6 Literaturverzeichnis	77
7 Verzeichnis des Anhangs	83

1 Einleitung

„Aus modernisierungstheoretischer Sicht sind die Funktionsprinzipien moderner Gesellschaften unvereinbar mit einer Zuweisung von Positionen und Rollen nach zugeschriebenen Kriterien – Geschlechterungleichheit wird entsprechend als ein vormodernes Relikt betrachtet, das auf eine unvollständige Modernisierung verweist.“ (Heintz 2008, S.232)

Die Gleichstellung von Männern und Frauen ist ein wichtiges gesellschaftspolitisches Ziel. Dieses Ziel ist nicht beliebig und hängt nicht von aktuellen politischen Strömungen ab. Es entspringt vielmehr dem Grundgesetz, das in Artikel 3, Absatz 2 festlegt: „Männer und Frauen sind gleichberechtigt. Der Staat fördert die tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern und wirkt auf die Beseitigung bestehender Nachteile hin.“ Nachteile bestehen weiterhin. Der Bruttostundenlohn von Frauen lag im Jahr 2012 um 22 Prozent niedriger als der von Männern (vgl. Statistisches Bundesamt o.J.). Voraussetzung für die „Beseitigung bestehender Nachteile“ ist es, deren Ursachen zu identifizieren.

In diesem Sinne soll die vorliegende Arbeit einen Beitrag zur Identifizierung und Beschreibung dieser Nachteile leisten. Konkret soll es um die Bedeutung von Ehe und Familiengründung für die Entwicklung von Lebenschancen von Frauen gehen. Ganz besonders die Geburt von Kindern gilt seit langem als einschneidende Veränderung, die sich vor allem auf die Erwerbstätigkeit von Frauen auswirkt.

„Anfang der Siebzigerjahre im Zuge der neuen Frauenbewegung verlor das Hausfrauenmodell in den westlichen Industriegesellschaften an Legitimation [...]. In Abhängigkeit und ohne eigenes Geld zu leben, galt nicht mehr als hinzunehmender Preis für ein erfülltes Leben mit Kindern, sondern als prinzipielle Benachteiligung, die sich ändern musste.“ (Sauer-Burghard 2003, S. 20f.)

Seit den 1970er Jahren hat sich viel getan. Die Bildungschancen von Frauen haben sich massiv verbessert und auch die Erwerbstätigkeit von Frauen und auch von Müttern hat sich erhöht (s. 2.1). Doch diese Entwicklung scheint an Grenzen zu stoßen, wie z.B. die geringeren Bruttostundenlöhne von Frauen verdeutlichen. Wie steht es um die Lebenschancen von Frauen? Welche Rolle spielen Ehe und Familie dabei?

Um dem auf den Grund zu gehen, sollen zunächst bisherige Erkenntnisse zusammenfassend vorgestellt werden (2. Kapitel). Den theoretischen Rahmen dafür bietet der Ansatz der *rhetorischen Modernisierung* von Angelika Wetterer (2003). Dieser il-

lustriert, auf welchem Stand die Modernisierung des Geschlechterverhältnisses sich gegenwärtig befindet.

Anschließend (s. 2.1) wird darzustellen sein, was unter Lebenschancen überhaupt zu verstehen ist und warum Erwerbsarbeit eine zentrale Bedeutung in der Verteilung von Lebenschancen besitzt. Welche geschlechtsspezifischen Muster lassen sich in der Verteilung von Erwerbs- und Einkommenschancen erkennen?

Welche subjektive und objektive Bedeutung hat die Ehe in unserer Gesellschaft? Befunde zu dieser Frage werden aus empirischer und rechtlicher Sicht erläutert (s. 2.2). Dabei wird auch die historische Entwicklung und der Bedeutungswandel von Ehe berücksichtigt.

Mit der Geburt von Kindern wandeln sich viele vormals egalitäre Partnerschaften hin zu Modellen, in denen der Mann die klassische Rolle des Ernährers übernimmt. Die Frau verrichtet in diesem Modell den Großteil der Familienarbeit und ist darüber hinaus als Zuverdienerin tätig. Dieser *Traditionalisierungseffekt* ist empirisch gut belegt (s. 2.3).

Die Tatsache, dass oftmals eine Traditionalisierung stattfindet, erklärt noch nicht, wie und warum Paare sich für eine bestimmte Aufteilung von Erwerbs- und Familienarbeit, also ein bestimmtes Paar- oder Geschlechterarrangement (vgl. Blossfeld; Schulz 2006) entscheiden. Dazu existieren verschiedene theoretische Ansätze, die kurz skizziert werden sollen (s. 2.4).

Klassische Geschlechterarrangements sind mit bestimmten Risiken verbunden. Welche Folgen werden im Trennungs- und Scheidungsfall sichtbar? Besonders in materieller Hinsicht lässt sich erkennen, dass Frauen in traditionellen Paararrangements schlecht für den Fall abgesichert sind, dass ihr Familienmodell zerbricht (s. 2.5).

Die vorliegende Untersuchung zeichnet nach, wie Frauen subjektiv die Prozesse wahrnehmen, die durch eine Eheschließung in Gang gesetzt werden, wie Frauen sie rekonstruieren und bewerten. Zu diesem Zweck wurden getrennt lebende und geschiedene Mütter danach gefragt, wie sie die Entscheidungen hinsichtlich ihrer Berufswahl, ihrer Heirat und der Familiengründung erinnern, wie sich diese Entschei-

dungen ausgewirkt haben (Entwicklung der Lebenschancen) und wie es ihnen nach der Trennung damit ergangen ist.

Das methodische Vorgehen der Befragung wird im 3. Kapitel entwickelt. Anschließend werden die Ergebnisse präsentiert (4. Kapitel).

Das Schlusskapitel bringt diese Ergebnisse zunächst in Verbindung mit den vorher beschriebenen theoretischen Ansätzen. Schließlich werden in der abschließenden Diskussion Überlegungen angestellt, welche Schlussfolgerungen sich aus gleichstellungspolitischer Perspektive aus den Erkenntnissen ziehen lassen.

2 Begriffsklärung und Forschungsstand

„Als wichtiger Teil des neuen Individualisierungsschubs ist die Geschlechterrevolution zu beobachten, die auf die Veränderung der Binnenbeziehungen der Familie wie auf eine Auflösung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung mit ihren Auswirkungen diesseits und jenseits des Arbeitsmarktes verweist.“ (Beck u.a. 2001: S.23)

Die Existenz einer solchen „Geschlechterrevolution“, die mit einer „Auflösung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung“ einhergeht, ist umstritten. Bei der Frage, ob die bisherigen Geschlechterdifferenzen in Auflösung begriffen sind oder nicht, finden sich jedoch auch Gemeinsamkeiten in den unterschiedlichen Positionen. Wetterer fasst diese wie folgt zusammen:

„Der soziale Wandel, die Modernisierung des Geschlechterverhältnisses hat gegenwärtig einen Stand erreicht, der vor allem durch Widersprüche, Brüche und Ungleichzeitigkeiten gekennzeichnet ist: Brüche zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereichen und – sobald man genau hinschaut – auch innerhalb einzelner Bereiche; Ungleichzeitigkeiten zwischen verschiedenen Regionen und sozialen Milieus; Widersprüche zwischen den verschiedenen Ebenen und Medien der Herstellung und Institutionalisierung geschlechtlicher Differenzierung und Hierarchisierung.“ (Wetterer 2003, S.288)

Diese Widersprüche und Ungleichzeitigkeiten spiegeln sich in besonderer Weise in individuellen Lebensläufen wieder. Denn Lebensläufe sind die Resultate der Umgangsweise des Einzelnen mit den strukturellen Bedingungen verschiedener gesellschaftlicher Teilbereiche und den darin enthaltenen Widersprüchen. Sie zeigen die „kumulierten und einander konterkarierenden Effekte heterogener gesellschaftlicher Strukturvorgaben und [...] die Muster ihrer Verarbeitung durch den Einzelnen“ (Wetterer 2003, S.289). Die Analyse von Lebensläufen und deren konstitutiven Bedingungen stellt somit eine effektive Methode zur Erforschung des gegenwärtig tatsächlich existierenden Geschlechterverhältnisses, bzw. des gegenwärtig sich vollziehenden Wandels des Geschlechterverhältnisses dar.

Die Widersprüche im gegenwärtigen Geschlechterverhältnis werden als Phänomen der „zweiten, der reflexiven Moderne“ beschrieben (vgl. Wetterer 2003, S. 286), die sich zeitlich grob in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts einordnen lässt.

In den 1970er Jahren beschrieb Erving Goffman die Herstellung und Reproduktion des Geschlechterverhältnisses in seinem Konzept der „institutionellen Reflexivität“

(vgl. Goffman 1994, S.105ff.). Goffman zufolge wird „das soziale Geschlecht so institutionalisiert [...], daß [sic] es genau die Merkmale des Männlichen und Weiblichen entwickelt, welche angeblich die differente Institutionalisierung begründen“ (Kotthoff 1994, S.162). Goffman illustriert dieses Geschehen am Beispiel der Damen- und Herrentoiletten: „Die Trennung der Toiletten wird als natürliche Folge des Unterschieds der Geschlechter hingestellt, obwohl sie tatsächlich mehr ein Mittel zur Anerkennung, wenn nicht gar zur Erschaffung dieses Unterschieds ist“ (Goffman 1994, S.134). Beispiele für die institutionelle Reflexivität finden sich nicht nur in der Alltagswelt, sondern auch in der Wissenschaft. So gilt die Berufstätigkeit der Mutter im ersten Lebensjahr als Risikofaktor für die Entstehung psychischer Erkrankungen des Kindes (vgl. Egle; Hoffmann 2000, S.20). Dieser empirische Befund scheint die Annahme zu bestätigen, dass einzig Frauen als primäre Bezugspersonen für ihre Kinder in Frage kommen. Dass die existierenden Geschlechterbilder und die damit verbundenen Handlungsspielräume für Männer und Frauen selbst die Ursache für diese scheinbare Unersetzbarkeit sein könnten, wird durch eine solche Art der Datenauswertung nicht bedacht. Auf diese Art und Weise reproduzieren sich Geschlechterdifferenzen selbst.

Nach Wetterer ist dieses in sich geschlossene System jedoch mittlerweile gestört:

„Stabilität im Geschlechterverhältnis, wie sie im Konzept der institutionellen Reflexivität vorausgesetzt ist, beruht darauf, dass die Strukturen des Geschlechterverhältnisses, die Institutionalisierungsformen der Geschlechterunterscheidung und die Alltagspraxis der Gesellschaftsmitglieder einander wechselseitig korrespondieren und abstützen und im zeitgenössischen Differenzwissen eine plausible und anerkannte Erklärung und Legitimation finden. [...] In Zeiten der rhetorischen Modernisierung [Begriffsklärung s.u.; Anm. d. Verf.] schließt sich dieser schöne Zirkel nicht mehr“ (Wetterer 2003, S.294f.).

Es hat also ein Wandel stattgefunden, der jedoch Wetterer zufolge nicht alle Komponenten des Geschlechterverhältnisses berührt, sondern sich vielmehr nur auf der Ebene des „alltagsweltlichen Differenzwissen[s]“ äußert. Dadurch entstehe die bereits erwähnte Ungleichzeitigkeit:

„Das alltagsweltliche Differenzwissen, das also, was die Gesellschaftsmitglieder über den Unterschied der Geschlechter und die soziale Bedeutung der Geschlechterdifferenz, über die Geschlechterordnung und das Verhältnis der Geschlechter wissen, ist [...] den Strukturen des Geschlechterverhältnisses und großen Teilen der sozialen Praxis ein ganzes Stück vorausgeeilt.“ (Wetterer 2003, S.289)

Konkret bedeute dies, dass Menschen zwar um Geschlechterungerechtigkeiten wüssten und den Abbau von Ungleichheiten befürworteten, dass sie jedoch in ihrem alltäglichen Tun diese Differenzen weiterhin aufrechterhielten und dass gleichzeitig gesellschaftliche Strukturen (z.B. der Arbeitsmarkt oder die Institution Ehe) diese zementierten. Diesen unvollständigen Wandlungsprozess bezeichnet Wetterer als „rhetorische Modernisierung“. Empirisch lässt sich diese Ungleichzeitigkeit am Beispiel der weiterhin bestehenden geschlechtsspezifischen Verteilung von Haushaltsaufgaben belegen. In Befragungen rechtfertigen sowohl Männer als auch Frauen die Ungleichverteilung mit ihren jeweiligen Zeitbudgets, Fähigkeiten oder Neigungen (vgl. Nave-Herz 2004, S.154f.). Dies zeigt, dass Geschlechterbilder als Begründung für Geschlechterunterschiede nicht mehr ausreichen. Stattdessen suchen sowohl Männer als auch Frauen nach scheinbar individuellen Erklärungen für ihre partnerschaftlichen Arrangements. Dieser Rechtfertigungsdruck zeigt sich ebenfalls in den Äußerungen von Männern zu ihrer Vaterrolle. Sie geben an, gerne mehr Zeit mit ihren Kindern verbringen und sich stärker an der Erziehung beteiligen zu wollen; begründen die mangelhafte Umsetzung dieser Bestrebungen aber mit finanziellen Erwägungen und den mangelnden betrieblichen Möglichkeiten, die Arbeitszeit einzuschränken (vgl. Burkhart 2008, S.200). Ein wesentliches Merkmal der rhetorischen Modernisierung ist demnach auch, dass der beschriebene Widerspruch zwischen Wissen, Handeln und Struktur „einen Verdeckungszusammenhang hervorbringt, der bestimmte Aspekte der sozialen Realität systematisch ausblendet.“(Wetterer 2003, S.290) Dazu zähle insbesondere die „hierarchische Struktur der Geschlechterunterscheidung“ (ebd.). Geschlechterungleichheit wird also insbesondere innerhalb von Partnerschaften gewissermaßen tabuisiert. Würden Paare sich jedoch stärker mit der Gleichberechtigungs-Frage auseinandersetzen, müssten sie sich in vielen Fällen eingestehen, dass die gelebte Realität der Paarbeziehungen nicht den eigenen Idealvorstellungen entspricht.

2.1 Die Lebenschancen von Frauen

Der Begriff der *Lebenschancen* bedarf zunächst einer Klärung, auf welche Weise der

Begriff in der vorliegenden Arbeit verwendet wird. Dahrendorf (1979, S.29) definiert Lebenschancen als die von den „sozialen Strukturen bereitgestellten Möglichkeiten individueller Entfaltung.“ Nach Wimbauer kommt der Erwerbsarbeit in kapitalistischen Gesellschaften eine Schlüsselrolle für die Eröffnung von Lebenschancen zu (vgl. Wimbauer 2006, S. 142). Auch Beck-Gernsheim sieht in der „Einbeziehung in den Markt“, einen zentralen Individualisierungsschub mit neuen Lebenschancen für Frauen. Diese durch Erwerbsarbeit vermittelten Lebenschancen erläutert sie detailliert und zeigt dabei Aspekte auf, die erst bei längerer Betrachtung in den Fokus rücken. Eigenes Geld zu verdienen befördert die Entscheidungsmacht über Geldverwendung, stellt eine objektive Form der Anerkennung dar und verleiht somit Selbstbewusstsein. Berufstätigkeit zeichnet sich überdies im Unterschied zur Familienarbeit dadurch aus, dass Arbeitszeiten festgelegt sind, die diese von Freizeit abgrenzen. Berufstätige Frauen erwerben dadurch Zeit, über die sie verfügen können, während die Familienarbeiterin „der Möglichkeit nach ständig zum Eingreifen bereit sein“ muss. Schließlich erweitern sich auch die „Kontakt- und Erfahrungsmöglichkeiten“, durch die außerhäusliche Tätigkeit (vgl. Beck-Gernsheim 2008, S.34ff.).

Aus diesem Grunde soll die berufliche Entwicklung, bzw. die Entwicklung beruflicher Chancen in den Fokus gerückt werden, sowohl der Beschreibung des Forschungsstands als auch der anschließenden empirischen Untersuchung. Es werden vorrangig berufliche oder durch Erwerbstätigkeit vermittelte Chancen erfasst. Dies engt den Begriff der Lebenschancen in gewisser Weise ein. Wegen der oben beschriebenen zentralen Bedeutung von Erwerbstätigkeit und wegen der Zweckmäßigkeit der Eingrenzung im Rahmen der Kapazitäten, die für diese Arbeit zur Verfügung stehen, erscheint dies jedoch angemessen.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass die Möglichkeit zur beruflichen Entfaltung für Frauen nicht immer als Ausdruck guter Lebenschancen gesehen wurde. Nave-Herz stellt fest, dass im 19. Jahrhundert nur eine kleine Gruppe bürgerlicher Frauen das „Privileg“ genoss, von der Erwerbsarbeit freigestellt und ausschließlich Hausfrau und Mutter zu sein. Dieses bürgerliche Familienmodell setzte sich immer weiter durch erhielt sich gerade in Westdeutschland auch noch in den Anfangsjahren

der Bundesrepublik. Erst in den 1970er Jahren, im Zuge der Studierendenbewegung sowie der Bildungsexpansion, begann sich dieses Denken allmählich zu wandeln (vgl. Nave-Herz 2004, S. 55ff.). „Dieses Privilegdenken [...] weicht erst langsam dem Verständnis, dass Frauen ihre Identität mittlerweile verstärkt im Kontext eigenständiger Erwerbstätigkeit konstruieren.“ (Dauber 2012, S.121)

Die Bildungschancen von Frauen im allgemeinbildenden Schulsystem haben sich im Laufe der Bildungsexpansion der 1970er Jahre massiv verbessert. Mitte der 80er Jahre erreichte der Anteil der Abiturientinnen die 50 Prozent-Marke und ist seither kontinuierlich gestiegen. Inzwischen kann von einem Bildungsvorsprung von Frauen gesprochen werden (vgl. Lenz; Adler 2010, S.150).

Entsprechend des gestiegenen Bildungsniveaus und der gestiegenen Berufsorientierung von Frauen, sind immer mehr Frauen erwerbstätig. Die Frauenerwerbstätigkeitsquote lag 2009 bei 66,2 Prozent. Zwei Drittel der Frauen zwischen 15 und 64 Jahren sind erwerbstätig (vgl. BMFSFJ 2012, S.110). Aus der zunehmenden Erwerbstätigkeit ergeben sich jedoch auch widersprüchliche Anforderungen an weibliche Lebensläufe. Gemäß der Individualisierungsthese nach Ulrich Beck seien mit dieser Entwicklung aber auch neue Risiken verbunden, so Beck-Gernsheim. Frauen seien „immer noch weit mehr als Männer für die Familienaufgaben zuständig, weit weniger durch eigene Arbeitsmarkt- und Berufsexistenz abgesichert“ (vgl. Beck-Gernsheim 2008, S.21). Diese Thesen stammen aus einem neu abgedruckten Artikel, den Beck-Gernsheim erstmals 1983 veröffentlichte. Da die, in der folgenden empirischen Untersuchung befragten Frauen, zwischen 1962 und 1970 geboren wurden und zwischen 1980 und 1987 ihre erste Ausbildung begannen, können Beck-Gernsheims Aussagen insbesondere für diese Generation als besonders zutreffend angenommen werden. Überdies wird sich zeigen, dass sich an diesem grundsätzlichen Widerspruch in der Modernisierung von weiblichen Lebenschancen nichts geändert hat, wenngleich die Berufstätigkeit von Frauen seit den 80er Jahren zugenommen hat.

Wie gehen Frauen mit diesen widersprüchlichen Anforderungen um und wie integrieren sie diese in ihren Lebenslauf? In ihrer Studie zur Lebensplanung junger Frauen

haben Birgit Geissler und Mechtild Oechsle (1996) u.a. herausgearbeitet, wie gesellschaftliche Entwicklungen hinsichtlich des Geschlechterverhältnisses und des Verhältnisses zwischen Erwerbs- und Familienarbeit durch junger Frauen wahrgenommen und bewertet werden. Sie identifizierten zwei Hauptgruppen von Frauen, die in Zukunft entweder eine dominante Rolle der Erwerbstätigkeit in weiblichen Lebensläufen erwarteten, oder von einer doppelte Anforderung durch Familie und Beruf ausgingen. Diese beiden Gruppen konnten die Forscherinnen wiederum in mehrere Untergruppen aufteilen (vgl. Geissler; Oechsle 1996, S.290ff.).

Dominanz von Erwerbsarbeit	Steigende Erwerbsbeteiligung als Befreiung
	Steigende Erwerbsbeteiligung als Bedrohung
Starke Gewichtung sowohl familiärer als auch beruflicher Anforderungen	Entscheidungszwang entweder für den Beruf oder die Familie
	Balance zwischen Familie und Beruf
	Balance zwischen Familie und Beruf auch für Männer

(Quelle: Geissler; Oechsle 1996, eigene Darstellung)

Die erste Hauptgruppe eint die Überzeugung, dass Frauen in Zukunft immer stärker in den Arbeitsmarkt integriert werden und dies unweigerlich zu einem Bedeutungsverlust ihrer traditionellen familiären Aufgaben führt (vgl. Geissler; Oechsle 1996, S.291). Dieser Trend wird jedoch grundlegend unterschiedlich bewertet. Ein Teil (vgl. Geissler; Oechsle 1996, S.291ff.) sieht die größtmögliche Autonomie als Leitbild der Modernisierung weiblicher Lebensläufe und orientiert sich damit an einem ´männlichen´ Lebenslaufkonzept. Mutterschaft und Bindungen allgemein werden als Bedrohung dieses Unabhängigkeitsbestrebens angesehen. Häusliche und Familienarbeit wird abgewertet. Ein Konzept für die Modernisierung von Familie haben diese Frauen nicht.

Der andere Teil der Gruppe (vgl. Geissler; Oechsle 1996, S.291) vertritt eine gegensätzliche Auffassung. Diese jungen Frauen haben ein biologistisches Verständnis vom Geschlechterverhältnis und sehen die traditionelle Aufgabenteilung als einzig ´natürliche´ Lebensweise für Männer und Frauen. Sie befürworten auch die damit

verbundene Geschlechterhierarchie. Diese Lebensweise sehen sie durch die zunehmende Erwerbstätigkeit von Frauen bedroht. Ihre einzige Umgangsstrategie mit dem sich vollziehenden Wandel ist der Versuch, sich ihm zu verweigern und an einer familienzentrierten Lebensplanung festzuhalten.

Die zweite Hauptgruppe (vgl. Geissler; Oechsle 1996, S.293) erkennt ebenfalls die wachsende Berufsorientierung von Frauen, geht jedoch gleichzeitig von einer gleichbleibenden Bedeutung der Familie aus. Der Modernisierungsprozess vollzieht sich nach Ansicht dieser Gruppe sowohl auf der institutionellen, als auch auf der individuellen Ebene. Das lässt einen deutlich größeren Spielraum für die eigene Gestaltung offen, als ihn die erste Gruppe annimmt.

Unter den Frauen dieser Gruppe gibt es einige (vgl. ebd., S.294f.), die zwar erweiterte Ausbildungs- und Berufschancen für Frauen schätzen und darin neue Wahlmöglichkeiten für Frauen erkennen. Allerdings seien Beruf und Familie für Frauen grundsätzlich nicht vereinbar, so dass sich Frauen schließlich entscheiden müssten: entweder Kinder zu bekommen oder ihren Berufsweg weiter zu verfolgen. Für Männer sehen sie die Erwerbstätigkeit weiterhin als einzige Option. Das Geschlechterverhältnis ist in diesem Verständnis widersprüchlich. Es ist zwar durch eine Gleichwertigkeit geprägt, gleichzeitig jedoch durch eine grundsätzliche Differenz, die den Wert von Männer- und Frauenarbeit für die Gesellschaft in ihren Augen ausmacht. Dadurch blenden sie die mit dieser faktischen Differenz einhergehende Hierarchie zwischen Männern und Frauen aus.

Andere Frauen (vgl. ebd., S.295ff.) gehen ebenfalls von einer bestehenden Differenz aus und erkennen ebenfalls die bestehende hierarchische Beziehung. Ein wichtiger Schlüssel zu einem guten Leben liegt für sie darin, eine individuelle Balance zwischen beruflichen und familiären Aufgaben zu finden. Eine weitere Ausdifferenzierung dieser Position findet sich darin, dass einige der Frauen die Entwicklung einer Balance im Lebenslauf auch für Männer einfordern. Andere Frauen dieser Gruppe sehen wiederum keine Perspektive auf eine flexiblere Einbindung von Männern in der Arbeitswelt. Beruf und Familie zu vereinbaren ist für sie eine Anforderung, die nur Frauen betrifft. Daraus folgt die Forderung nach besseren Rahmenbedingungen für

die Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Familie.

Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist immer noch ein wichtiges Thema. In jüngeren Generationen finden sich vor allem immer mehr Frauen mit höherer Bildung, die eine eigenständige Berufslaufbahn planen. Gleichzeitig findet diese Berufsorientierung der Frauen auch eine immer höhere Akzeptanz durch Männer (vgl. Schulte 2002, S.261f.). So entstehen immer mehr so genannte *dual-career couples*, also Paare, in denen beide Partner_innen eine hohe Berufsorientierung aufweisen. Jürgen Schulte hat den Lebensstil solcher *dual-career couples* untersucht und vier verschiedene Typen mit unterschiedlichen Lösungsmuster für diese Zielkonflikte entdeckt :

Typ 1 bilden Paare, die (meistens im Zuge der Familiengründung) die doppelte Berufsplanung aufgeben und auf eine traditionelle Rollenverteilung zurückgreifen. Die Frauen schränken ihre Berufstätigkeit also stark ein zugunsten der Karriere des Mannes. So wollen sie die Beziehung aufrechterhalten und die Familiengründung erleichtern. Für Frauen dieses Paartypus wird dies als zufriedenstellende Lösung erlebt. Auf die gleiche Weise lösen auch die Paare des Typ 2 den Konflikt der Rollenverteilung. Allerdings mit dem Unterschied, dass hier die Frauen deutliche Unzufriedenheit mit den eigenen Zugeständnissen zeigen.

Darüber hinaus gibt es Paare, denen es gelingt, eine gleichberechtigte Aufgabenteilung herzustellen (Typ 3). In einigen Partnerschaften legen schließlich beide dauerhaft ihre Priorität auf die berufliche Laufbahn (Typ 4). Diese Paare nehmen dafür Fern- und Wochenendbeziehungen (auch dauerhaft) in Kauf und unterliegen einem hohen Trennungsrisiko. (vgl. Schulte 2002, S. 263ff.)

Es gibt überdies Strukturen des Arbeitsmarktes, die einen starken Einfluss auf die beruflichen Chancen von Frauen ausüben. Weiterhin arbeiten in vielen Berufsfeldern weiterhin deutlich mehr Männer oder deutlich mehr Frauen. Diese Aufteilung wird als *horizontale Segregation* bezeichnet (vgl. Lenz; Adler 2010, S.202). Mit ihr sind für Frauen schlechtere Einkommenschancen verknüpft. Ein hoher Frauenanteil korreliert negativ mit der Höhe des Einkommens in dem jeweiligen Beruf (Lenz; Adler 2010, S.211)

Als *vertikale Segregation* wird die unterschiedliche Häufigkeit verstanden, mit denen Männer und Frauen in den verschiedenen Positionen der Berufshierarchie anzutreffen sind (vgl. Lenz; Adler 2010, S.202). Eine verbreitete Hypothese, warum Frauen es insbesondere schwer haben, in Führungspositionen zu gelangen, ist die, dass männliche Führungskräfte eher männlichen Führungsnachwuchs fördern und befördern. Höyng und Puchert haben männliche Machtstrukturen und betriebliche „männerbündische Kultur“ untersucht und kommen zu dem Ergebnis, dass Männer durch „Untätigkeit und interessengeleitete Nichwahrnehmung“, sowie die Pflege eben jener „männerbündischen Kultur“ Gleichstellung behindern. Die von Höyng und Puchert (1998) befragten Männer waren sich der Geschlechterungerechtigkeit in der Gesellschaft zwar bewusst, sahen diese jedoch nicht in ihrem eigenen beruflichen Umfeld. Die Notwendigkeit von Gleichstellungsmaßnahmen wurde folglich negiert und entsprechende Bemühungen oftmals behindert. Wenn Diskriminierungen nicht mehr zu leugnen sind, wird die eigene Untätigkeit gerechtfertigt mit der Verantwortung „älterer Vorgesetzter“. „Männerbünde“ haben häufig zur Folge, dass insbesondere Mütter schlechte Chancen haben, eine Leitungsposition zu besetzen. Dies ist zum Beispiel der Fall, wenn der Vorgesetzte eine hohe Verfügbarkeit seines Führungspersonals einfordert. Zudem sorgen persönliche Kontakte zwischen den Männern für einen „informellen Arbeitsstil“, der wichtige Informationen denjenigen vorenthält, die nicht Teil des Bundes sind (vgl. Höyng; Puchert 1998, S.255ff.).

Die Mechanismen des Arbeitsmarktes und deren geschlechtsspezifische Auswirkungen sind nicht primär Thema dieser Arbeit. Diese stehen jedoch in einer Wechselbeziehung zu der Aufgabenverteilung innerhalb von Partnerschaft und Familie (s. 2.4) und damit zu der Frage, wie sich Eheschließung und Familiengründung für Frauen auf die Entwicklung, also zeitliche Veränderung von Lebenschancen, auswirken. Empirisch lässt sich feststellen, dass Ehe und Familiengründung geschlechtsspezifisch unterschiedliche Auswirkungen auf den Lebenslauf von Männern und Frauen haben. Der Erste Gleichstellungsbericht des Bundesfamilienministeriums (BMFSFJ 2012), der eine wichtige Grundlage dieser Forschungsarbeit darstellt, stellt dazu fest:

„Die Erwerbstätigkeit und Erwerbsverläufe von Frauen sind nach wie vor wesentlich von der familiären Situation abhängig, während dies bei Männern kaum einen Einfluss hat. Ehe und Kinder führen zu einer geringeren Erwerbstätigkeit

und kürzeren Arbeitszeiten von Frauen.“ (BMFSFJ 2012, S.117)

Im folgenden soll es aus empirischer und theoretischer Sicht zunächst um den Zusammenhang von Ehe und weiblichen Lebensläufen gehen. Anschließend wird der Einfluss von Familiengründung dargestellt.

2.2 Die Bedeutung von Eheschließung

Es besteht ein statistischer Zusammenhang zwischen dem Familienstatus von Frauen und dem Umfang ihrer Erwerbstätigkeit. Frauen in nicht-ehelichen Partnerschaften sind häufiger berufstätig und arbeiten „selbst als Mütter jüngerer Kinder häufiger [in] Vollzeit“ als verheiratete Frauen (vgl. BMFSFJ 2012, S.118). „In nichtehelichen Lebensgemeinschaften ist die Arbeitsteilung weniger traditionell, doch beileibe nicht egalitär organisiert.“ (Huinink; Konietzka 2007, S.208) Mit der Dauer einer Ehe nehmen traditionelle Geschlechterarrangements zu. Zum Zeitpunkt der Eheschließung leben bereits über die Hälfte (55 Prozent) der Paare in einem Modell, in dem entweder der Mann als Alleinernährer fungiert oder die Frau als Zuverdienerin einen deutlich geringeren Teil zum ehelichen Einkommen beisteuert. Nach sechs Ehejahren leben bereits 81 Prozent in einem solchen Modell, nach 14 Jahren Ehe ist der Anteil auf 85 Prozent gestiegen (vgl. Blossfeld; Schulz 2006, S. 44). Wie kommt dieser Effekt zustande, wo doch eine Ehe zunächst einmal keine praktischen Auswirkungen auf den Beruf zu haben scheint. Was bedeutet die Institution Ehe heute?

In Deutschland hat sie historisch gesehen bereits mehrfach einen Wandel vollzogen. Eine einschneidende Veränderung, die das Verhältnis der Geschlechter nachhaltig prägte, brachte die Trennung von Familie und Erwerbsarbeit im Laufe der Industrialisierung mit sich. Diese führte dazu, dass zunächst vor allem in bürgerlichen Schichten immer weniger Frauen einer Erwerbstätigkeit nachgingen. Stattdessen kümmerten sie sich primär um den Haushalt und die Kindererziehung. Das gesellschaftliche Idealbild einer Ehe verlagerte sich im Zuge dessen von einer Wirtschafts- und Versorgungsgemeinschaft hin zu einer Liebesbeziehung. (vgl. Peuckert 2012, S.29).

Der Zweck einer Ehe und die Motive zur Eheschließung waren zu allen Zeiten viel-

schichtig. Die Schwerpunkte verlagerten sich jedoch. In den 1950er Jahren beschrieben viele Ehepaare ihre Verbindung als Zweck- und Solidaritätsverband“. Bei Befragungen in den 1980er Jahren, beschrieben Männer und Frauen die Ehe vor allem als Rahmen für eine Familiengründung (vgl. Nave-Herz 1989, zitiert nach Peuckert 2012, S.41). Ebenfalls in den 80er Jahren postulierte Beck-Gernsheim, die Ehe wandele sich hin zu einer „emotionalen Versorgungsinstanz“, in deren Mittelpunkt die Erfüllung persönlicher „Erwartungen und Bedürfnisse, Vorstellungen und Zukunftspläne“ stehe (vgl. Beck-Gernsheim 2008, S.49). Gerade die hohe Akzeptanz und Verbreitung nichtehelicher Lebensgemeinschaften macht es jedoch fraglich, warum die Ehe als Lebensform alleine auf dem Hintergrund emotionaler, an Partnerschaft ausgerichteten Motive gewählt werden sollte. Bei Untersuchungen zu den Heiratsmotiven in den frühen 1990er Jahren, nannten junge Paare an erster Stelle die Liebe. Nur einer Minderheit genügte sie jedoch als einziges Motiv. Vier Fünftel der Befragten vertraten die Ansicht, dass noch weitere Gründe für eine Eheschließung sprechen müssten. Der Kinderwunsch wurde von weniger als der Hälfte der Befragten als entscheidendes Ehemotiv genannt (vgl. Vascovcics; Rupp 1995, zitiert nach Peuckert 2012, S.44).

Einen guten Eindruck von der Heterogenität von Heiratsgründen und Vorstellungen von Ehe in unserer Gesellschaft verschafft die „Value of Marriage“-Studie von Schneider und Krüger (2007). In der Studie führen je etwa ein Drittel der Befragten vorwiegend nutzenorientierte (ökonomische Gründe, Erfüllung sozialer Erwartungen, Familienplanung), wertorientierte (Tradition, Heirat als biographische Selbstverständlichkeit) oder spontan-emotionale Heiratsmotive (Liebesheirat, Festigung der Partnerschaft, spontaner Entschluss) an. Die Vielfalt der Motive macht deutlich: „Die Ehe in der Moderne ist keine funktional hochspezialisierte, sondern eine multifunktionale Institution.“ (Schneider und Krüger 2007, S. 146)

Die Bedeutung der der Institution Ehe beruht nicht alleine auf Gepflogenheiten und intersubjektiven Deutungsmustern, sondern ist ebenso bestimmt durch rechtliche Rahmenbedingungen. Die Heirat ist ein juristischer Akt, der vielfältige Rechtsfolgen nach sich zieht. Diese sollen im nachfolgenden Teil nicht ausführlich dargestellt wer-

den. Vielmehr soll aufgezeigt werden, dass die Heirat nicht einfach die private Wahl einer Lebensform ist. Es existieren Gesetze, die einen Rahmen für die Bedeutung dieses Schritts setzen und damit möglicherweise zurückwirken auf die Beziehung zweier Menschen, die sich in diesem Rahmen bewegen.

Die Ehe steht, wie auch die Familie, unter einem verfassungsrechtlich verankerten „besonderen Schutz“ der Rechtsordnung (vgl. Art.6 Abs.1 GG). Allein diese Tatsache belegt, dass der Staat ein spezifisches Verhältnis zu den privaten Lebensformen der Menschen in Deutschland hat. Dieses Verhältnis und die rechtlichen Rahmenbedingungen, die für unterschiedliche Lebensformen getroffen werden, treffen eine Aussage über die Bedeutung (in diesem Fall) der Ehe und beeinflussen das in Ehen gelebte Geschlechterverhältnis. Dies gilt bis heute, obwohl das Ehe- und Familienrecht mittlerweile in weiten Teilen formal geschlechtsneutral geregelt ist. Ein wichtiger Schritt war in diesem Zuge die Familienrechtsreform von 1977. Mit ihr wurde das Leitbild der *Wahlfreiheit* geboren und die grundsätzliche Festlegung der Ehe auf das *Versorgermodell* abgeschafft. Bis dahin hatte das Eherecht die Aufgaben von Mann („Ernährer“) und Frau („Herz der Familie“) festgeschrieben. Nach der Reform sollten Ehepaare nun selbst „im gegenseitigem Einvernehmen“ die Haushaltsführung regeln (vgl. Beck-Gernsheim 2008, S.32; §1356 BGB). Die nicht mehr vollstreckten, aber weiterhin bestehenden Pflichten zur ehelichen Gemeinschaft (§1353 Abs.1 S.2 BGB) und zur Bestimmung eines Ehenamens (§1355 Abs.1 S.1 BGB) sind weitere Beispiele für den weitreichenden Anspruch des Gesetzgebers, in der Ausgestaltung einer Ehe „mitreden“ zu wollen. Dass sich dies auch in der Ausgestaltung des Scheidungsrechts ausdrückt, wird später noch beleuchtet werden.

Die gesetzliche Festschreibung der geschlechtsspezifischen Aufgabenteilung wurde also ausdrücklich abgeschafft. Ist die Ehe dadurch zu einer Institution geworden, innerhalb derer die Ausgestaltung des Geschlechterverhältnisses eine rein individuelle Angelegenheit ist? Dies ist eine der zentralen Fragen, wenn es um die Bedeutung der Ehe für die geschlechtsspezifischen Entwicklungen von Lebenschancen geht. Aus der Sicht von Haller kann die Ehe, wie sie derzeit im deutschen Rechtssystem verankert ist, „als Kompensation der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung“ (Haller

2010, S. 176) verstanden werden. Das Eherecht ist so konstituiert, dass die Existenzsicherung einer Ehefrau, die die Familienarbeit übernimmt, indirekt über die Erwerbsarbeit des Mannes erfolgt. Dieser Logik folgend, geschieht die Besteuerung des Erwerbseinkommens, indem davon ausgegangen wird, zwei Personen hätten dieses Einkommen gemeinsam erzielt. Diesen ehelichen Steuervorteil nennt man *Ehegattensplitting* (vgl. §26 EStG). Von dieser steuerlichen Vergünstigung profitieren Paare um so mehr, je größer die Einkommensdifferenz ist. Hier kann also zu Recht von Kompensation komplementärer Arbeitsteilung gesprochen werden. Das bedeutet nicht, dass doppelt erwerbstätige Paare durch diese Regelung zwangsläufig benachteiligt werden. Jedoch ist es aus finanzieller Sicht für Ehepaare vor allem lohnenswert, ein möglichst hohes eheliches Gesamteinkommen zu erreichen. Ein Modell, in dem beide Partner_innen halbtags arbeiten, lohnt sich nur dann, wenn beide Partner_innen auch das gleiche Einkommen erzielen. Sollte ein Partner oder (im selteneren Fall) eine Partnerin ein höheres Einkommen erzielen können, wird durch das Ehegattensplitting erreicht, dass eine Vollzeitstelle für den oder die besser verdienende Partner_in und der Erwerbsverzicht für den oder die jeweils andere_n lukrativer ist. An dieser Stelle soll nicht wiederholt werden, warum aus vielfältigen Gründen die Wahrscheinlichkeit, dass Frauen die geringeren Einkommenskapazitäten besitzen, deutlich größer ist (s. dazu 2.1). Hinzuzufügen ist lediglich die Schlussfolgerung: Eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung wird durch das Ehegattensplitting nicht nur kompensiert, sondern in vielen Fällen sogar nahe gelegt. Dies bestätigt Haller und fügt hinzu, dass der „Anreiz zur komplementären Arbeitsteilung“ den Qualifikationsverlust von Frauen fördert, der „regelmäßig zu einer dauerhaften Ausgrenzung aus der Berufstätigkeit und damit zu Abhängigkeit von dem besser verdienenden Ehegatten“ führt (Haller 2010, S.184).

„Indem das Unterhaltsrecht die ökonomische Gleichwertigkeit von elementarer Reproduktions- und marktvermittelter Lohnarbeit postuliert, legitimierte es eine komplementäre Arbeitsteilung in der Ehe.“ (Haller 2010, S.174)

2.3 Die Bedeutung der Familiengründung

„Gravierender [als die Lebensform der Ehe, Anm. der Verf.] ist die Familiengründung,

die mit einer starken Traditionalisierung der Arbeitsteilung im Haushalt einhergeht.“ (Huinink; Konietzka 2007, S.208) Die Geburt von Kindern hat einen gut belegten *Traditionalisierungseffekt*. Frauen reduzieren ihre Erwerbstätigkeit nach der Geburt, Männer weiten ihre beruflichen Anstrengungen eher aus (vgl. Burkhart 2008, S. 196f., Levy; Ernst 2002, S.105) Die Geburt von Kindern und die Schwierigkeit, Familie und Beruf miteinander zu vereinbaren, wird immer wieder als ein wichtiger Grund genannt, warum Frauen ihre Erwerbstätigkeit unterbrechen, reduzieren oder sogar ganz aufgeben. Frauen arbeiten umso weniger, je mehr Kinder sie haben (vgl. BMFSFJ 2012, S.109, S.114). Ein Grund dafür liegt in den unzureichenden Kinderbetreuungsmöglichkeiten (vgl. Engelbrech; Jungkunst 2001, S.1).

Die Erwerbsbeteiligung von Frauen ist gestiegen. Ein wachsender Anteil von Frauen ist erwerbstätig (s.2.1). Allerdings stagniert das von dieser größer werden Zahl von Frauen geleistete Arbeitszeitvolumen. Zwar waren 2009 66,2 Prozent aller Frauen erwerbstätig. Rechnet man diese Erwerbstätigkeitsquote jedoch in Vollzeitäquivalenzen um, kommt man nur noch auf 50,7 Prozent. Grund dafür ist die steigende Zahl von Teilzeitbeschäftigten. Im Jahr 2008 waren 9 Prozent der arbeitenden Männer und 46 Prozent der arbeitenden Frauen in einem Teilzeitarbeitsverhältnis beschäftigt (vgl. BMFSFJ 2012, S.112). Teilzeitarbeit wird für viele Frauen insbesondere in Westdeutschland zum dauerhaften Erwerbsmodell (vgl. BMFSFJ 2012, S.115). Damit sind Nachteile in doppelter Hinsicht verbunden. Zum einen ist der geringere Verdienst zu nennen. Zum anderen bieten Teilzeitbeschäftigten schlechtere Aufstiegschancen und damit auch perspektivisch schlechtere Verdienstmöglichkeiten (vgl. Wanger 2004, S.3) Diese Effekte sind also nicht ohne Weiteres rückgängig zu machen, wenn dies gewünscht (z.B. wenn die Kinder älter werden), oder sogar erforderlich wird (z.B. nach einer Scheidung, dem Tod oder in Zeiten der Arbeitslosigkeit des Partners). Diese langfristigen, negativen Auswirkungen von kindbezogenen Erwerbsunterbrechungen und Teilzeitarbeit bestätigt auch Geissler. Sie stellt fest, dass entgangene Gehaltssteigerungen nach dem beruflichen Wiedereinstieg nicht in der gleichen Zeitspanne nachgeholt werden können, die eine Frau keiner Arbeit nachgegangen ist. Das relative Einkommen im Verhältnis zu den tatsächlich geleisteten Berufsjahren ist bei Frauen, die Erwerbsunterbrechungen vorweisen, also geringer. Außer-

dem verschlechtern Erwerbsunterbrechungen und Teilzeitarbeit die beruflichen Optionen. Berufliche Stagnation und ungewollte Berufs- und Stellenwechsel sind oftmals die Folge (vgl. Geissler 2009, S. 40).

Beruf und Privatleben stellen Anforderungen, die oft im Widerspruch stehen. Das gilt zum Beispiel für den Einsatz von zeitlichen Ressourcen, aber auch für Fragen die den Wohn- und Arbeitsort betreffen. Flexible Einsatzbereitschaft und Mobilität¹ können Voraussetzung für die Erfüllung beruflicher Erwartungen und die eigene berufliche Weiterentwicklung sein. Die Konflikte zwischen beruflichen und privaten Anforderungen spitzen sich insbesondere dann zu, wenn beide Partner_innen stark berufsorientiert sind, gleichzeitig aber ein Privatleben teilen und eine Familie gründen wollen. Hans Bertram bezeichnet den Zeitraum zwischen dem 27. und dem 34./35. Lebensjahr als „Rushhour of Life“. In diese Zeit fallen insbesondere für Akademiker_innen sowohl die Grundsteinlegung für die berufliche Karriere als auch die biologische Notwendigkeit, Entscheidungen über die Familiengründung zu treffen. Innerhalb von Paaren, die beide eine Karriere anstreben, führt dies zu einem Handlungsdruck, der einerseits zu einer geringeren Fertilität von gut gebildeten Frauen, andererseits oftmals auch zum Karriereverzicht für eine_n Partner_in führt, in der Regel der Frau (vgl. Bertram 2007, S.114f.).

Dieser Handlungsdruck kann auch als Unsicherheit hinsichtlich der eigenen biographischen Perspektive aufgefasst werden, der dann zugunsten der einen (beruflichen) oder der anderen Seite (Familiengründung) aufgelöst wird. Die Geburt von Kindern stellt insbesondere für Frauen „das Eingehen langfristiger Commitments“ dar, also eine langjährige Verpflichtung. Auf diese Weise werden Unsicherheiten abgebaut und Klarheit über die weitere biographische Perspektive geschaffen (vgl. Huinink 2001, S. 158).

Am Beispiel der Rentenansprüche wird deutlich, welche langfristigen materiellen Nachteile Frauen - auch aufgrund von Erwerbsunterbrechungen² und Teilzeitarbeit -

¹ Zu den gestiegenen Mobilitätsanforderungen und deren geschlechtsspezifischen Auswirkungen vgl. Dauber (2012)

² Neben der familiären Aufgabenteilung spielen auch andere geschlechtsspezifische Faktoren eine Rolle für die schlechteren Erwerbschancen (und damit verbundenen niedrigeren Renten) von Frauen, die zum Teil im Abschnitt 2.1 dargestellt und Gleichstellungsbericht des Bundesfamilienministeriums (BMFSFJ 2012) ausführlich erläutert werden.

zugunsten familiärer Aufgaben hinnehmen müssen. Im Jahr 2008 bezogen westdeutsche Rentnerinnen eigenständige Rentenleistungen aus der gesetzlichen Rentenversicherung von durchschnittlich 498 Euro. Dies entspricht gerade einmal 48 Prozent der durchschnittlichen Rente eines westdeutschen Mannes (1034 Euro). Dieser Unterschied ist in Ostdeutschland zwar ebenfalls deutlich erkennbar, jedoch bei Weitem nicht so ausgeprägt. Dort entspricht die durchschnittliche Frauenrente (672 Euro) 68 Prozent der Männerrente (vgl. Bundesregierung 2009; S. 12). Die Unterschiede im Rentenbezug ergeben sich durch die geringeren Erwerbszeiten und das geringere erzielte Einkommen. Westdeutsche Frauen haben im Schnitt 13,7 rentenrechtlich relevante Jahre weniger gearbeitet und pro Jahr 0,26 Entgeltpunkte weniger erreicht, als Männer in Westdeutschland. Ein Entgeltpunkt wird einem/einer Versicherten angerechnet, die oder der ein durchschnittliches Jahreseinkommen des jeweiligen Jahres verdient. Höhere oder niedrigere Einkommen werden als anteilige Entgeltpunkte angerechnet (vgl. Bundesregierung 2009; S. 12). Der eigenständige Rentenbezug von Frauen ist vor allem in Westdeutschland umso geringer, je mehr Kinder eine Frau hat. „Frauen mit vier oder mehr Kindern erreichen nur noch 68 Prozent des durchschnittlichen [Renten-] Einkommens kinderloser Frauen.“ (BMFSFJ 2012, S. 203)

„Wie in der Erwerbsphase ist die Wohlstandsposition verheirateter Frauen im Alter stark von den Rentenansprüchen ihres Mannes abhängig. [...] Jedoch ist zu betonen, dass abgeleitete Ansprüche aufgrund von vermehrt prekären Erwerbsverläufen auch von Männern, jedoch auch aufgrund von gestiegenen Scheidungszahlen keine verlässliche Basis für die Alterssicherung von Frauen mehr bieten. Zwar kommt es bei einer Scheidung zum Versorgungsausgleich³, dieser berücksichtigt jedoch nicht eventuell durch die asymmetrische Aufgabenverteilung in der Ehe erlittene Einkommenskaptätsverluste, die sich auf die Einkommenschancen während der nach einer Scheidung verbleibenden Erwerbsphase auswirken.“ (BMFSFJ 2012, S. 206)

Hier wird deutlich: Die bisher beschriebenen Phänomene (Mechanismen des Arbeitsmarktes, steuerrechtliche Anreize, Traditionalisierungseffekt der Familiengründung), wirken sich nicht nur negativ auf den Umfang der Erwerbstätigkeit und die Einkommenschancen von Frauen aus, sondern haben auch langfristige Folgen für die materielle Absicherung von Frauen. Die Konsequenzen im Trennungs- und Scheidungsfall werden im Abschnitt 2.5 erläutert.

³ s. 2.5

2.4 Theoretische Erklärungsansätze für die eheliche Aufgabenverteilung

Bislang konnte gezeigt werden, dass in der Modernisierung weiblicher Lebensläufe eine Reihe von Widersprüchen enthalten sind, die nach Wetterer die Kennzeichen einer *rhetorischen* Modernisierung ausmachen. Nicht geklärt ist damit, wie diese Widersprüche zustande kommen. In feministischen Arbeiten und in der Genderforschung gibt es Erhebungen und Theorien, die sich mit dem Verhältnis der Geschlechter und dessen Auswirkungen auf das Leben von Frauen innerhalb und außerhalb von Familie und Partnerschaft befassen. Ein prägender Begriff aus dieser Forschungsrichtung ist die „doppelte Vergesellschaftung“ der Frau (Becker-Schmidt 1987). Diese beschreibt die doppelte Belastung, die Frauen aufgrund ihrer familiären und häuslichen Pflichten auf der einen, und ihrer beruflichen Einbindung auf der anderen Seite haben. Männer priorisieren dagegen weitgehend ihre beruflichen Verpflichtungen deutlich. Behnke und Meuser bestätigen, dass auch in Paaren, die zu den dual-career couples gezählt werden können, die Frauen innerfamiliäre Aufgaben weitgehend alleine ausfüllen. Dazu gehört, für den ehelichen und familiären Zusammenhalt zu sorgen, sowie die Vereinbarkeit der eigenen Karriere mit der des Partners sicherzustellen (vgl. Behnke; Meuser 2005, S.136).

Dass darin ein Konflikt bezüglich der Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbsarbeit besteht, der von Frauen deutlich wahrgenommen wird, konnten Geissler und Oechsle in einer Studie aus dem Jahr 1996 eindrucksvoll belegen. Zu der Frage, welche Einflussgrößen darüber entscheiden, inwieweit es Frauen gelingt, trotz Familie berufstätig zu bleiben oder zu werden, gibt es zahlreiche Hypothesen. Krüger (1999) gibt dazu einen guten Überblick. Laut der *Beziehungshypothese* ist das Einkommen des Mannes entscheidend für die Erwerbsbeteiligung der Frau (je niedriger, umso wahrscheinlicher, dass die Frau erwerbstätig ist). Weiterhin spielen auch der „Familienzklus“, also die aktuelle Abhängigkeit von Mann und Kindern eine Rolle. Die *Individualverlaufshypothese* geht davon aus, dass die Erwerbsbeteiligung vom Bildungsniveau abhängt. Eine höhere Bildung geht mit späterer Familiengründung und stärkerer Erwerbsbeteiligung einher. Um die Berufswahl geht es bei der *Berufstypikenhypo-*

these. Die berufstypischer Arbeitsorganisation, also die Familienfreundlichkeit von Berufen sei entscheidend für die spätere Erwerbsbeteiligung von Frauen (vgl. Krüger 1999, S.39ff.)

Es gibt zudem einige klassische Ansätze, die versuchen, die Gründe für die Art der Aufgabenverteilung innerhalb von Paarbeziehungen zu erklären. Manche legen primär ökonomische Erwägungen von Paaren zu Grunde. Dazu gehört der Ansatz der *New Home Economics* von Gary Becker. Haushalte werden hier als Betriebe beschrieben, deren Zielsetzung die Gewinnmaximierung ist. Entsprechend wird die Hausarbeit von derjenigen Person ausgeübt, deren Nicht-Erwerbstätigkeit mit den geringsten Einkommenseinbußen verbunden ist (vgl. Künzle; Walter 2004, S. 192).

Der *Time-Availability-Ansatz* schaut aus der entgegengesetzten Richtung auf das Problem und geht davon aus, dass diejenige Person die Hausarbeit erledigt, die über die meiste Zeit verfügt (vgl. Künzle; Walter 2004, S.193). Beide Annahmen verbindet, dass sie von einer rationalen Entscheidung des Haushaltes als Ganzem ausgehen und nicht die einzelnen Akteure einbeziehen. Sie erklären allerdings nicht, wie Verteilung der Hausarbeit bei ähnlicher Einkommens- oder Zeitkapazität geregelt wird (vgl. Dauber 2012, S. 65).

Die *Ressourcentheorie* nach Blood und Wolf geht von einem Interessengegensatz der Partner_innen aus. Sie beschreibt die Entscheidung über die Aufteilung der (unangenehmen) Hausarbeit als Aushandeln, bei der derjenige oder diejenige Partner_in die Oberhand behält, der oder die über die größere Entscheidungsmacht verfügt. „Die Entscheidungsmacht eines Partners ist abhängig von den Ressourcen (Einkommen, Vermögen, Berufsprestige, Schulbildung), die er in die Ehe einbringt.“ (Nave-Herz 2004, S.159). Ähnlich sieht es Peter M. Blau, der die *Austauschtheorie* entwickelte. Sie bezieht jedoch noch weitere Ressourcen (z.B. Attraktivität oder sexuelle Befriedigung) ein (vgl. Dauber 2012, S.65, Nave-Herz 2004, S. 163). Allen bisher genannten Theorien ist gemein, dass sie von grundsätzlich gleichen Voraussetzungen für Männer und Frauen ausgehen. Erwerbstätig, bzw. verhandlungsmächtiger ist, wer die (dafür) bessere Ressourcenausstattung besitzt, unabhängig vom Geschlecht. Diese Theorien werden deshalb als *symmetrisch* bezeichnet (vgl. Dauber

2012, S. 66). Es zeigt sich jedoch, dass es arbeitsmarkt-strukturelle Ursachen gibt, die dafür verantwortlich sind, dass Frauen in der Regel über geringere Einkommenskapazitäten verfügen als Männer. Einige dieser Gründe wurden schon in Abschnitt 2.1 (Die Lebenschancen von Frauen) angesprochen. Bereits erwähnt wurde zudem die *Geschlechtersegregation (horizontale und vertikale Segregation)*.

Die Zunahme von Teilzeitarbeit hat aus Gleichstellungsperspektive betrachtet zweischneidige Konsequenzen.

„Natürlich sind flexible, dynamische Arbeitszeitsysteme zu befürworten, sie erleichtern Frauen den Alltag, sollten dies aber zukünftig auch vermehrt für Männer leisten. [...] Ansonsten führen sie nicht dazu, dass Frauen der Zugang zu erwerbs-organisationalen Räumen möglich wird, sondern auch dazu, dass Frauen letztendlich aus organisationalen Räumen weiter verdrängt werden.“ (Heinrich; Schmidt 2002, S. 161)

Frauen arbeiten beispielsweise auch in Führungspositionen regelhaft in Teilzeit, mit der Folge, dass ihnen weitere Aufstiegschancen verwehrt werden. Dies haben Franke und Simöl in ihrer Untersuchung herausgefunden. Sie kommen zu dem Schluss, dass die Möglichkeit zu Teilzeitarbeit in Managementebenen sowohl Karrierechancen von Frauen behindert, als auch die Arbeit von weiblichen Führungskräften erschwert, da sie ungewollt die zeitlich stärkere Präsenz männlicher Kollegen positiv hervorhebt (vgl. Franke; Simöl 2002, S.177)

Aufgrund der langen Tradition des *Ernährermodells* existieren in Deutschland an vielen Stellen berufliche Standards, die die Entlastung von Arbeitnehmer_innen durch Dritte stillschweigend voraussetzen (vgl. Beck-Gernsheim 2008, S.39). „Demnach etablieren Organisationen Normen und Regeln, welche die Doppelung von Verpflichtungen aus der Berufs- und Privatsphäre ausblenden und dadurch einseitig an der Lebensrealität von Männern ausgerichtet sind.“ (Achatz 2008, S.128)

Diese *symmetrischen* Ansätze sind also nur oberflächlich betrachtet geschlechtsneutral. Die unterschiedlichen beruflichen Chancen machen aus ökonomischer Sicht plausibel, dass eine traditionelle Aufgabenteilung noch immer als 'Normalfall' wahrgenommen wird. Durch eine solche Wahrnehmung werden jedoch traditionelle Geschlechterbilder stetig reproduziert. Ökonomische Faktoren bilden also eine Grundlage für die weiterhin vorherrschenden Geschlechternormen. Möglicherweise lässt sich

durch diese Betrachtung eine Brücke zu den im Folgenden beschriebenen - *assymetrischen* - Ansätzen herstellen.

Assymetrische Ansätze sehen die Ursache von geschlechtsspezifischen Aufgabenverteilungen in einem spezifischen Geschlechterverhältnis. Der *Geschlechterrollenansatz* besagt, dass die Verteilung entsprechend dem jeweils vorhandenen Geschlechterbild erfolgt (vgl. Künzle; Walter 2004, S.194f.). Diese These wird von Angelika Wetterer und ihrer Theorie der *rhetorischen Modernisierung* (s.o.) allerdings stark in Frage gestellt. Wetterer geht davon aus, dass ein Widerspruch besteht zwischen dem normativ weit verbreiteten Gleichheitsgedanken einerseits, und dem tatsächlichen Handeln der Akteure sowie den institutionellen Strukturen, in den Geschlechterungleichheiten tradiert werden, andererseits. Der *Doing-Gender-Ansatz* nach West und Zimmerman ist geeignet die sich auf der interaktionalen Eben reproduzierenden Geschlechterverhältnisse zu erklären. Die Verhaltensweise der Geschlechter und ihre Interaktion miteinander werden nicht auf ein abstraktes Geschlechterbild zurückgeführt, sondern auf die eigene Produktion und Reproduktion der eigenen Geschlechtsidentität. Durch das Ausführen geschlechtstypischer Handlungen (z.B. in der Hausarbeit) und das Unterlassen geschlechtsuntypischer Handlungen führen Frauen und Männer sich selbst und anderen vor, dass sie Frau bzw. Mann sind (vgl. Dauber 2012, S. 67).

Mit der *Kompensationshypothese* hat Brines den Gedanken des *Doing-Gender* weitergeführt und Überlegungen angestellt, die sich auf die ungleiche Verteilung bei Partnerschaften konzentrieren, in denen die Frau ein höheres Einkommen erzielt. Die gleichzeitige Übernahme eines Großteils der Hausarbeit diene dabei der Wiederherstellung der Geschlechteridentität beider Partner_innen (vgl. Dauber 2012, S.67f.). Blossfeld und Schulz (2006, S.30) konnten für diese Überlegungen empirische Hinweise finden, die nahe legen, dass Männer als Haupternährer eine höhere Bereitschaft zur Übernahme von Hausarbeit zeigen, als Männer in ungünstigeren Einkommenspositionen.

2.5 Trennung und Scheidung

In den vorangestellten Abschnitten wurde dargestellt, dass die Geschlechtersegregation auf dem Arbeitsmarkt, die Lebensform der Ehe und auch die Familiengründung die eigenständige materielle Absicherung von Frauen negativ beeinflussen. Für Frauen, die finanziell von ihren Ehemännern abhängig sind, wird dies insbesondere dann zum Risiko, wenn sie nicht länger über das Einkommen des Ehemannes versorgt werden (können). Im Fall von Einkommensverlusten des Partners (z.B. durch Arbeitslosigkeit), aber auch im Trennungs- und Scheidungsfall kann diese finanzielle Abhängigkeit zum Problem werden. In Hinblick auf die Lebenschancen von Frauen soll der Blick jedoch nicht ausschließlich auf den materiellen Trennungs- und Scheidungsfolgen gerichtet bleiben, sondern auch andere relevante Aspekte mit einschließen.

Peuckert unterscheidet drei Dimensionen der Scheidungsfolgen: die ökonomischen Folgen, die psychischen und psychosozialen Folgen, sowie der Ablösung vom / von der Partner_in (vgl. 2012, S. 328). Zu den Folgen von Scheidung und Trennung hat die amerikanische Psychologin Wallerstein (1992) über 10 Jahre die Mitglieder von 60 Scheidungsfamilien befragt. Ihr Interesse galt den psychologischen Folgen, die Scheidungen auf die Entwicklung von Kindern haben. Besonderes Augenmerk legte sie auf die daraus resultierenden Auswirkungen. Das Geschlechterverhältnis während der Ehe spielt in ihrer Untersuchung keine explizite Rolle. Interessant ist jedoch der Befund, dass fünf Jahre nach der Scheidung zwei Drittel aller Frauen, aber nur die Hälfte aller Männer sagen, sie seien mit ihrem jetzigen Leben zufriedener als zu Zeiten ihrer Ehe (Wallerstein 1992, S.17). Dies deckt sich mit Erkenntnissen von Andreß u.a., die im Auftrag des Bundesfamilienministeriums (BMFSFJ 2003) die finanziellen Folgen von Scheidung und Trennung untersuchten und dabei auch Zufriedenheitsaspekte berücksichtigten. Sie stellten fest, dass eine Scheidung ein belastendes Lebensereignis sei. Verglichen mit Menschen, die ähnliche Belastungen erleben, äußerten sowohl Männer als auch Frauen nach der Scheidung ein besonders niedriges subjektives Wohlbefinden. Obwohl Frauen die finanziellen Folgen stärker zu spüren bekämen und eine geringere Einkommenszufriedenheit hätten, seien sie allgemein

nach einer Scheidung zufriedener als die Männer. Ein Grund dafür sei, dass Frauen doppelt so häufig wie Männer die Scheidung beantragen; sie sich also in vielen Fällen aktiv zur Scheidung entschließen. Außerdem nehmen sie die Trennung häufiger als Chance auf eine berufliche und private Entwicklung wahr (vgl. BMFSFJ 2003, S.10). Die Diskrepanz zwischen materieller Lage und subjektiver Zufriedenheit wird durch die oben angeführten Erklärungsversuche jedoch nicht ausreichend beleuchtet und ist deshalb ein Gesichtspunkt für die vorgenommene Analyse des empirisch erhobenen Materials gewesen.

Den Unterschied in der finanziellen Belastung von geschiedenen Frauen und Männern können die Forscher durch eindrucksvolle Zahlen belegen: Im Jahr nach der Trennung verzeichnen Männer durchschnittlich einen Verlust ihres bedarfsgewichteten Pro-Kopf-Einkommens von vier Prozent. Bei Frauen beträgt dieser Verlust 27 Prozent (vgl. BMFSFJ 2003, S.9). Konkret bedeutet dies zum Beispiel eine Verdoppelung der Armutrisikoquote von Müttern im ersten Trennungsjahr (vgl. BMFSFJ 2003, S. 8f., 12). Der große Unterschied zwischen den finanziellen Einbußen von Männern und Frauen nach einer Trennung ist sehr bemerkenswert. Dabei befinden sich in der Gruppe geschiedener Frauen besonders viele gut verdienende Frauen. Denn eine Trennung/Scheidung ist umso wahrscheinlicher ist, je mehr die Frau im Verhältnis zu ihrem Mann verdient (Liu und Vikat 2004, zitiert nach Peuckert 2012, S.318). Eine logische Annahme wäre, dass der finanzielle Verlust für eine Ehefrau mit einem im Verhältnis zum Ehemann durchschnittlichen oder unterdurchschnittlichen Einkommen noch größer aussehen müsste.

Verantwortlich für die mit dem Einkommen der Frau steigenden Scheidungswahrscheinlichkeit könnte neben der finanziellen Absicherung im Falle einer Trennung sein, dass Frauen mit hohem Einkommen hohe Ansprüche an die Qualitäten ihrer Beziehung stellen und beispielsweise auf eine ausgeglichene Arbeitsteilung im Haushalt drängen (vgl. Peuckert 2012, S.318).

Nach Beck-Gernsheim sind Scheidungen nicht nur die Folge, sondern auch ein Auslöser für die vermehrte Selbstständigkeit von Frauen. Einerseits sind Frauen nach einer Scheidung oftmals gezwungen, einer eigenen Erwerbstätigkeit nachzugehen

oder diese auszudehnen. Im Alltag müssen sie sich mit Dingen auseinander setzen, die während der Ehe in den männlichen Aufgabenbereich fielen. Andererseits ergeben sich für Frauen neue Freiräume, in denen sie sich um sich selbst und ihre eigenen Bedürfnisse und Wünsche kümmern können (vgl. Beck-Gernsheim 2008, S.50f.)

Die finanziellen (geschlechtsspezifisch unterschiedlichen) Folgen von Trennung und Scheidung hängen mit dem häufig unterschiedlichen hohen Erwerbseinkommen von Frauen und Männern zusammen. Eine wichtige Rolle spielt dabei auch das Trennungs- und Scheidungsunterhaltsrecht, das insbesondere für die Frage relevant ist, inwieweit (ehebedingte) Einkommensunterschiede auch nach der Ehe berücksichtigt, sprich ausgeglichen werden.

Nach der Trennung besteht eine Unterhaltsverpflichtung bei Bedürftigkeit, §1361 Abs.1 BGB. Nach der Scheidung besteht ein Anspruch auf nachehelichen Unterhalt nur noch in Fällen, in denen die Bedürftigkeit mit der Ehe in Zusammenhang steht (§1569 BGB). Ein Betreuungsunterhalt ist dann zu zahlen, wenn der / die geschiedene Partner_in minderjährige Kinder betreut und deswegen keiner Beschäftigung nachgehen kann (§1570 BGB). Insbesondere gilt dies vor der Vollendung des dritten Lebensjahres des jüngsten Kindes⁴. In diesen Regelungen hat eine deutliche Verschiebung hin zu einer stärkeren Betonung der Eigenverantwortlichkeit beider Partner_innen nach der Scheidung stattgefunden.

„Insofern enthält jede Gesetzesänderung des Scheidungsfolgerechts eine Stellungnahme des Gesetzgebers, wie er die Ehe einordnet und welchen Wert er ihr zumisst. Im nachehelichen Unterhaltsrecht konkretisiert sich dies darauf, inwiefern aufgrund der Eheschließung den Ehegatten Verantwortung füreinander über den Bestand der Ehe hinaus zugeschrieben wird. Der Gesetzgeber hat diese Frage mit der Reform des Unterhaltsrechts vom 21.12.2007 eindeutig dahingehend beantwortet, dass er die Eigenverantwortlichkeit nach der Ehe besonders hervorhebt und die nacheheliche Solidarität zugunsten eines an ehebedingten Nachteilen orientierten Scheidungsunterhalts stark vermindert hat. Damit ist er zunehmenden Kritik nachgekommen, welche die bisherige Praxis der Gewährung von Scheidungsunterhalt als zu ausufernd erachtete. Tatsächlich wird nun aber nach den ersten Erfahrungen mit dem neuen Recht eine gegenläufige Tendenz sichtbar: Es wird diskutiert, inwieweit das geltende Recht Frauen und Müt-

⁴ Grund für die Festlegung dieser Altersgrenze ist der bisher geltende Rechtsanspruch auf eine Kinderbetreuung ab dem Alter von drei Jahren (vgl. Haller 2010, S.187). Es liegt nahe, dass sich mit der Ausweitung dieses Rechtsanspruches für Einjährige auch die Voraussetzungen für den Betreuungsunterhalt ändern werden.

ter benachteiligen und sich negativ auf den Kinderwunsch junger Frauen auswirken könnte.“ (Möhn 2010, S.17)

Diese Veränderung kann als positiver Akzent in Richtung Gleichstellung gesehen werden, da sie möglicherweise den Wert materieller Unabhängigkeit von Partner_innen schon während der Ehe befördern könnte. Allerdings steht eine solche Politik im Widerspruch zu den bereits erläuterten rechtlichen Rahmenbedingungen einer Ehe, die nicht etwa Selbstständigkeit beider Partner_innen, sondern „Wahlfreiheit“ und somit indirekt traditionelle Arbeitsteilung fördern (s. 2.2). Für viele Frauen heißt das: Innerhalb der Ehe wird ihnen die „Mutter-“ oder „Zuverdienerinnenrolle“ nahegelegt, die nach der Scheidung aber kaum noch honoriert wird.

Auch in Hinblick auf die Altersabsicherung stellt die Scheidung Frauen vielfach vor spezifische Probleme. Mit der Ehescheidung findet ebenfalls ein Ausgleich der in der Zeit der Ehe erworbenen Rentenansprüche statt (§1 Abs.1 VAG). Im Ergebnis bedeutet dies, dass alle Ansprüche zwischen den Partner_innen geteilt werden. Dies gilt jedoch wohlgerne nur für die während der Ehe erworbenen Ansprüche. Wenn Paare sich zu einem Zeitpunkt, an dem noch ein beträchtlicher Teil der Erwerbszeit vor ihnen liegt, scheiden lassen, bedeutet das für den oder die Partner_in mit den geringeren Einkommensmöglichkeiten eine in der Zukunft schlechtere Absicherung.

„Ungeachtet des im Fall einer Scheidung vorgesehenen Versorgungsausgleichs dokumentieren sich hier offensichtlich die Probleme, mit denen zumindest in Westdeutschland viele Frauen konfrontiert sind, die im Laufe ihres Lebens infolge einer Scheidung den Übergang aus der Rolle der Familienarbeiterin oder Zuverdienerin zu einer auf eigenständige Existenzsicherung angewiesenen Erwerbstätigen bewerkstelligen müssen. Es gelingt ihnen häufig nicht mehr, entsprechend ihrer ursprünglichen Qualifikationen und Potenziale auf dem Arbeitsmarkt Fuß zu fassen.“ (BMFSFJ 2012, S. 207)

2.6 Zusammenfassung und Konkretisierung der Forschungsfrage

Ausgehend von Wetterers Theorie der *Rhetorischen Modernisierungen* wurde beleuchtet, an welchen Stellen im Zusammenhang von Eheschließung und Familiengründung der Modernisierungsprozess des Geschlechterverhältnisses Widersprüche aufweist. Die zentrale Bedeutung von Erwerbstätigkeit zur Erfassung von Lebenschancen wurde erläutert. Mit dem Begriff der *doppelten Vergesellschaftung der*

Frau wurde deutlich, dass Familie und Erwerbsarbeit ein Spannungsfeld erzeugen, in dem Frauen mit widersprüchlichen und konterkarierenden Anforderungen konfrontiert sind. Die empirischen Erkenntnisse von Geissler und Oechsle, sowie von Schulte, konnten auf unterschiedlichen Zugangswegen beweisen, dass diese konterkarierenden Anforderungen Paare und insbesondere Frauen vor die Notwendigkeit stellen, berufliche und familiäre Pläne gegeneinander abzuwägen. Führt dies nicht zu einem Verzicht auf Kinder, dann sind damit häufig einseitig berufliche Einschränkungen für die Frau verbunden. Wie erleben Frauen subjektiv diese Entscheidungsprozesse innerhalb der Partnerschaft? Welche Gründe führen sie für ihre getroffenen Entscheidungen an? Was wird aus den von Geissler und Oechsle beschriebenen Lebensplanungen junger Frauen, wenn diese älter werden?

Der *Traditionalisierungseffekt* der Familiengründung ist gut belegt. Sehr viel schwieriger ist es zu bestimmen, wie sich Heirat auf die Gestaltung von Partnerschaft und Familie und damit auf den Lebenslauf von Frauen auswirkt. Die Bedeutung von Ehe wurde auf der juristischen und auf der Ebene der subjektiven Sinnzuschreibung erläutert. Hier ergibt sich ein äußerst heterogenes Bild. Ein besonderes Interesse gilt der Frage, wie diese Bedeutungsebenen im individuellen Fall zusammenwirken. Welche Bedeutungen werden explizit benannt, welche drücken sich durch erzählten Lebenserfahrungen aus?

Verschiedene Ansätze wurden dargestellt, die sich der Frage zu nähern versuchen, warum Erwerbs- und Familienarbeit in Paargemeinschaften auf eine bestimmte Art und Weise verteilt werden. *Symmetrische Ansätze* gehen davon aus, dass Paare entweder gemeinsam danach entscheiden, welche Aufgabenteilung ökonomisch am sinnvollsten ist, oder dass der- oder diejenige Partner_in die Entscheidungsmacht besitzt, der oder die über die mehr materielle oder immaterielle Ressourcen verfügt. Aufgrund der schlechteren Einkommenschancen von Frauen, können die *symmetrischen Ansätze* die weiterhin verbreiteten traditionellen Paararrangements zum Teil plausibel machen. Wichtige Mechanismen, die diese schlechteren Einkommenschancen bedingen, sind die *horizontale*, wie auch die *vertikale Segmentierung* des Arbeitsmarktes. Unklar scheint, inwieweit Teilzeitarbeit die Erwerbchancen von Frauen

erhöht oder Karrieremöglichkeiten beschränkt.

Die für diese Arbeit geführten Interviews gehen unter anderem der Frage nach, wie die Berufswahl von Frauen verläuft. Spielen bei der Berufswahl möglicherweise schon Überlegungen eine Rolle, die sich auf die spätere Vereinbarkeit von Beruf und Familie beziehen? Welche Erwartungen sind mit einer bestimmten Berufswahl verbunden und wie verändern sich die an Berufstätigkeit geknüpften Erwartungen im Laufe des Lebens? Welche Erfahrungen haben die befragten Frauen mit Teilzeitbeschäftigung gemacht? Hat diese Beschäftigungsform ihre Berufstätigkeit erleichtert? Hat sie alte Geschlechterhierarchien in Beruf und Privatleben verfestigt?

Traditionelle Paararrangements finden sich jedoch auch da, wo Frauen über gleich gute oder höhere Berufsqualifikationen als ihre Partner verfügen. Symmetrische Ansätze stoßen hier an die Grenze ihrer Erklärungskraft. Assymetrische Ansätze gehen von einem Unterschied in der sozialen Konstruktion der Geschlechter aus. In der Gesellschaft existieren Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit, wie auch jede_r Einzelne über solche Bilder verfügt. Diese sozialen Konstruktionen wirken sich auf das Handeln der Akteur_innen aus und reproduzieren so die traditionelle Geschlechterhierarchie.

Die Geschlechterbilder der befragten Frauen wurden insbesondere anhand ihrer Berufsorientierung und ihres Bildes von Eltern- bzw. Mutterschaft untersucht. Welche Bilder finden sich hier und wie wirken sich diese auf die eheliche Aufgabenteilung aus?

In ihrem Ehe- und Familienleben nehmen Frauen durch ihre häufig eingeschränkte Berufstätigkeit bestimmte Risiken auf sich. Entsprechend haben Frauen es nach einer Trennung bzw. Scheidung häufig mit spezifischen Schwierigkeiten zu tun, wie Studien zu den materiellen Scheidungsfolgen belegen. Wie erleben Frauen die Trennungsfolgen und wie gehen sie damit um? Wie bewerten sie rückblickend die Entscheidungen, die sie im Laufe ihrer Ehe gefällt haben und deren Einfluss auf ihre jetzige Situation? Unter dem Gesichtspunkt, dass mehr als jede dritte Ehe geschieden wird (vgl. Statistisches Bundesamt 2013), sind dies relevante Fragen, die dabei helfen können zu reflektieren, was eine dem Gleichstellungsgedanken angemessene In-

stitutionalisierung von Ehe und Familie heute ausmachen kann und welche Modelle von Ehe und Familie Ziel einer familienpolitischen Förderung sein sollten.

3 Methodisches Vorgehen

Der theoretische Ausgangspunkt der vorliegenden Untersuchung sind die Analysen zur Modernisierung des Geschlechterverhältnisses, die Wetterer als *rhetorische Modernisierung* beschreibt. Nach Wetterer ist dieser Modernisierungsprozess gekennzeichnet durch Widersprüche und Ungleichzeitigkeiten auf den verschiedenen Ebenen der "Herstellung und Institutionalisierung geschlechtlicher Differenzierung und Hierarchisierung" : dem „alltagsweltlichen Differenzwissen“, den „Strukturen des Geschlechterverhältnisses“ und der „sozialen Praxis“ (Wetterer 2003, S.288f.). Gemeint sind damit die drei Ebenen sozialwissenschaftlicher Analyse (subjektive Deutungen, Interaktionen und die strukturellen Bedingungen), die die wichtigsten Bezugspunkte qualitativer Forschung sind. Ein qualitativer Ansatz eignet sich auch deshalb für die Auseinandersetzung mit der formulierten Forschungsfrage, da explizit die Perspektive geschiedener und getrennt lebender Mütter erfasst werden soll. Diesen Anforderungen zu genügen ist der Anspruch qualitativer Forschung:

Qualitative Forschung hat den Anspruch, Lebenswelten 'von innen heraus' aus der Sicht der handelnden Menschen zu beschreiben. Damit will sie zu einem besseren Verständnis sozialer Wirklichkeit(en) beitragen und auf Abläufe, Deutungsmuster und Strukturmerkmale aufmerksam machen" (Flick u.a. 2012, S. 14)

Ein qualitativer Forschungsansatz erscheint vor diesem Hintergrund sinnvoll. Besonderes Kennzeichen qualitativer Forschung ist die größere Offenheit und geringere Vorstrukturierung der erhobenen Daten. Um die komplexen biographischen Erfahrungen von geschiedenen und getrennt lebenden Frauen zu erfassen, ist ein solches Vorgehen unabdingbar. Im Folgenden soll das konkret gewählte Forschungsdesign erläutert und begründet werden. Dabei geht es auch um die Grenzen der aus diesem Prozess resultierenden Erkenntnisse.

3.1 Das Untersuchungsdesign

Im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses steht die Frage, wie Frauen die Entwicklung ihrer Lebenschancen im Zusammenhang mit ihrer Ehe- und Familiengeschichte erle-

ben und wie sie diese selbst gestalten. Es geht also um Veränderungen innerhalb eines großen Zeitraums, um Handlungen und ihre subjektive Verarbeitung. Für diese Fragestellung bietet es sich an, auf narrative, biographische Interviews zurückzugreifen.

Das narrative Interview nach Fritz Schütze eignet sich für Befragungen, in denen es um ein prozesshaftes Geschehen geht, an dem die Befragten aktiv beteiligt waren und das retrospektiv betrachtet werden soll (vgl. Küster 2009, S. 40). Der Ablauf des narrativen Interviews besteht aus drei Teilen. Zunächst einmal wird eine erzählgenerierende Eingangsfrage gestellt. Während der darauf folgenden Erzählung sollen die Befragten nicht unterbrochen werden, um eine weitere Lenkung der Erzählstruktur zu verhindern. Nachfragen, die sich auf das bereits Erzählte beziehen (immanente Nachfragen) werden erst im Anschluss gestellt. Erst danach holt der oder die Interviewer_in weitere (z.B. biographische) Informationen ein, die von allen Befragten in gleicher Weise erhoben werden sollen (exmanente Nachfragen). So soll vermieden werden, dass durch ein anfängliches, standardisiertes Abfragen von Informationen eine Erwartungshaltung an die Form des Interviews bei den Befragten geweckt wird, die eine anschließende, eigenständige Erzählung behindert. (vgl. Küster 2009, S.13).

Die für diese Erhebung vorliegenden Interviews weichen von diesem Vorgehen in zwei Punkten ab. Zum einen wurden alle Frauen bereits im telefonischen Vorgespräch gebeten, einige Angaben zu ihrer Person und ihrem Lebenslauf zu machen. Diese Angaben waren für die Auswahl der Interviewpartnerinnen von Bedeutung bzw. für die chronologische Gestaltung des Interviews. Gefragt wurde bereits vor dem Interview nach dem Alter, der Ausbildung und dem Jahr des Ausbildungsabschlusses, der Geburt der Kinder, der Heirat, der Trennung und der Scheidung. Da dieses „Abfragen“ von Informationen zu einem von der Interviewsituation getrennten Zeitpunkt stattfand, hat sich dies nicht negativ auf das freie Erzählen im eigentlichen Gespräch ausgewirkt. Zum anderen bestand das Interview nicht eine erzählgenerierende Frage, sondern aus vier. Der Fragestellung liegen einige theoretische und empirische Annahmen zugrunde. So interessierte nicht die gesamte Biographie der Befragten, sondern nur ganz bestimmte biographische Zeitpunkte, zu denen die Frauen Ent-

scheidungen bezüglich der Nutzung ihrer Lebenschancen treffen mussten. Die Gespräche sollten Auskunft darüber geben, wie es den Frauen mit diesen Entscheidungen ergangen ist. Zentrale Entscheidungen, die wichtige Impulse für den Konflikt zwischen Familien- und Erwerbsarbeit geben, sind die Berufswahl, die Heirat, die Familiengründung sowie gegebenenfalls die Scheidung. Die Interviews (s. Anhang) bestehen also aus vier Teilerzählungen und Nachfragen, die sich an jeden Teil anschließen. Die Gefahr besteht bei diesem Vorgehen darin, dass die Nachfragen wiederum eine inhaltliche Steuerung der nachfolgenden Erzählungen bewirken. Aus diesem Grund wurden Nachfragen nur selten gestellt. Im Mittelpunkt stand die freie Erzählung, die gegebenenfalls durch Aufrechterhaltungsfragen unterstützt wurde.

Problematisch an der Retrospektivbefragung ist generell, dass die tatsächlichen Erfahrungen in Form einer (in diesem Fall sogar viele Jahre) später erfolgten Erzählung präsentiert werden, die von heutigen Einschätzungen und Erinnerungsverfälschungen überlagert ist. Siebers und Vonderach sprechen deswegen von einer *Biographiekonstruktion* des Erzählenden (vgl. Siebers; Vonderach 1992, S.86). Diesen Aspekt galt es bei der Auswertung nach Möglichkeit zu berücksichtigen. Allerdings können Verfälschungen aufgrund der starken Orientierung an den Inhalten der Interviews (im Unterschied zu der Erzählform an sich) nicht ganz ausgeschlossen werden.

Die konkrete Erstellung des Interviewleitfadens erfolgte nach der Methode 'SPSS bei der Leitfadenerstellung' von Helfferich (vgl. Helfferich 2005, 161ff.). Zunächst wurden Fragen an den Forschungsgegenstand unsortiert gesammelt. Die gesammelten Fragen wurden anschließend geprüft, inwieweit sie implizite Annahmen über den Forschungsgegenstand enthalten und inwieweit sie geeignet sind, Erzählungen zu generieren. Unter diesen Aspekten wurden die Fragen aussortiert oder abgeändert und schließlich vier Themenbereichen zugeordnet, zu denen jeweils eine erzählgenerierende Frage formuliert wurde (s. Anhang).

3.2 Auswahl der Interviewpartnerinnen

Zunächst gibt die Forschungsfrage vor, geschiedene oder getrennt lebende Mütter zu

befragen. Diese sollten weiterhin aus Westdeutschland kommen und in Westdeutschland leben. In der DDR war die Erwerbsbeteiligung von Frauen deutlich größer. Dies wirkt sich bis heute aus, wie unter anderem an den Rentenansprüchen ostdeutscher Frauen (s. 2.3) abgelesen werden kann.

Nach sechs Jahren Ehe finden sich die Mehrzahl der Frauen (über 80 Prozent) in der Situation, dass sie keinen oder den kleineren Teil (weniger als 40 Prozent) zum Haushaltseinkommen beitragen (vgl. Blossfeld; Schulz 2006, S. 44). Ihr Lebensstandard hängt damit wesentlich vom Einkommen des Ehemannes ab. Ich habe aus diesem Grund Frauen befragt, die mindestens sechs Jahre verheiratet waren. Außerdem sollten die Frauen seit mindestens fünf Jahren getrennt sein. Diese Zahl ist nicht empirisch gestützt. Man kann jedoch davon ausgehen, dass fünf Jahre ein Zeitraum ist, indem die Frauen sich in ihrer neuen Situation orientieren konnten und ihr Umgang mit dieser Situation deutlich geworden ist. Weiterhin wichtig war, eine möglichst vergleichbare Alterskohorte zu befragen. Die Wahl fiel auf die Gruppe der Frauen zwischen 40 und 55 Jahren, da diese Frauen allesamt noch eine beträchtliche Anzahl von Jahren bis zur Verrentung vor sich haben. Bis dahin können sie nach der Trennung nicht mehr davon ausgehen, dass das Einkommen bzw. die Rentenansprüche des Ex-Partners ihre Altersversorgung sichern wird. Überdies glich sich das durchschnittliche Bildungsniveau von jungen Frauen etwa Mitte der 1980er Jahre dem von jungen Männern an (s. 2.1). Bei Frauen der gewählten Altersgruppe kann demnach davon ausgegangen werden, dass keine geschlechtsspezifische, systematische Bildungsbenachteiligung vorliegt und die Lebenschancen allein dadurch gemindert wären.

Weitere demographische Merkmale wurden bei der Auswahl der Gesprächspartnerinnen nicht beachtet. Der im Rahmen dieser Arbeit leistbare Arbeitsaufwand, erlaubte eine Erhebung von nur wenigen Fällen. So wurden bei der Bestimmung des Samples nur die genannten Merkmale berücksichtigt, die in unmittelbarem Zusammenhang zur Fragestellung stehen. Weitere mögliche Einflussgrößen (etwa Bildungsgrad, Anzahl der Kinder, Wiederverheiratung, etc.) spielten vorab keine Rolle. Die Untersuchung erhebt selbstverständlich keinen Anspruch auf Repräsentativität. Sie hat darüber hin-

aus auch keine „Sättigung“ erreicht, da nicht im Rahmen eines „theoretischen Samples“⁵ alle relevanten Kategorien in die Auswahl aufgenommen wurden.

Konkret wurden bei der Suche nach Gesprächspartnerinnen Freund_innen, Familienangehörige und Kolleg_innen gefragt, ob sie Frauen kennen würden, die für die Untersuchung in Frage kämen. Mit einer Interviewpartnerin hatte die Interviewerin schon vor dem Gespräch häufiger persönlichen Kontakt, zwei Gesprächspartnerinnen war sie im Umfeld ihres Bekanntenkreises vorher begegnet, drei Frauen waren völlig unbekannt. Dieses unterschiedliche Maß an Vertrautheit wirkte sich, soweit man dies einschätzen kann, nicht wesentlich auf die Gestaltung der Interviewsituation und auf die erhobenen Daten aus. Die vorab bekannten Frauen nannten eher Namen ihrer Ex-Partner und Kinder, während die vorher fremden Frauen schlicht von ihrem „Mann“, ihrem „ersten Kind“ o.ä. sprachen. Die Gesprächsatmosphäre empfand die Interviewerin in allen Interviews als angenehm und entspannt. Die Frauen erzählten offen von ihren Erfahrungen, so dass alle Interviews verwertbare Ergebnisse einbrachten.

Aufgrund des gewählten Feldzugangs lässt sich eine deutliche soziale Selektion feststellen. Vier der sechs Frauen haben einen Hochschulabschluss, vier verfügen über einen Abschluss in einem Sozial- oder Gesundheitsberuf, fünf Frauen arbeiten derzeit sogar in einem Sozial- oder Gesundheitsberuf. Keine der Frauen verfügte über einen Migrationshintergrund. Die Ergebnisse der Studie sind also kritisch in Hinblick auf diese Auswahl befragter Frauen zu betrachten. Es wurden Frauen aus zwei verschiedenen Großstädten, einer Kleinstadt und zwei Dörfern (zur Definition s.u.) befragt.

3.3 Die Transkription

Die Gespräche wurden mithilfe eines digitalen Diktiergeräts aufgezeichnet und anschließend transkribiert. Eine Transkription kann verbale Merkmale, prosodische Merkmale (Lautstärke und Stimmlage), sowie parasprachliche (Lachen, Atmen,

⁵ Vgl. Küster 2009, S. 48f. für ausführlichere Erläuterungen zum Begriff des „theoretischen Samples“ und der „theoretischen Sättigung“.

Räuspern) und außersprachliche Merkmale (Gesten und Mimik) in visueller Form zu Papier bringen (vgl. Kowal; O'Connell 2012, S.438). Kowal und O'Connell haben eine Reihe von Aspekten aufgeführt, die die Erfassung all dieser Merkmale problematisieren. Unter diesen Erwägungen spielte für die Entwicklung des hier verwendeten Transkribiersystems vor allem der leistbare Aufwand eine gewichtige Rolle. Die Transkription sollte so gestaltet werden, dass die erfassten Merkmale in Anbetracht der zeitlichen Ressourcen und bisher gesammelten Erfahrung in empirischer Forschung auch tatsächlich analysiert werden konnten (vgl. Kowal; O'Connell 2012, S.444). Entsprechend wurde ein schlichtes System gewählt, das außer den verbalen (inklusive „ähm“, „hmm“) nur parasprachliche Merkmale (inklusive Sprechpausen) erfasste. Die Transkriptionsregeln lauteten:

- ⌚ parasprachliche Äußerung: (lachen)
- ⌚ Sprechpausen kurz / lang: .. / ...
- ⌚ Wortabbruch: Wortab-
- ⌚ Satzabbruch: Wenn Sätze abgebrochen wurden -

Zur Anonymisierung der Interviews wurden Personennamen ohne weitere Kenntlichmachung abgeändert. Institutionsnamen wurden durch kursiv gesetzte Umschreibungen ersetzt. Orte wurden ebenfalls durch kursiv gesetzte grobe Einordnung der Ortsgröße erfasst. Städte mit über 100.000 Einwohnern wurden als *Großstadt*, Orte mit mehr als 1.000 Einwohnern als *Kleinstadt* und noch kleinere Orte als *Dorf* bezeichnet. Sowohl Institutionen, als auch Ortsnamen wurden dort, wo es notwendig war, innerhalb eines Interviews durch Nummerierung unterschieden (z.B. *Krankenhaus 1*, *Krankenhaus 2*).

3.4 Die Auswertung

„Die Auswertungskategorien und -instrumente für ein Leitfadeninterview, das im Sinne qualitativer Forschung konzipiert und geführt worden ist, entstehen in Auseinandersetzung mit dem erhobenen Material. Eine der offenen Fragetechnik angemessene Auswertung kann das Material nicht mit vorfixierten Themenkategorien interpretieren und zusammenfassen; diese lassen sich nur teilweise vor der Erhebung entwerfen.“ (Schmidt 2012, S.447)

Die von Christiane Schmidt beschriebene Auswertungsstrategie, die hier angewandt wurde, eignet sich insbesondere für „theorieorientierte Ansätze“. Diese Untersuchung lässt sich in diese Kategorie einordnen, da die Fragestellung einerseits einen offenen Charakter hat, andererseits auf ein explizites theoretisches Vorverständnis baut (vgl. Schmidt 2012, S.447f.). Vor diesem Hintergrund wurden die Auswertungskategorien in einem Zusammenspiel von induktivem und deduktivem Vorgehen gebildet. Der konkrete Ablauf richtete sich eng an den von Schmidt vorgeschlagenen Schritten aus.

Zunächst wurden vier der sechs Interviews (abweichend von Schmidt, die von Anfang das gesamte Material in die Kategorienbildung mit einbezieht) mehrfach intensiv gelesen und dabei die vorkommenden Themen der einzelnen Textabschnitte möglichst kleinschrittig notiert. Berücksichtigt wurden dabei alle Textpassagen, die im weitgefassten Sinne die Untersuchungsfrage betrafen. Der Fokus richtete sich dabei sowohl nach Fragestellung als auch nach dem theoretischen Vorverständnis (in dem Sinne ein deduktives Vorgehen). Gleichzeitig war das Ziel, durch konzentriertes, kleinschrittiges Lesen auch Themenaspekte zu berücksichtigen, die diesem Vorverständnis nicht entsprachen (induktives Vorgehen). Die gefundenen Themen wurden anschließend zu Auswertungskategorien zusammengefasst (vgl. Schmidt 2012, S.448ff.).

Mit den Auswertungskategorien wurde dann ein vorläufiger Kodierleitfaden erstellt. Der Kodierleitfaden enthält die einzelnen Kategorien, deren unterschiedliche Ausprägungen und Erläuterungen zu deren Definition. Manche Kategorien und Ausprägungen orientierten sich an den aus der Literaturrecherche bekannten Begrifflichkeiten (z.B. die nutzenorientierte, wertorientierte oder spontan-emotionale Heiratsmotivation), wenn diese auf das Material gut anwendbar schienen. Andere hingegen wurden

allein aus dem Material gebildet (z.B. die einvernehmliche, konflikthafte, oder nicht stattgefundenen Thematisierung der Betreuungsfrage). Es wurden auch Kategorien aufgenommen, die nicht in allen Interviews thematisiert wurden. Der „Umgang mit beruflicher Stagnation und Qualifikationsverlusten“ beispielsweise tauchte in fünf Gesprächen auf, im sechsten Gespräch wurde er wohl deshalb nicht thematisiert, weil eine kontinuierliche berufliche Weiterentwicklung aus dem Lebenslauf deutlich wurde. Solche Kategorien wurden dennoch beibehalten, wenn sie bezogen auf die anderen Gespräche relevant erschienen. Der Kodierleitfaden wurde anschließend überprüft, indem die beiden letzten Interviews nach dem erstellten Leitfaden kodiert wurden. Es erfolgten noch einige Veränderungen, Ergänzungen und Konkretisierungen der Kategorien und Ausprägungen (vgl. Schmidt 2012, S.451f.) Dieses Vorgehen weicht erneut leicht von Schmidts Vorschlägen ab. Schmidt bezieht in die Kategorienfindung im ersten Schritt bereits das gesamte Material ein. Sie schlägt vor, anschließend den Kodierleitfaden anhand einiger Interviews zu überprüfen. Die vorgenommene Abwandlung sollte zu einem effizienteren Vorgehen führen und ein Überangebot an Kategorien vermeiden. Da letztendlich dennoch alle Interviews in die Entwicklung des Kodierleitfadens mit eingeflossen sind, erscheinen eventuelle Erkenntnisverluste, die durch dieses Vorgehen entstanden sein können, minimal.

Die so vorgefundenen Kategorien (Kodierleitfaden, s. Anhang) wurden im dritten Schritt dann auf alle Texte angewendet. Jeder Textpassage wurde eine Kategorie zugeordnet und die dominante Ausprägung festgehalten (vgl. Schmidt 2012, S.452ff.).

An die Stelle einer „quantifizierenden Materialübersicht“ (vgl. Schmidt 2012, S. 454f.) tritt eine vergleichende Materialübersicht. Gegen eine Quantifizierung sprach die Größe des Samples und die selektive Auswahl der Interviewpartnerinnen. In der vergleichenden Übersicht wurden die vergebenen Ausprägungen aller Interviews zu allen Kategorien in übersichtlicher Form zusammengestellt (s. Anhang). Dieser Schritt erwies sich als sehr hilfreiche Vorbereitung für die anschließende Erfassung der Untersuchungsergebnisse.

Abschließend schlägt Schmidt eine „vertiefende Fallanalyse“ einzelner, begründet

ausgewählter Interviews vor (vgl. Schmidt 2012, S.455f.). In der vorliegenden Untersuchung wurde anhand der vergleichenden Materialübersicht nach Themen vorgegangen. Gemeinsamkeiten, Unterschiede und besondere Konstellationen wurden im Einzelfall unter Heranziehung des transkribierten Materials beleuchtet. Dadurch entstanden deskriptive Darstellungen der Befunde. Außerdem konnten anhand bestimmter Gemeinsamkeiten einiger Frauen drei Typen ausfindig gemacht werden. Diese Ergebnisse werden im folgenden Kapitel der Arbeit präsentiert.

Eine vertiefende Auseinandersetzung mit der Aussagekraft der Befunde fand anschließend statt. In einer Gegenüberstellung der eigenen Ergebnisse mit den empirischen und theoretischen Vorkenntnissen wird die Fragestellung kritisch diskutiert und die normativen Implikationen aus gleichstellungspolitischer Sicht beleuchtet.

4 Die Ergebnisse

4.1 Typologie und Kurzporträts der befragten Frauen

Die befragten Frauen lassen sich in drei Typen unterteilen. Diese Typen unterscheiden sich insbesondere in ihrer Berufs- und Familienorientierung. Außerdem wurde der Versuch unternommen, die Frauen jeweils einem Typus der Studie von Geissler und Oechsle (1996) zuzuordnen. Alle gehörten demnach der zweiten Hauptgruppe an, in der Frauen die Bedeutung sowohl familialer als auch beruflicher Aufgaben im Lebenslauf von Frauen anerkennt (s. 2.1). Das Frauen aus der ersten Hauptgruppe nicht vertreten sind, lässt sich zum Teil durch den Forschungsgegenstand und die beschriebene soziale Selektion (s. 3.2) begründen. Dass ausschließlich Mütter befragt wurden, macht es unwahrscheinlich, dass Frauen, die familiäre Aufgaben im Lebenslauf als emanzipationsfeindlich wahrnehmen, im Sample erfasst werden. Das insgesamt hohe Bildungsniveau wiederum spricht für eine grundsätzliche Bejahung von weiblicher Berufsorientierung. Entsprechend wurden keine Frauen befragt, die die gestiegene Bedeutung von Erwerbsarbeit in weiblichen Lebensläufen als Bedrohung empfinden.

Im nachfolgenden werde ich zum besseren Verständnis der weiteren Analyse der Daten die sechs befragten Frauen kurz vorstellen. Aus Gründen der Übersichtlichkeit sind diese Kurzporträts innerhalb der jeweiligen Typen-Gruppe zusammengefasst. Typ 1 ist gekennzeichnet durch eine besonders ausgeprägte Berufsorientierung und den Wunsch Erwerbs- und Familienarbeit gleichberechtigt mit dem Partner zu teilen. Frauen des zweiten Typus legen ebenfalls großen Wert auf ihre Berufstätigkeit. Gleichzeitig sehen sie sich als Mütter in einer besonderen Verantwortung für ihre Kindern, die sich von der Rolle der Väter unterscheidet. Dafür sind sie berufliche Zugeständnisse zu machen. Den Typ drei bilden Frauen, die familiäre Aufgaben deutlich priorisieren und dafür auf ihre Erwerbsarbeit verzichten.

4.1.1 Typ 1: Birte

Birte war innerhalb des Samples diejenige Frau, die die ausgeprägteste Berufsorientierung aufwies und sich gleichzeitig eindeutig für eine partnerschaftliche Aufteilung von Erwerbs- und Betreuungsarbeit aussprach. Der Wunsch nach gleichberechtigter Arbeitsteilung stieß jedoch sowohl bei ihrem Ex-Mann, als auch bei ihrer Schwiegermutter auf großen Widerstand, so dass es ihr nicht gelang, den Wunsch umzusetzen. Diese Merkmale ordnen Birte in die Gruppe von Frauen ein, von denen Geissler und Oechsle feststellten, dass sie eine Balance familiärer und beruflicher Aufgaben für sich und ihre Partner wünschten.

Birte ist 47 Jahre alt⁶ und lebt in einer Kleinstadt. Nach ihrem Realschulabschluss begann sie zunächst eine Ausbildung in der Krankenpflege, die sie mit „sehr gut“ abschloss. Danach arbeitete sie in ihrem Lehr-Krankenhaus weiter, wechselte dann die Stelle, um mit ihrem späteren Ehepartner zusammenzuziehen, der ein Studium in Wirtschaftsingenieurwesen anging. Sie wechselte abermals die Arbeitsstelle, als sie erfuhr, dass die Organisation der Schichtarbeit in einem Krankenhaus einer nahe gelegenen Großstadt ihren Wünschen mehr entsprach. 1990 heiratete Birte nach dreijähriger Beziehung. Die Hochzeit erfolgte auf Wunsch ihres Freundes: „Ich hatte überhaupt kein Verhältnis zur Hochzeit. Also er wollte das unbedingt und mir war das eigentlich egal.“ (V, 44f.) Nach einem Verkehrsunfall war für sie eine berufliche Umorientierung notwendig. Sie bewarb sich erfolgreich auf eine kombinierte Weiterbildung zur Pflegedienstleitung sowie zur Lehrerin für Pflege, trat diese Ausbildung aufgrund der Geburt ihrer ersten Tochter 1990 aber nicht an. 1991, als Birtes Tochter ein halbes Jahr alt war, begann sie schließlich doch an einer anderen Schule eine Weiterbildung als Lehrerin für Pflege. Um die Betreuung der Tochter einfacher zu gestalten und somit die Weiterbildung für Birte zu ermöglichen, zog die Familie in die Nähe der beiden Großmütter. Im Herbst 1992 schloss Birte die Weiterbildung ab. Etwa in der selben Zeit wurde Birtes zweite Tochter geboren. Nach der Geburt blieb Birte einhalb Jahre zu Hause und nahm dann zunächst eine halbe Stelle als Krankenpfle-

⁶ Die Interviewpartnerinnen wurden nur nach dem Geburtsjahr, nicht nach dem genauen Geburtsdatum, gefragt. Das bedeutet sie haben oder erreichen noch im Jahr der Erstellung dieser Arbeit (2013) das angegebene Alter.

gerin an. Dann arbeitete sie als Lehrerin für Pflege, was sie aber als „Schuss in den Ofen“ (III, 18f.) beschreibt. Birte erfuhr von der Möglichkeit für Berufserfahrene, auch ohne Abitur zu studieren und bekam einen Studienplatz für Sozialpädagogik. Nach dem Studienabschluss absolvierte Birte ihr Anerkennungsjahr mit 30 Wochenstunden im Allgemeinen Sozialen Dienst eines großstädtischen Jugendamtes und bekam dort eine Anschlussbeschäftigung mit einer halben Stelle.

Schon während ihrer Ausbildung als Krankenpflegerin hatte Birte den Wunsch entwickelt, in der Entwicklungshilfe zu arbeiten und sich mit den Bedingungen dafür vertraut gemacht. Für einen solchen Auslandsaufenthalt eignete sich aus ihrer Sicht die Zeit, in der die Kinder auf die weiterführende Schule wechselten. Bei ihrem Arbeitgeber konnte sie unbezahlten Urlaub nehmen. Geplant war ein neun-monatiger Aufenthalt im Südsudan, den sie jedoch aufgrund ihrer Unzufriedenheit mit der Arbeit des Entwicklungshilfedienstes bereits nach sechs Monaten beendete. Während dieser Zeit blieb ihr Mann mit den Kindern zu Hause und reduzierte seine Arbeitszeit. Die Betreuung wurde durch die Großmutter unterstützt.

Die Trennung von ihrem Mann erfolgte 2003. Wer die Trennung initiierte, wird nicht deutlich. Birte erwähnt, dass der Konflikt um die Kinderbetreuung und ihre Erwerbstätigkeit die Ursache der Trennung gewesen seien. Der Trennungsanlass war möglicherweise der Einsatz in der Entwicklungshilfe. Birte meinte dazu: „Ich glaube aber trotzdem, dass es am Ende auch so das, das Ende war“ (X, 41). Aus Birtes Sicht war die Trennung mit vielfältigen Belastungen verknüpft. Sie nennt hier mehrere Gründe: die Sorge um das Wohlergehen der Kinder und die eigene emotionale Belastung durch die Art der Trennung, „mit allen Fiesitäten, die man sich nur denken kann, so von der andern Seite“ (VIII, 30f.). Außerdem habe sie auf vieles verzichtet, um den Trennungskonflikt zu entspannen. Das gemeinsame Haus habe sie „alleine überhaupt nicht stemmen [können]. Nicht mit ner halben Stelle“ (IX, 26f.) und sich daher ausbezahlen lassen. Die gemeinsame Lebensversicherung sei ihr gekündigt worden. „Also aus all dem, aus alles Goodies sozusagen“ (X, 1f.). Beruflich brachte die Trennung insofern Veränderungen mit sich, als dass Birtes Ex-Mann seine Arbeitszeit auf 30 Stunden reduzierte und umgekehrt von Birte forderte, dass sie nun auf 30 Stun-

den aufstocken möge, was sie auch tat. Die Scheidung erfolgte 2005 und wird nicht näher begründet.

Aufgrund der fehlenden Veränderungsmöglichkeiten innerhalb des öffentlichen Dienstes, nahm Birte ein Masterstudium auf, das noch andauert. Sie wechselte einmal die Hochschule, da der zunächst gewählte Studiengang nicht ihren Vorstellungen entsprach.

4.1.2 Typ 2: Monika, Ulrike und Stephanie

Typ 2 zeichnet sich ebenfalls durch eine klare Berufsorientierung aus. Im Unterschied zu Typ 1, also zu Birte, äußerten diese Frauen aber im Zusammenhang mit der Geburt ihrer Kinder deutlich, dass sie die Mutterrolle als primäre Bezugsperson gerne übernehmen wollten, bzw. es für sie selbstverständlich war, dass sie in erster Linie die Betreuungsarbeit übernahmen und dafür auch beruflich kürzer traten. Von diesem Muster weicht Ulrike in gewisser Weise ab, da ihr Mann sich partnerschaftlich an der Betreuung beteiligte und zeitweise sogar die größere Betreuungsverantwortung übernahm. Dies war jedoch auch durch die Ausbildungssituation ihres Mannes begründet. Ihrem eigentlichen Wunsch entsprach das nicht. Dadurch lassen sich diese drei Frauen der von Geissler und Oechsle beschriebenen Gruppe zuordnen, die den Ausgleich familialer und beruflicher Anforderungen nur für sich selbst anstreben und das Vereinbarkeitsmanagement bewusst alleine übernehmen.

Monika ist 51 Jahre alt und lebt in einer Großstadt. Nach dem Fachabitur begann sie 1982 ein Studium der Sozialpädagogik und heiratete im selben Jahr ihren Mann Karl (Kalle). 1985 kam ihr erstes Kind, ihre Tochter Merle, auf die Welt. Monika blieb ein Jahr zu Hause und schrieb in der Zeit ihre Diplomarbeit. Danach begann sie ihr Anerkennungsjahr zunächst in einer Kindertageseinrichtung für Null-bis Vierjährige, wo Merle gleichzeitig betreut wurde. Sie setzte ihr Anerkennungsjahr in einer Familienbildungsstätte fort, als sie das Gefühl hatte, in der Tagesstätte weder ihren Ansprüchen als „Berufspraktikantin“, noch ihrer „Mutterrolle“ gerecht zu werden (XX, 1f.). In den vier Jahren nach dem Anerkennungsjahr arbeitete Monika als Honorarkraft in der ambulanten Betreuung älterer Frauen und in einer anderen Familienbildungsstätte.

1990 bekam sie ihr zweites Kind, Sohn Birk, mit dem sie ebenfalls ein Jahr zu Hause blieb. Als Birk drei Jahre alt war, nahm sie eine halbe Stelle in einer Kindergruppe an und dehnte ihre Arbeitszeit zwei Jahre später auf 30 Stunden aus. Mit Birks Einschulung wechselte sie die Stelle und arbeitete als Leiterin einer Kindergruppe in Vollzeit.

1996 trennte sich Monika, nach einer vorherigen, zeitweiligen Trennung, endgültig von Kalle. Sie zog mit den Kindern in eine eigene Wohnung und lebte dort viereinhalb Jahre ohne Partner. Die Zeit nach der Trennung erlebte sie einerseits als sehr belastend, vor allem aufgrund der emotionalen Belastung für die Kinder und dem psychischen Befinden von Kalle. Andererseits erinnert sie diese Jahre als eine Zeit wachsender Eigenständigkeit, was sie sehr genoss: „[...] es war im Grunde genommen schon ne schöne Zeit auch so. So weil ich eben auch merkte ‘I know what I am’, ne? (XXVII, 16f.) Außerdem gewann sie neue Freiräume in den Zeiten, in denen die Kinder bei Kalle waren. Nach der Trennung lernte sie ihren jetzigen Mann Hannes kennen. Wegen der neuen Beziehung „war einfach so klar, das wird ne Scheidung werden und nicht nur ne Trennung.“ (XXVI, 11f.) Dass Kalle nach einiger Zeit ebenfalls eine neue Partnerin fand, schilderte sie als eine große Erleichterung: „[...] mir war dann auch wohler, weil ich wusste er ist so’n Stück weit wieder abgesichert. .. Er ist versorgt.“ (XXVIII, 29f.)

Monika hatte sich für eine Weiterbildung als Verfahrenspflegerin interessiert, bekam dann aber mit Hannes noch eine Tochter: Stella. Nach einem Jahr Erwerbsunterbrechung nahm sie ihre vorherige Leitungsstelle mit reduzierter Stundenzahl (erst 33,5 dann 32,5 Stunden) wieder auf. Monika gibt an, immer Fortbildungen gemacht zu haben, unter anderem eine „Tripple P-Ausbildung“ (XXII, 28). Dieses Konzept habe sie gerne auch außerhalb der Kita anbieten wollen, doch weil Stella noch so klein gewesen sei, sei sie „da einfach stecken geblieben.“ (XXII, 42f.) Einerseits interessiert sie sich heute für eine berufliche Veränderung, andererseits ist Monika mit ihrer derzeitigen Stelle auch sehr zufrieden und daher noch unentschlossen, wie sie ihre berufliche Zukunft weiter plant.

Ulrike ist 51 Jahre alt und stammt aus einer Großstadt. Nach dem Abitur schrieb sie

sich zunächst für ein Lehramtsstudium in ihrer Heimatstadt ein, bis sie ein Jahr später, 1983, dem eigentlichen Wunsch folgen konnte, Medizin zu studieren. Nach dem Studium arbeitete sie als Ärztin im Praktikum in der Pathologie und begann anschließend eine Stelle als Assistenzärztin in einer Kleinstadt. Dort absolvierte sie die sechsjährige Facharztausbildung als Internistin.

Sie hatte ihren Mann Achim 1993 geheiratet. Während der Zeit als Assistenzärztin kam ihr Sohn Pascal 1995 zur Welt. Nach der Geburt pausierte Ulrike ein Jahr, anschließend blieb Achim ein Jahr zu Hause. Er brachte Pascal morgens zur Tagesmutter und holte ihn mittags wieder ab. Mit seinem Referendariat als Jurist, „was eben nicht so zeitaufwendig ist bei Jura“ (XXXVII, 9), konnte Achim diese Aufgaben gut vereinbaren. Unmittelbar nach Beendigung der Ausbildung 1998 wurde Maren geboren. Zur selben Zeit war auch Achim mit seinem zweiten Staatsexamen fertig, hatte aber keinen Job in Aussicht, so dass Ulrike acht Wochen nach Maren's Geburt eine halbe Stelle an der Uniklinik ihrer Heimatstadt antrat, die sie bis heute innehat.

Achim verließ Ulrike im Jahr 1999, „weil´s ihm persönlich nicht gut ging.“ (XXXVII, 36) Ulrike hatte zunächst lange die Hoffnung, dass die Beziehung noch zu retten wäre. Auch als klar war, dass die Trennung endgültig war, verzichtete sie zunächst auf eine Scheidung, damit die Kinder für den Fall, dass ihr etwas passieren sollte, besser abgesichert wären. Damit ihr daraus keine Nachteile entstehen würden, schloss sie mit Achim einen Ehevertrag ab, in dem dieser auf den Versorgungsausgleich verzichtete. Die Scheidung erfolgte dann 2007, als es Achim beruflich und finanziell besser ging. In sozialer Hinsicht fühlte Ulrike sich nach der Trennung als Single teilweise ausgeschlossen. Beruflich hätten sich keine Veränderungen ergeben.

Eine Zeit lang verdiente Ulrike im hausärztlichen Notdienst Geld hinzu. Seit einigen Monaten arbeitet Ulrike ein paar Schichten im Monat als Bereitschaftsärztin in einer Klinik für Psychotherapie.

Stephanie ist 43 Jahre alt und lebt in einem Dorf. Sie beendete die Schule mit einem Realschulabschluss, wollte eigentlich Erzieherin werden, wovon ihr ihre Eltern jedoch wegen schlechter Jobchancen abrieten. Stephanie begann 1987 eine Ausbildung als Krankenpflegerin. Ein Stellenangebot in ihrer Geburtsstadt lehnte sie ab. Stattdessen

zog sie zurück in die Kleinstadt, in die sie als Jugendliche mit ihrer Familie gezogen war und wo ihr damaliger Freund lebte. Dort fand sie ebenfalls eine Stelle in einem Krankenhaus, bekam jedoch bald Rückenbeschwerden. Nachdem der Versuch, ihren Rücken in der Arbeit auf einer anderen Station zu schonen, gescheitert war, entschied sie sich auf ärztlichen Rat hin für eine Umschulung. 1992 begann sie eine Ausbildung als Ergotherapeutin. In der Ausbildung lernte sie ihren späteren Mann kennen.

Die beiden zogen gemeinsam ins Allgäu, wo Stephanie als Ergotherapeutin in einer neurologischen Fachklinik arbeitete. Als Stephanie 1995 mit ihrem Sohn Hendrik schwanger wurde, heirateten sie. Stephanie arbeitete bis zu Hendriks Geburt. Nach dem erneuten Umzug zurück in ihre Heimatgegend, arbeitete sie in geringfügiger Beschäftigung als Ergotherapeutin. Als 1999 Tochter Sonja geboren wurde, hörte sie zunächst auf zu arbeiten und war nach einer Zeit wiederum geringfügig beschäftigt. Ihr Mann hatte eine eigene ergotherapeutische Praxis, in die sie einstieg, als dieser krank wurde.

Nach langer Beziehungskrise trennte sich Stephanie 2005 von ihrem Mann, zog mit den Kindern aus dem gemeinsamen Haus aus und reichte sofort die Scheidung ein. Auch sie war belastet durch die Folgen, die die Trennung für die Kinder hatte und durch die schwierige berufliche Abgrenzung von ihrem Ex-Mann aufgrund der gemeinsamen Praxis. „[B]is ich wie gesagt dann letztendlich 2007 ihn aus der Praxis geworfen habe.“ (LI, 17f.) Auch sie genoss aber die neu entstandenen Freiräume, wenn der Ex-Mann die Kinder betreute. Sie erinnert sich besonders an den engen Zusammenhalt mehrerer Frauen ihres Wohnortes, die sich in dieser Zeit von ihren Männern getrennt hatten und nun häufiger gemeinsam etwas unternahmen.

Beruflich führte Stephanie die ehemals gemeinsame Praxis weiter. Später eröffnete sie eine weitere Praxis, als das wirtschaftlich notwendig schien. Außerdem arbeitete sie zunächst als Honorarkraft, später mit einer halben Stelle als Lehrerin an einer Schule für Ergotherapie. Stephanie lernte einen Mann kennen, heiratete schließlich erneut und bekam 2010 noch einen Sohn (Felix). Seit kurzem arbeitet sie nun Vollzeit als Lehrerin und hofft, die Praxen bald an Mitarbeiter_innen abgeben zu können.

„Ich möchte diese Selbstständigkeit nicht mehr.“ (XLVIII, 34)

4.1.3 Typ 3: Veronika und Elke

Den dritten Typus des Samples habe ich aufgrund der Lebensläufe von Veronika und Elke gebildet. Interessant ist, dass beide Frauen sehr unterschiedliche Bildungsbiographien aufweisen (Universitätsstudium bzw. kaufmännische Ausbildung), beide aber eine niedrige Berufsorientierung verbindet, die mit einer sehr ausgeprägten Familienorientierung einhergeht. Beide haben ihre berufliche Eigenständigkeit zugunsten der Kinderbetreuung aufgegeben und sind nach der Trennung unterhalb ihrer ursprünglichen Qualifikation auf den Arbeitsmarkt zurückgekehrt. Nach Geissler und Oechsle würden Veronika und Elke zu den Frauen zählen, die sowohl berufliche, als auch familiäre Anforderung im Lebenslauf von Frauen anerkennen, jedoch von der Notwendigkeit ausgehen, sich in der eigenen Biographie zwischen diesen beiden Aufgaben zu entscheiden. Grundsätzlich werden Beruf und Familie als nicht vereinbar betrachtet.

Veronika ist 46 Jahre alt und stammt aus einer Großstadt. Nach dem Abitur begann sie 1986, Sinologie zu studieren und zog für ihr Grundstudium in eine einige hundert Kilometer entfernte Universitätsstadt. Während dieser Zeit verbrachte sie fast ein Jahr in China. Ihr Hauptstudium absolvierte sie dann in ihrer Heimatstadt, in die sie vermutlich wegen der Beziehung zu ihrem späteren Mann zurückkehrte: „Wir haben auch schon die ganze Zeit zusammen gewohnt, dann als ich dann wieder in *Großstadt 1* war.“ (XV, 6f.)

1992 bekam sie ihr erstes Kind. Noch vor Abschluss des Studiums wurde sie erneut schwanger. Nach der Geburt des zweiten Kindes setzte sie ihr Studium ein halbes Jahr aus und brachte dann „diese beiden Kinder jeden Morgen unter Tränen zu dieser Tagesmutter“ (XII, 37f.), mit deren Arbeit sie zwar sehr zufrieden war, aber: „das war nix für mich.“ (XIII, 13f.) Sie wollte jedoch ihr Studium abschließen und schrieb ihre Magisterarbeit, von der sie sagte, ihre Professorin habe ihr „irgendein Thema verpasst, was ganz schrecklich war und wo überhaupt nicht viel .. raus kam.“ (XII, 40f.)

Nach dem Studium war sie dann froh, Zeit für die Kinder zu haben: „Ich finde, dass ich meine Kinder kriege und dann möchte ich sie auch haben und nicht weggeben“. (XIII, 16f.) Ihr Studium habe ihr kein klares Berufsprofil eröffnet. Durch die lange Erwerbsunterbrechung sei ihr dann auch das Chinesisch „entglitten“. (XIII, 29) Sie habe zwar „hier und da gejobbt“ (XIII, 20), aber nie in einem Job, der etwas mit ihrem Studium zu tun gehabt habe. Dass sie die Kinder betreute, sei zwischen ihr und ihrem Mann außerdem nie Thema gewesen, da dieser Buchhändler war und den Laden seiner Eltern übernehmen sollte.

Mit ihrem Mann war Veronika zusammen, seit sie 18 war. 1993 heirateten die beiden „wegen der Steuer“, damit „die Namen gleich sind“ und damit „das auch so’n bisschen rechtlich alles abgesichert ist.“ (XIV, 37; 41f.) 1997 kam dann das dritte Kind zur Welt.

Veronika trennte sich 2008 von ihrem Mann, zog aus und begann bei einer Fluggesellschaft in der Abfertigung zu arbeiten. Später nahm sie parallel noch einen Job in einem Delikatessensladen an, in dem sie mittlerweile als Vollzeitkraft arbeitet. Zu ihrer beruflichen Situation sagte sie: „Jetzt ist es natürlich überhaupt nicht toll. .. Weil ich jetzt ganz von null anfangen und .. schrecklich, unterbezahlte Jobs machen muss.“ (XIII, 32f.)

Veronika und ihr Mann sind nicht geschieden. Sie äußerte dazu, dass ihr nichts an der Scheidung läge und sie außerdem von der besseren Steuerklasse profitiere, da ihr Mann derzeit nicht arbeiten würde. Außerdem sei der familiäre Zusammenhalt nach wie vor gegeben.

Elke ist 51 Jahre alt und lebt in einem Dorf. Ihren Schulabschluss nannte sie nicht. Sie begann 1980 eine Ausbildung als Bürokauffrau. Im Anschluss wechselte sie zu einem Inkassodienst, einer Tochterfirma ihres Ausbildungsbetriebs. Sowohl die Ausbildung, als auch die Arbeit als Inkassosachbearbeiterin hätten ihr viel Spaß gemacht, sagte sie.

Als sie 1995 schwanger wurde, heiratete sie. Ursprünglich sei es nicht unbedingt geplant gewesen zu heiraten, aber sie habe „dann plötzlich so dieses Sicherheitsdenken“ gehabt (XLI, 19) und wollte Komplikationen vermeiden. „Mit Vaterschaft und [..]

Steuern und Formulare.“ (XLI, 23)

Dass es eine klassische Aufgabenteilung geben würde, war in der Partnerschaft zu ihrem Mann selbstverständlich. Etwas anderes sei auch aufgrund der Selbstständigkeit ihres Mannes nicht in Frage gekommen. Elke nahm nach der Geburt ihres ersten Sohnes drei Jahre Erziehungsurlaub und arbeitete danach noch drei Jahre in Teilzeit bis zur Einschulung ihres Ältesten. Weil sie ihren Sohn schulisch unterstützen wollte und sich außerdem ein zweites Kind wünschte, kündigte sie ihre Stelle und blieb ganz zu Hause. Finanziell sei das möglich gewesen. Nach insgesamt 21 Jahren im Konzern habe sie genug gehabt und eine Pause gebraucht. Sie beschrieb die Phase, in der sie nach ihrem Erziehungsurlaub in Teilzeit arbeitete als sehr anstrengend, sowohl für sich selbst als auch für ihren Sohn. Zu ihrer Kündigung meinte sie:

„Hätt ich niemals machen dürfen. Was ich da verdient hab ... noch so'n alten Vertrag zu haben .. mit, mit äh ja so'n alten Status zu haben mit besonderen Leistungen. Das verdien ich heute nie wieder. Man gibt doch ne Menge auf.“ (XL, 35ff.)

Im Jahr 2003 wurde Elkes zweiter Sohn geboren. 2005 verließ ihr Mann die Familie und zog aus dem gemeinsamen Haus aus. Die beiden sind bis heute nicht geschieden. Ihr Mann habe dadurch steuerliche Vorteile und sie könnte sich eine Scheidung gar nicht leisten. Unklar bleibt, ob sie damit direkt durch das Scheidungsverfahren entstehende Kosten meint, oder ob sie befürchtet, dann nicht mehr in der bisherigen Form finanziell von ihrem Mann unterstützt zu werden. Diese empfindet sie als sehr großzügig: „Also, wenn's um finanzielle Dinge geht, kann ich mich nicht beschweren.“ (XLIII, 38f.) Bei besonderen Gelegenheiten würde er die Ausgaben übernehmen, ohne dass sie ihn darauf ansprechen müsse. Sie selbst könne sich diese Dinge aber auch gar nicht leisten. Elke äußerte mehrfach, sie wünsche sich mehr Unabhängigkeit:

„Wir waren da schon ein Jahr getrennt und ich hab gedacht, ich muss ja auch mal wieder auf eigenen Füßen stehen. Nen bisschen mehr Selbstständigkeit. Ich kann mich ja nicht ewig von ihm abhängig machen.“ (XLIV, 35ff.)

Sie habe also einen Job gesucht. Eine Rückkehr in ihre alte Firma sei nur in Vollzeit möglich gewesen, was Elke nicht wollte. Außerdem habe sie sich Sorgen gemacht, dass sie die gängige Software nach zehn Jahren nicht mehr beherrsche. Sie arbeitete auf der Basis geringfügiger Beschäftigung zunächst bei einer Bekannten im Archiv

und gab dort Daten ein, dann als Wochenend-Aushilfe an der Kasse eines Wildparks und schließlich als Stationshilfe in einer psychosomatischen Klinik, in der sie bis heute vormittags arbeitet. Mit dem Gehalt zeigte sie sich sehr zufrieden: „Das ist für die einfache Arbeit, die wir da machen, verdienen wir richtig gut.“ (XLVi, 6f.)

4.2 Die Auswertungskategorien

Bei der Auswertung wurden Kategorien gebildet, die sich aus dem Interviewmaterial ergaben und in Hinblick auf die Fragestellung von Interesse waren (vgl. 3.2). Diese wurden wiederum zu Themenfeldern gebündelt. Da Erwerbsarbeit in dieser Untersuchung eine zentrale Rolle für die Vermittlung von Lebenschancen zugerechnet wird, spielten berufliche Aspekte in der Befragung und Auswertung eine große Rolle. Diese finden sich in den Themenfeldern *Berufs- und Karriereorientierung* (4.2.1) sowie *Qualität beruflicher Chancen* (4.2.2) wieder. Weiterhin waren Informationen zu der konkreten Gestaltung von Ehe und Familie relevant, sowie subjektive Sinnzuschreibungen von Ehe und Familie. Unter der Überschrift *Partnerschaftmodell* (4.2.3) sind Äußerungen ausgewertet, die sich auf die Aufgabenverteilung innerhalb von Partnerschaft und Familie beziehen. Die subjektive Bedeutung von Heirat und Scheidung, sowie die subjektiv oder objektiv messbaren Konsequenzen von Heirat und Scheidung sind im Themenfeld *Bedeutung von Ehe* (4.2.4) erfasst.

4.2.1 Berufs- und Karriereorientierung

Zur Beurteilung, wie sich Ehe und Familie auf die Lebenschancen der befragten Frauen ausgewirkt haben, war es notwendig zu erfassen, wie ausgeprägt die Berufs- und Karriereorientierung der Frauen ist, bzw. wie sich diese im Laufe ihres Lebens verändert hat. Es ging darum zu erfahren, welche Bedeutung die Berufslaufbahn für die Frauen selber hatte und was für die für berufliche Entscheidungen ausschlaggebend waren und sind. Aus dem Datenmaterial wurden vier Kategorien gebildet, die sich zum Themenfeld *Berufs- und Karriereorientierung* zusammenfassen lassen: die *Berufswahlmotive*, die *Arbeitsmotivation*, der *Umgang mit beruflicher Stagnation bzw. mit Qualifikationsverlusten* und die *berufliche Zukunftsplanung*.

Die *Berufswahlmotive* schienen als Kategorie insbesondere vor dem Hintergrund der *horizontalen Segregation* des Arbeitsmarktes interessant zu sein. Die Frage war, was Frauen dazu bewegt, frauentypische Berufe zu bevorzugen. Unter den sechs befragten Frauen haben vier einen Gesundheits- bzw. Sozialberuf gewählt. Birte war zunächst Krankenpflegerin und studierte dann Sozialpädagogik, Monika wurde Sozialpädagogin, Stephanie machte erst eine Ausbildung als Krankenschwester und später als Ergotherapeutin und Ulrike studierte Medizin (s.o.).

Anhand des Samples lässt sich kein Zusammenhang erkennen zwischen der Wahl frauentypischer (wie etwa Krankenpflege, Sozialpädagogik) und nicht geschlechtsspezifischer Berufe (z.B. Ärztin). Insgesamt lässt sich feststellen, dass bei der Berufswahl der Frauen sowohl inhaltliche, als auch persönliche Motive im Vordergrund standen. Auf diese Motive deuten alle Äußerungen, die sich auf das Interesse am Berufsfeld beziehen, wie z.B. Birtes Aussage, sie „würde gerne irgendwas mit Menschen machen“ (I, 22) oder Ulrikes Wunsch „das will ich besser machen“ (XXX, 19). Sie spielt dabei auf die Krankheitsgeschichte ihrer Mutter an, der medizinisch nicht ausreichend geholfen werden konnte. Zu den inhaltlichen Berufswahlmotiven zählt auch, dass sich Frauen aufgrund der Einschätzung ihrer eigenen Fähigkeiten für eine bestimmte Ausbildung oder ein Studium entschieden. Veronika wählte ein sprachwissenschaftliches Studium, weil ihr das Lernen von Sprachen leicht fiel (vgl. XI, 17ff.). Persönliche Gründe für die Berufswahl waren solche, die sich auf die Passung der Ausbildungs-, Studien- bzw. Berufssituation zu den persönlichen Lebensgegebenheiten oder Präferenzen bezogen. Dabei spielte z.B. der Wohnort eine Rolle. Birte äußerte dazu: „[...] ich war damals auch so .. ja ziemlich eingeschränkt in meinem Radius, so zumindest von meinem Gehirn her (lacht), dass ich mir das auch nicht richtig vorstellen konnte irgendwo anders hin zu gehen.“ (I, 28ff.) Sowohl für Birte (vgl. II, 26ff.), als auch für Stephanie (vgl. XLVII, 29ff.) spielten gesundheitliche Gründe bei der Entscheidung für eine berufliche Veränderung eine Rolle. Manchmal war es auch eher die sich bietende Gelegenheit, die den Ausschlag für eine Veränderung gab, wie bei Elke (vgl. XL, 9ff.), oder persönliche Beziehungen wie bei Monika (vgl. XVIII, 10ff.).

Auffallend ist, dass Erwägungen hinsichtlich den späteren Berufsaussichten, Karrierechancen, Verdienstmöglichkeiten etc. (fast) keine Rolle spielen, bzw. nicht genannt werden (berufsorientierte Motive). Lediglich in Stephanies Fall rieten ihre Eltern ihr davon ab, Erzieherin zu werden, weil man mit Erzieher_innen „die Straße [...] pflastern“ könne (XLVII, 11). Bei Veronika waren es ebenfalls die Eltern, die sie „so ´n bisschen überredet[en]“, statt einer Lehre doch lieber ein Studium aufzunehmen (XI, 13). Monika sagte aus der zeitlichen Distanz ganz explizit: „[...] ich hab damals auch noch so Sachen gesagt, wie „is mir doch egal wie viel Geld ich verdiene, Hauptsache ich mach was, was mir Spaß macht.“ (XVIII,32f.) Andererseits erwähnte aber auch keine der Frauen, schon bei der Berufswahl Gedanken über die spätere Vereinbarkeit mit einer Familie bedacht zu haben. Die Berufswahl war bei allen Frauen stark auf gegenwärtige Interessen ausgerichtet und wenig an Erwartungen zukünftiger Bedürfnisse.

Schaut man sich im Vergleich dazu an, welche Motive die Frauen für die die Wahl einer bestimmten Arbeitsstelle oder für berufliche Veränderungen nannten, sowie welche Kriterien sie zur Bewertung ihrer Arbeitszufriedenheit heranzogen (zusammengefasst unter der Kategorie *Arbeitsmotivation*), fällt sofort eine deutliche Veränderung auf: Alle Frauen erwähnten hier unter anderem *berufsorientierte* Überlegungen, in dem oben genannten Sinne. Zu diesen zählten Überlegungen zum Gehalt, wie zu zukünftigen beruflichen Weiterentwicklungschancen, z.B. Weiterbildungsbemühungen. Stephanie eröffnete allein aus wirtschaftlichen Erwägungen heraus eine zweite Praxis (vgl. XLVIII, 19ff.), Ulrike nahm für das zusätzliche Einkommen noch einen Nebenjob an (vgl. XXXIV, 9ff.), Monika machte verschiedene Fort- und Weiterbildungen auch mit dem Gedanken, sich unter Umständen mit den erworbenen Qualifikationen selbstständig zu machen (vgl. XXII, 25ff.), Veronika äußert ihre Unzufriedenheit mit ihren jetzigen Verdienstmöglichkeiten (vgl. XIII, 32ff.). Birte unternahm eine Vielzahl von Weiterbildungsbemühungen (s. Kurzporträt) und wählte gezielt den öffentlichen Dienst als Arbeitsmarktsektor (vgl. III, 33f.) Elke schließlich bedauert die Kündigung ihrer alten Arbeitsstelle als Inkassosachbearbeiterin in Hinblick auf den damaligen Verdienst, von dem sie denkt, dass sie ihn nicht wieder erreichen wird (vgl. XL, 35ff.). Seit der Trennung nahm sie verschiedene Jobs auf, um ein wenig eigenes Geld zu

verdienen (s. Kurzporträt). Gleichzeitig waren inhaltliche (vor allem Spaß an der Arbeit), wie auch persönliche Motive in den Schilderungen der Frauen weiterhin deutlich präsent. Die zunehmende Präsenz von berufsorientierten Motiven spricht dafür, dass im Laufe des Lebens andere durch Erwerbsarbeit vermittelte Lebenschancen zusätzlich in den Blick geraten. In jungen Jahren werden Ausbildung und Beruf von den befragten Frauen vor allem als Chance wahrgenommen eigenen Interessen nachzugehen und eigene Fähigkeiten auszuleben und weiterzuentwickeln. Später wird deutlich, dass der Beruf auch andere Funktionen erfüllen sollte: vor allem einen zufriedenstellenden Verdienst sicherstellen, aber auch Weiterentwicklung und Erfolg (vielleicht auch Status) vermitteln.

Vor allem in den frühen Ausbildungs- und Berufsjahren gewinnt der Einfluss von Partnerschaften und Beziehungen für den beruflichen Werdegang der Frauen an Bedeutung. Zwei berichteten, dass sie Wohnort und Arbeitsstelle wegen des Partners wechselten. Birte zog um, als ihr Freund einen Studienplatz in einer anderen Stadt bekam (vgl. II, 13ff.). Stephanie nahm eine Stelle in ihrem Ausbildungsort nicht an, um in der selben Stadt wie ihr Freund wohnen zu können (vgl. XLVII, 25ff.) In Veronikas Fall ist ebenfalls zu vermuten, dass sie der Beziehung wegen nach dem Grundstudium in ihre Heimatstadt zurück zog (s. Kurzporträt). Die steigende Familienorientierung auch in Fragen, die den Beruf betreffen, lässt sich eindrucksvoll daran ablesen, dass ausnahmslos alle Frauen in ihre Erzählungen zum beruflichen Werdegang die Geburten ihrer Kinder einbauten. Die Familiengründung hatte für alle Frauen Auswirkungen auf ihre Berufstätigkeit. In fast allen Fällen unterbrachen die Frauen ihre Erwerbstätigkeit, sofern sie schon berufstätig waren, mindestens ein halbes Jahr und reduzierten anschließend ihren Stellenanteil. Etwas anders sah es bei Ulrike aus. Nach der Geburt ihrer zweiten Tochter hatte ihr Mann keine Stelle und so wurde die Notwendigkeit, ein Erwerbseinkommen zu erzielen, für Ulrike sogar erhöht. Der Kompromiss lag darin, eine halbe Stelle anzunehmen, die sie acht Wochen nach der Geburt ihrer Tochter antrat (vgl. XXXII, 37ff.).

Aufgrund dieser beruflichen Beschränkungen, stellten mehrere Frauen fest, dass sie sich beruflich nicht so weiterentwickelt hätten, wie sie es gewünscht hätten (Typ 2).

Teilweise geben sie sogar an, Qualifikationen eingebüßt zu haben (Typ 3). Diese Äußerungen wurden unter der Kategorie *Umgang mit beruflicher Stagnation und Qualifikationsverlust* erfasst. Monika macht unter anderem eine „Tripple P-Ausbildung“ (XXII, 28). Dieses Konzept habe sie gerne auch außerhalb der Kita anbieten wollen. Sie sei mit diesem Ansinnen allerdings „einfach stecken geblieben“ (XXII, 42f.), weil Stella noch so klein gewesen sei. Ulrike sagte zu ihrer halben Stelle:

„[...] das war am Anfang eben sehr zweckdienlich muss ich sagen so ne halbe Stelle. Da .. hat ich viele Möglichkeiten, aber eben letztendlich ist ne halbe Stelle auch nur ne halbe Stelle. Und äh das ist an der Uni wirklich etwas ähm wo du sehr, wo man einfach auf der Stelle tritt. Da geht's wirklich nicht weiter. (XXXII, 41ff.)

In dieser Äußerung wird eine zeitliche Differenzierung deutlich: Zu dem Zeitpunkt, als sich Ulrike für eine halbe Stelle entschied, war dieses Arrangement „sehr zweckdienlich“. Später erwies es sich als ein Karrierehindernis. Diese zeitliche Differenzierung finden sich ganz deutlich auch in den Schilderungen von Veronika und Elke, die zugunsten der Familienarbeit vollständig auf ihre eigene berufliche Existenz verzichteten. Veronika, die nach dem Studium auf Dauer zu Hause blieb, um sich um ihre Kinder zu kümmern, sagte:

„Ähm, Chinesisch ist irgendwie .. also es ist mir entglitten, so. Komplett. Leider. Also ich bedauer das natürlich so auf der einen Seite sehr. Auf der andern Seite ähm bin ich aber auch froh, dass ich die Möglichkeit hatte .. bei den Kindern bleiben zu können. Das machen zu können ist auf jeden Fall toll. Jetzt ist es natürlich überhaupt nicht toll. .. Weil ich jetzt ganz von null anfangen und .. schrecklich, unterbezahlte Jobs machen muss. Insofern ist es natürlich nicht toll. Aber damals war's so. Und ich würd es glaub ich auch immer wieder so machen. Trotzdem.“ (XIII, 28ff.)

Elke sagte zu ihrer Kündigung: „Zu dem Zeitpunkt war das alles gut.“ Allerdings stellte sie dann fest:

„Hätt ich niemals machen dürfen. Was ich da verdient hab ... noch so'n alten Vertrag zu haben .. mit, mit äh ja so'n alten Status zu haben mit besonderen Leistungen. Das verdien ich heute nie wieder. Man gibt doch ne Menge auf.“ (XL, 35ff.)

Auch diese, aus heutiger Sicht bedauernde, Bewertung von beruflichen Zugeständnissen, lässt sich als ansteigende Bedeutung von Karriere- und Verdienstorientierung im Verlauf des Lebens interpretieren. Möglicherweise lässt sich in der Zusammenschau von Berufswahlmotiven, Arbeitsmotivation und dem Umgang mit beruflicher Stagnation und Qualifikationsverlusten eine chronologische Verschiebung der Be-

rufsorientierung ablesen. Die befragten Frauen nannten für ihre Berufswahl vorwiegend inhaltliche und persönliche Motive. In den darauf folgenden Jahren spielten Beziehung und Familie eine wachsende Bedeutung für ihre beruflichen Entscheidungen. Trennung und das Älterwerden der Kinder führten später wiederum zu einer zunehmenden Orientierung an Karriere- und Verdienstmöglichkeiten. Diese Orientierung in der Gestaltung der eigenen Berufslaufbahn umzusetzen fällt jedoch oft schwer, wie die Aussagen zur *beruflichen Zukunftsplanung* zeigen.

In Hinblick auf die *berufliche Zukunftsplanung* lassen sich Unterschiede zwischen den verschiedenen Typen ausmachen. Birte (Typ 1) absolviert derzeit ein Master-Studium. Obwohl ihre Zukunftspläne nicht explizit im Interview thematisiert wurden, lässt sich aus einer solch umfangreichen Weiterqualifizierungsmaßnahme schließen, dass damit die Hoffnung auf umfangreiche berufliche Veränderungen und Verbesserungen verbunden ist.

Die Frauen des Typ 2 setzen sich ebenfalls mit ihrer beruflichen Zukunft auseinander, gehen dabei jedoch nicht ganz so ambitioniert vor. Stephanie erwähnte nicht direkt beruflichen Veränderungswünsche. Sie hatte nur wenige Monate vor dem Gesprächstermin eine Vollzeitstelle angetreten und sagte im Nachgespräch, sie plane ihre Praxen so bald wie möglich an ihre Mitarbeiter_innen abzugeben. Passend dazu hatte sie schon im Interview geäußert: „Ich möchte diese Selbstständigkeit nicht mehr.“ (XLVIII, 34) Dies könnte man als Wunsch nach Konsolidierung der bereits vollbrachten beruflichen Veränderung begreifen. Monika interessiert sich einerseits für eine berufliche Veränderung, andererseits ist sie mit ihrer derzeitigen Stelle auch sehr zufrieden und daher noch unentschlossen, wie sie ihre berufliche Zukunft weiter plant. Als Internistin mit einer halben Stelle in der Chirurgie sah Ulrike für sich keine Möglichkeiten, sich beruflich weiter zu entwickeln oder ihre Arbeitszeit auszudehnen. Dafür müsse sie den Arbeitsbereich wechseln und dazu sei sie „noch nicht so [...] bereit.“ (XXXIV, 35f.) Für eine Niederlassung als selbstständige Ärztin würde sie keine Geldgeber mehr finden: „Da ist man schon zu alt.“ (XXXV, 12)

Die beiden Frauen aus Typ 3, die sich in der prekärsten beruflichen Situation befinden, erwähnten bezeichnenderweise im Gespräch keine Pläne für ihre Zukunft. Im

Nachgespräch wurde deutlich, dass Elke sich allerdings über ihre berufliche Zukunft und ihre zukünftige finanzielle Absicherung durchaus große Sorgen macht. Es fehlt an Perspektiven. Auch bei Veronika ist anzunehmen, dass das Schweigen über dieses Thema kein Zufall ist. Nach den beruflichen Implikationen ihrer Trennung gefragt, antwortete sie: „[D]ann war ich ja damals vor fünf Jahren nicht so deutlich viel jünger als jetzt. Also, äh, wenn man dann Anfang vierzig ist, dann ähm, fällt oder dann ist ja auch nen bisschen oder nen paar Züge sind da schon abgefahren (lacht).“ (XVII, 3ff.) Auch hier zeigt sich, dass die nicht thematisierten beruflichen Pläne vermutlich das Resultat mangelnder beruflicher Perspektiven sind.

4.2.2 Qualität beruflicher Chancen

Die *Qualität beruflicher Chancen* war deswegen für die Fragestellung relevant, da untersucht werden sollte, wie diese vor der Heirat und Familiengründung aussah und wie diese sich bis heute entwickelten. Um Aussagen darüber machen zu können, welchen Einfluss Ehe und Familie auf die Entwicklung von (beruflichen) Lebenschancen haben, ist eine solche Betrachtung unerlässlich. *Die Qualität beruflicher Chancen* wurde in der Datenanalyse anhand von sieben Kategorien abgebildet: Dem *Schulabschluss*, dem *Ausbildungsniveau*, der *beruflichen Resonanz*, dem *Vertrauen in die eigenen Qualifikationen und Fähigkeiten*, den *Betreuungsmöglichkeiten*, der Art und Weise, in dem eine ausgeübte Tätigkeit dem eigenen Qualifikationsniveau entspricht (*Anspruchsniveau*), sowie dem *beruflichen Statusvergleich zum Partner*.

Es wurde bereits erwähnt, dass innerhalb des Samples gut gebildete Frauen deutlich überrepräsentiert sind. Vier der sechs befragten Frauen haben einen Hochschulabschluss. Interessant ist jedoch festzustellen, dass innerhalb dieser Gruppe kein Zusammenhang festzustellen ist zwischen dem *Schulabschluss* bzw. dem *beruflichen Qualifikationsniveau* und der Typenzugehörigkeit, also der späteren Familien- und Berufsorientierung. Es wurde aufgezeigt, dass vor allem die zunehmende Bildung von Frauen als Ursache ihrer stärkeren Berufsorientierung gesehen wird (vgl. 2.1). Innerhalb des Samples kann jedoch nicht gesagt werden, dass die Frauen mit dem höchsten Bildungsniveau diejenigen mit der stärksten Berufsorientierung waren. Während Birte mit einem Realschulabschluss und einer Berufsausbildung die stärks-

te Berufsorientierung aufweist, gehört Veronika mit Abitur und einem Universitätsstudium zu den Frauen des Typ 3 mit einer besonders hohen Familienorientierung. Im Vergleich dieser beiden Frauen fällt außerdem auf, dass Birte von vielen beruflichen Erfolgserlebnissen (*Resonanz*) berichtete und hohes *Vertrauen in ihre eigenen Fähigkeiten* zeigte. Zu den Erfolgserlebnissen zählte der sehr gute Abschluss der Krankenpflegeausbildung (vgl. II, 3), wie auch die vielen positiven Bewerbungsergebnisse (vgl. I, 33; II, 8; II, 39; III, 16f.; III, 36f.; IV, 2). Das hohe Selbstvertrauen spiegelt sich in der Vielzahl der beruflichen Veränderungen und äußert sich konkret in der positiven Selbsteinschätzung der eigenen Arbeit im Allgemeinen Sozialen Dienst des Jugendamtes (vgl. IV, 47f.). Veronika hingegen äußerte sich sehr skeptisch ihrer eigenen Berufsqualifikation gegenüber:

„[...] dieses Studium ist ja auch leider so gestrickt gewesen, ich weiß gar nicht wie's jetzt ist, ich ähm ich war zwar in, in *Großstadt 2*, wo die ja schon Schwerpunkt modernes Chinesisch hatten und auch ähm Wirtschaft dabei hatten, ne, also chinesische Wirtschaft und wir haben auch Texte übersetzt, die eben mit Wirtschaft zu tun hatten und Zeitungen und so. Also wirklich aktuelle Sachen auch gemacht. Aber ähm hinter ist es ja nicht so, dass ich dann ein Berufsbild habe. Also ich bin ja da, ich hatte weder nen, ne Ausbildung als Büro- ähm irgendwie was Computerprogramm, das gab's ja damals, gab's ja nun schon, aber, ne, war ja noch nicht so .. überall. Es war ja n-, ich hatte ja keine äh keine Maurerlehre gemacht oder irgendwie hm so'n Studium, was mal so gezielt auf oder Jura oder so.“ (XV, 36ff.)

Familien-, und Berufsorientierung stehen möglicherweise in einem wechselseitigen Zusammenhang mit dem beruflichen Selbstvertrauen von Frauen. Da Veronika noch vor Abschluss ihres Studiums zwei Kinder bekam und sich besonders nach der Abgabe ihrer Magisterarbeit vorwiegend um diese kümmerte, hatte sie nicht die Chance, sich mit ihren beruflichen Unsicherheiten auseinanderzusetzen und durch berufliche Erfolgserlebnisse mehr Selbstvertrauen zu gewinnen. Daraus lässt sich folgern: Für manche Frauen können kürzere Ausbildungszeiten sogar ein Vorteil sein, weil sie die Wahrscheinlichkeit erhöhen, dass Frauen vor der Gründung einer Familie bereits berufliche Erfahrungen gesammelt haben und sich dadurch ihrer beruflichen Kompetenzen bewusster sind. Für eine solche Sichtweise spricht die Erkenntnis von Huinink, dass die Familiengründung für Frauen auch die Funktion erfüllen kann, biographische Unsicherheiten abzubauen. Denn „das Eingehen langfristiger Commitments“ schafft Klarheit über die weitere biographische Perspektive (vgl. Huinink 2001, S.

158). Dass der Verzicht auf eine eigene Berufstätigkeit nicht immer auf mangelndes Selbstvertrauen oder mangelnde Erfahrung zurückzuführen ist, zeigt andererseits der Lebenslauf von Elke, die ihren Beruf nach vielen Jahren Berufserfahrung aufgab.

Es überrascht nicht, dass auch (fehlende, unzureichende oder wunschgemäße) Angebote der Kinderbetreuung von allen Frauen in die Erzählungen einbezogen wurden. Diese stellen ebenfalls eine zentrale Stellschraube für die beruflichen Chancen von Frauen dar. Drei der vier Frauen mit einer relativ hohen Berufsorientierung (Typ 1 und 2) machten an zumindest einer Stelle deutlich, dass die unzureichenden Betreuungsmöglichkeiten sie in ihrer Berufstätigkeit behindert haben.

Der *Vergleich des beruflichen Status* mit dem des Partners ist interessant, wenn man an die ökonomischen, bzw. symmetrischen Theorien zur Erklärung der ehelichen Aufgabenteilung zurückdenkt. Leben Frauen, die im Vergleich zu ihrem Partner gut qualifiziert und beruflich etabliert sind, tendenziell eher in egalitären Partnerschaften? Werden also bei ihnen Familien- und Erwerbsarbeit gleichmäßig geteilt? Aufgrund der Erhebungsmethode sind die vorhandenen Daten dazu nicht ausreichend aussagekräftig. Weder wurde explizit nach der Ausbildung oder dem Beruf des Partners gefragt, noch liegen Daten vor, die einen Einkommensvergleich erlauben würden. Insbesondere würde es sich lohnen, den Statusvergleich zum Zeitpunkt der Familiengründung, also der Geburt des ersten Kindes, zu überprüfen.

Ein zentrales Ergebnis der einzelnen Lebensläufe sind die aktuellen Erwerbstätigkeiten. Bezüglich der Entwicklung von Lebenschancen lässt sich an dem *Anspruchsniveau* der aktuellen Beschäftigung sehr gut ablesen, welche Frauen am deutlichsten berufliche Chancen eingebüßt haben. Im theoretischen Teil dieser Arbeit wurde bereits besprochen, welche weitreichenden Auswirkungen Erwerbstätigkeit auch für den Erwerb anderer Lebenschancen hat. Die beiden Frauen des Typ 3, Veronika und Elke, üben beide Tätigkeiten aus, die nicht ihrem (ursprünglichen) Qualifikationsniveau entsprechen. Veronika (Sinologin) arbeitet als Verkäuferin (vgl. XIV, 24f.); Elke (Bürokauffrau) als Stationshilfe (vgl. XLV, 45).

4.2.3 Partnerschaftsmodell

Wie Ehe und Familie auf das die Lebenschancen von Frauen einwirken, hängt entscheidend auch davon ab, wie Ehe und Familie innerhalb der Partnerschaft gelebt werden. Machen Frauen einseitig berufliche Abstriche zugunsten der familiären Aufgaben oder werden Broterwerb und Sorgearbeit zwischen beiden Partner_innen gleich aufgeteilt? Die Aufgabenteilung der Paare, also das *Erwerbs- und Betreuungsarrangements*⁷, konnte anhand der Gespräche gut rekonstruiert werden. Außerdem wurde explizit nach dem Prozess der Organisation der Kinderbetreuung in der Partnerschaft gefragt (*Thematisierung der Betreuungsfrage*). Schließlich wurden in einigen Gesprächen *geschlechtsspezifische Einflüsse* des Arbeitsmarktes sichtbar, die sich unmittelbar auf das Partnerschaftsmodell auswirkten.

Die getrennte Darstellung des *Erwerbs- und Betreuungsarrangement* ermöglicht festzustellen, ob diese mit einander übereinstimmen. Der *Time-Availability-Ansatz* (s. 2.4) würde davon ausgehen, dass ein stark traditionelles Erwerbsarrangement (männlicher Alleinverdiener) mit einem stark traditionellen Betreuungsarrangement (die Frau übernimmt im wesentlichen die komplette alltägliche Betreuungsverantwortung) einhergeht. Umgekehrt müsste ein stark nicht-traditionelles Erwerbsarrangement (weibliche Alleinverdienerin) ein stark nicht-traditionelles Betreuungsarrangement nach sich ziehen. In vielen Fällen des Samples stimmen Erwerbs- und Betreuungsarrangement in der Tat überein. In zwei Fällen (s. Anhang, vergleichende Übersicht) sieht man Abweichungen, die beide in die selbe Richtung weisen: Der Anteil der Frau an der Erwerbsarbeit wird nicht durch einen entsprechend geringeren Anteil an der Betreuungsarbeit ausgeglichen. Gerade bei Birte lässt sich gut erkennen, dass die Verantwortung für die Betreuung, wie auch die Sicherstellung der Betreuung in Zeiten, in denen sie anderweitig beschäftigt war, bei ihr lag: „[...] er hat eigentlich da unter der Woche wenig mit zu tun gehabt. Ist dann anderweitig verteilt.“ (VII, 45f.)

In den meisten Fällen wurde die Organisation der Betreuung innerhalb der Paargemeinschaft nicht thematisiert. Die Frauen äußerten dazu: „Also das war für mich völlig selbstverständlich, dass ich jetzt auch zu Hause blieb.“ (Veronika XV 34f.) Und:

⁷ Angelehnt an den Begriff des „Geschlechterarrangements“ nach Blossfeld und Schulz 2006

„Aber das war eben klar, ich von mir aus auch, ohne das Kalle das jetzt so ähm gefordert hätte, ich kümmer mich ums Kind und guck dann wie mein beruflicher Werdegang ist.“ (Monika XXIV, 25ff.) Dass dies durchaus typische Entwicklungen sind, zeigen auch die Erkenntnisse von Behnke und Meuser:

„Bezeichnenderweise ist die Zuständigkeit der Frauen für das notwendige Vereinbarkeitsmanagement gerade nicht das Ergebnis von langwierigen Aushandlungsprozessen zwischen den Partnern oder Ausdruck einer Resignation nach nicht zufriedenstellend ausgetragenen Divergenzen, sondern 'ergibt sich' gleichsam wie von selbst. Diese Selbstverständlichkeit scheint uns das größte Hindernis zu sein, das einer Realisierung umfassend egalitärer Paararrangements entgegensteht.“ (Behnke; Meuser 2005, S. 137)

Ausnahmen bilden wiederum Birte und Ulrike. Diesmal allerdings in sehr unterschiedlicher Weise. Zwischen Ulrike und ihrem Mann wurden klare, einvernehmliche Vereinbarungen getroffen: „Und da hatten wir dann vereinbart, dass ich dann eben 13, 14 Monate zu Hause bleibe und er dann zu Hause bleibt und dann mit seinem Referendariat weiter macht.“ (XXXVII, 5ff.) In Birtes Fall hingegen, wurde Birtes Wunsch, auch nach der Geburt berufstätig zu bleiben, und die klare Ablehnung dieses Wunsches zum Konflikt:

„Das war furchtbar. (lacht) Im wahrsten Sinne des Wortes. Damit fing unser Konflikt an. Und wir konnten ihn nicht lösen. Es ging in die Trennung deswegen. [...] Und ähm, also es war für mich von Anfang an, also ich hatte das auch schon während der Schwangerschaft mehrfach angesprochen, dass mir das auch wichtig ist weiter zu arbeiten. Und er wollte das aber einfach nicht wahrhaben.“ (VI, 25ff.)

Deutlich wird anhand all dieser Befunde: Symmetrische Ansätze alleine können die Aufgabenverteilung nicht erklären. Die Partnerschaftsmodelle erklären sich nicht allein durch die unterschiedlichen Einkommenskapazitäten der Partner_innen. Geschlechtsspezifische Verhaltensmuster oder Rollenerwartungen spielen eine wichtige Rolle. Gerade die Vorstellungen von Elternschaft sind geschlechtsspezifisch konnotiert. Dennoch zeigen die Interviews, dass ökonomische Argumente und die „Notwendigkeiten“ der Arbeitssituation des Partners als gewichtige Gründe für traditionelle Arrangements genannt werden. Es finden sich Hinweise, dass der Arbeitsmarkt nicht nur über die ungleiche Verteilung von Einkommenschancen für Männer und Frauen, sondern auch über die ungleichen Möglichkeiten, Familien- und Erwerbsarbeit zu vereinbaren, direkten Einfluss auf die eheliche Aufgabenverteilung ausübt. Elke und

Veronika äußerten beide, dass ihre Männer aufgrund einer (geplanten) Selbstständigkeit sich nicht stärker in der Kinderbetreuung hätten engagieren können. Elke sagte dazu: „Und da kam´s sowieso nicht in Frage, weil er ja Aufträge hatte, die er erfüllen musste, dass er zu Hause bleibt.“ (XLI, 42f.) Veronikas Mann sollte die Buchhandlung seiner Eltern übernehmen (vgl. XVI, 13ff.). Auch Birtes Mann sagte ihr, sein Arbeitgeber erlaube ihm nicht, seine Arbeitszeit zu reduzieren. Birte zweifelt diese Aussage jedoch an und mutmaßt, ihr Mann habe den Arbeitgeber erst gar nicht gefragt (vgl. VII, 6ff.).

4.2.4 Bedeutung von Ehe

Die Bedeutung von Ehe zu erfassen, war für die vorliegende Untersuchung essentiell, da die Fragestellung impliziert, dass eine Ehe andere Partnerschaftsmodelle begünstigt als nichteheliche Lebensgemeinschaften. Zu den objektiven (rechtlichen) Konsequenzen einer Eheschließung und Ehescheidung wurde bereits einiges gesagt (s. 2.2; 2.5). In der Auswertung der Interviews ging es um die subjektive Sinnzuschreibung von Ehe (wie auch Scheidung) und den subjektiv erfahrenen Konsequenzen von Heirat, Trennung und Scheidung. Außerdem wurde betrachtet, in welchem Zusammenhang die im Einzelfall feststellbare Bedeutung der Ehe mit günstigeren oder ungünstigeren Entwicklungen der Lebenschancen steht. Die im Themenfeld *Bedeutung von Ehe* gebildeten Kategorien lauten: *Heiratsmotivation*, *Heiratsfolgen*, *Trennungsinitiative*, *Trennungs- bzw. Scheidungsfolgen*, *(Nicht-)Scheidungs motivation*, *Umgang mit Trennungskonflikten*.

Die *Heiratsmotivation* wurde mithilfe der Typisierungen der „Value of Marriage“-Studie von Rüger und Schneider (2007) in den drei Ausprägungen *wertorientiert*, *spontan-emotional* und *nutzenorientiert* erfasst. Alle Ausprägungen kommen im Sample vor. Wenn man die verschiedenen Typen betrachtet, dann fällt auf, dass Birte (Typ 1) als einzige Frau gar keine eigene Heiratsmotivation angegeben hat: „Ich hatte überhaupt kein Verhältnis zur Hochzeit. Also er wollte das unbedingt und mir war das egal.“ (V, 44f.) Sie weist eine nutzenorientierte Motivation sogar explizit von sich: „[...]hatte jetzt auch irgendwie nicht den Anspruch, ich [...] will versorgt sein mit dem

Kind oder so [...]. (V, 47f.). Elke und Veronika (Typ 3) wiederum nennen deutlich nutzenorientierte Motive. Für Veronika war die Ehe „ein Vernunftsding auch wegen der Steuer“ (XIV, 37). Außerdem sollte „rechtlich alles abgesichert“ (XIV, 41f.) sein. Elke heiratete während der Schwangerschaft, da sie „plötzlich dieses Sicherheitsdenken“ (XLI, 19) gehabt habe.

Aufgrund dieser Befunde lässt sich die Vermutung aufstellen, dass nutzenorientierte Heiratsmotive eine Versorgungerehe begünstigen. Dort, wo andere Heiratsmotive überwiegen, ist der Versorgungsgedanken weniger ausgeprägt und die materielle Unabhängigkeit der Partner_innen bleibt in der Ehe eher bestehen. Dennoch zeigen die Paararrangements auch, dass auch in den Partnerschaften, in denen nutzenorientierte Motive keine dominante Rolle spielten, auf die Ehe als materielle Solidargemeinschaft aufgebaut wurde. Denn nur so lassen sich Arrangements erklären, in denen Elternteile in erheblichen Umfang auf ein eigenständiges Einkommen verzichten. Der Versorgungsgedanke spielt in der Ehe also eine bedeutende Rolle besonders, aber eben nicht nur, wenn er als gewichtiges Heiratsmotiv dient.

Birte ist die Einzige der Frauen, die die Frage, ob ihre Heirat etwas verändert habe,⁸ deutlich bejaht. Den Namen abzugeben beschrieb sie als „einschneidend“. Außerdem sagte sie: „Und das war schon noch mal ne andre Bindung. Auf einmal. Also enger, irgendwie. So ... aber auch ein bisschen gebundener.“ (VI, 14f.)

Die anderen drei zu diesem Thema befragten Frauen, erwähnten teilweise auch die Namensänderung oder Steuervorteile, erinnerten jedoch insgesamt eher keine Veränderungen. Veronika antwortete: „Nee, also dafür war´n wir auch schon zu lange zusammen. Wir haben auch schon die ganze Zeit zusammen gewohnt, dann als ich dann wieder in *Großstadt 1* war.“ (XV, 6f.) Monika und Stephanie äußerten sich dazu ähnlich: die Heirat habe nichts verändert (vgl. Monika XXXVI, 10f.; Stephanie LII, I).

Von wem die *Trennungsinitiative* ausging, wurde zwar in den meisten Gesprächen deutlich, konnte jedoch in keinen Zusammenhang mit anderen Kategorien gebracht werden. Die Erzählungen unterscheiden sich sehr darin, ob oder wie ausführlich die Trennungsgründe, bzw. die Ereignisse, die zur Trennung führten, dargestellt sind.

⁸ Diese Frage wurde leider nicht allen Interviewpartnerinnen (vier von sechs) gestellt.

Dies wurde in der Befragung aber auch nicht gezielt nachgefragt. Gefragt wurde hingegen nach den Überlegungen, zu einer möglichen Scheidung (*Nicht-/ Scheidungsmotivation*). Birte antwortete nicht direkt. Aus ihren Schilderungen zu der offenbar sehr belasteten Trennungsgeschichte lässt sich aber entnehmen, dass eine Scheidung primär emotional motiviert war und der Loslösung vom Ex-Partner diene. Auch die meisten anderen Frauen (auch die nicht geschiedene Elke) sagten sehr deutlich, dass die Scheidung in emotionaler Hinsicht ein wichtiger Schritt für sie war, um einen „Schlussstrich“ (z.B. Ulrike XXXVIII, 28; Elke XLIII, 18) zu ziehen. Einzig Veronika sagte, sie habe zunächst aus Wut an eine Scheidung gedacht und dann erneut, als sie eine neue Partnerschaft einging. Sie halte diese aber im Grunde nicht für notwendig. Das Verhältnis zu ihrem Mann sei schließlich nach wie vor gut (vgl. XVI, 32ff.). Als Gründe, die gegen eine Scheidung sprächen, wurden durchweg materielle genannt. Ulrike ließ sich zunächst nicht von ihrem Mann scheiden, aus Sorge um die Absicherung ihrer Kinder. Ihr Mann war zu der Zeit in einer schwierigen beruflichen und finanziellen Situation. Wäre ihr als geschiedene Mutter etwas zugestoßen, hätten die Kinder nur eine Halbwaisenrente erhalten. Solange sie noch verheiratet gewesen sei, seien die Kinder über die Witwenrente des Ehemannes deutlich besser versorgt gewesen, sagte Ulrike rückblickend (vgl. XXXVIII, 13ff.). Elke meinte, sie würde an ihre eigene Zukunft und an die der Kinder denken und sei deswegen immer noch verheiratet. Zudem könne sie sich eine Scheidung auch gar nicht leisten (vgl. XLIII, 18ff.). In Elkes Kurzporträt wurde bereits erläutert, dass Elke sich möglicherweise Sorgen macht, die bisherigen Unterhaltszahlungen ihres Mannes könnten sich nach einer Scheidung verringern. Gegen eine Scheidung würde außerdem sprechen, dass ihr Mann von den steuerlichen Vorteilen des Ehegattensplitting profitiere und deswegen kein Interesse an einer Scheidung habe (vgl. XLIII, 24f.) Auch Veronika nennt die steuerlichen Vergünstigungen für Verheiratete als Argument gegen eine Scheidung. Da ihr Mann derzeit nicht arbeite, profitiert sie selbst davon, dass ihr Verdienst als Verkäuferin geringer besteuert wird (vgl. XVI, 29ff.).

Die Scheidungsmotivation ist stellenweise eng verknüpft mit den *Folgen von Trennung und Scheidung*. Einige materielle Folgen sind durch die Scheidungsmotivation schon genannt. Wie schon in den Darstellungen des Scheidungsfolgerechts gezeigt

wurde, sind die materiellen Trennungs- und Scheidungsfolgen wichtig für die Frage nach der Bedeutung von Ehe. In ihnen drückt sich aus, ob die gegenseitige Verantwortungsübernahme durch die Eheschließung nur für die Dauer der Ehe besteht oder lebenslang angelegt ist (bzw. unter welchen Umständen sie über die Dauer der Ehe hinaus existiert). Deswegen sollen diese Folgen für die jeweiligen Fälle hier genauer erläutert werden. Dabei kann auch der *Umgang mit Trennungskonflikten* und die Bewältigung möglicher nachteiliger Trennungsfolgen relevant sein.

Birte erzählte, sie habe in der Trennung auf viele ihrer Ansprüche verzichtet. Aus dem gemeinsamen Haus, habe sie sich ausbezahlen lassen, weil sie dieses finanziell mit ihrer Teilzeitstelle nicht habe tragen können. Auch aus der gemeinsamen Lebensversicherung sei sie „raus geflogen“. „Das einzige, was ich behalten konnte, war das Auto. Also wir hatten nen Zweitwagen, den hab ich behalten.“ (IX, 46ff.) Ihr empfinden zu ihrer damaligen Situation fasst sie so zusammen:

„[...] ich musste einfach komplett von neu anfangen. Ganz von vorn. Mit allem. Also ich hab mir dann eben ne Wohnung gesucht und dann hab ich halt da .. ja, neu angefangen.“ (IX, 43ff.)

Veronika beschreibt, die Trennung habe ihren späten Einstieg ins Erwerbsleben beschleunigt. Dieser hätte jedoch aufgrund des Alters der Kinder ohnehin bevorgestanden (vgl. XVII, 6ff.). Auf die Schwierigkeiten, die Veronika dabei hatte und immer noch hat, wurde insbesondere im Abschnitt 4.3 eingegangen.

Ebenfalls von materiellen Trennungsfolgen betroffen ist Elke. Elke lebt nach wie vor mit ihren Kindern in dem ehelichen Haus und erfährt eine aus ihrer Sicht sehr großzügige finanzielle Unterstützung durch ihren Ex-Partner. Ihr Umgang damit ist in vielerlei Hinsicht ambivalent. Einerseits ist sie sehr dankbar für die Unterstützung (vgl. XLIII, 38), andererseits hat sie auch das Gefühl, nicht ausreichend Geld zu haben, um notwendige Ausgaben leisten zu können. Die übernimmt dann ihr Mann (vgl. XLIV, 21ff.). Hier lässt sich eine materielle Abhängigkeit ablesen. Diese äußert sich auch in Elkes Bestrebungen nach mehr finanzieller Selbstständigkeit und ihrer Sprechweise darüber. An mehreren Stellen benutzt sie Ausdrücke wie „selbstständig sein“, „unabhängig sein“, „auf eigenen Füßen stehen“ (z.B. XLIV, 36; 42; XLV 5f.) im

Zusammenhang mit ihren Bemühungen, nach der Trennung ein eigenes Einkommen zu erzielen. Ihr inzwischen erzielttes Einkommen bezeichnet sie dann allerdings an wiederholt als „Taschengeld“ (XLIV 16; 19; 44). Zwar erhält Elke das Geld nicht von ihrem Mann, dieser rechnet ihren Verdienst jedoch nicht auf den Unterhalt an, wie Elke hervorhebt (vgl. XLIV, 19ff.). In diesem Kontext wird die Abhängigkeitsbeziehung zu ihrem ehemaligen Partner sehr deutlich.

Neben den materiellen werden in den Interviews auch andere Trennungsfolgen deutlich. Mit einer Trennung sind emotionale Belastungen verbunden. Diese Belastungen resultieren zum Teil aus dem ganz persönlichen Empfinden, teilweise entstehen sie auch aus Sorge um andere. Monika beschrieb sehr genau, welche Sorgen sie sich um ihren Ex-Partner machte, den sie nach der Trennung als suizidal wahrnahm (vgl. XXVII, 25ff.). Mehrere Frauen schilderten, wie schwierig die Trennungssituation für die Kinder war, bzw. welche Anstrengungen sie unternommen hätten, um diese erträglicher zu gestalten. Besonders die Sorge um die Kinder nimmt in den Trennungserfahrungen der befragten Frauen einen großen Raum ein.

Zwei Frauen konnten jedoch auch von positiven Veränderungen berichten, die mit der Trennung einhergingen. Monika berichtete von einer wachsenden Eigenständigkeit, die sie durch die Trennung erlangt habe:

„Bin find´ ich schon sehr eigenständig geworden. Also damals mit Kalle, Kalle hat alles gemacht, hat sich um die Fahrräder gekümmert, Auto, was weiß ich, ne. [...] Und da äh erinner ich mich noch, dass ich meine sämtlichen elektrischen Geräte bedienen konnte und alles auch alleine konnte. [...] Auch so mit der, mit meinem äh Vermieter, mit der *Name einer Wohnungsbaugesellschaft* und alles an Verträgen und so hab ich alles selber gemacht.“ (XXVI, 39ff.)

Außerdem nahm Monika in der Folge ihrer Trennung wahr, dass sie neue Freiräume hinzu gewann:

„Oder was ich auch total schön fand, war in der Zeit, dass ich mal frei hatte. Sonst hattest, hast du ja immer die Kinder um dich herum gehabt und ich hatte halt auch nen bestimmten Anspruch an mich dann selber, wie ich zu – Und dann hast du von freitags nachmittags bis sonntags abends sturmfrei. Konntest mal rausgehen, konntest schlafen, wie du wolltest und machen, wie du wolltest. Und das war ähm auch mal ne ganz andre Erfahrung, ne.“ (XXVIX, 19ff.)

Die gleichen Erfahrungen machte auch Stephanie. Zum einen wuchs ihre Eigenständigkeit vor allem in beruflicher Hinsicht, da sie in mittelbarer Folge der Trennung die bisher mit ihrem Ehemann gemeinsam geführte Praxis alleine weiterführte (vgl. LI,

20ff.) Aber auch im Privaten genoss sie es, Entscheidungen vermehrt alleine treffen zu können (vgl. LI, 36f.). Überdies verfügte auch Stephanie nach der Trennung zum Teil über mehr Freizeit und unternahm regelmäßig etwas mit anderen Frauen.

Ähm, freudemäßig ist es total .. toll gewesen, weil ähm es haben halt zeitgleich sich mehrere Frauen getrennt. Und da ist so ne richtige Schwesternschaft entstanden. Also wir sind so eng verbunden, wir waren vorher gar nicht so eng verbunden. Und dadurch, dass wir in die gleiche Situation gerutscht sind äh oder gekommen sind ähm hat sich so ein Zusammenhalt gebildet, wo wir äh uns gegenseitig unterstützt haben. Und ähm dadurch wir hatten dann immer öfter mal äh in der Woche dass wir dann mal die Kinder frei hatten, weil die bei, bei den Vätern waren. Und dann sind wir dann zusammen nach *Großstadt* ins *Kneipenname* und haben .. Afterworkparty gemacht. Total klasse. Haben wir vorher die ganzen Jahre die ganzen Jahre nicht gemacht. Ne, also, dass wir einfach mal raus kommen und ähm .. das war total gut.“ (LI, 22ff.)

Allerdings räumt Stephanie auch ein, dass es in manchen Situationen alleine schwieriger gewesen sei, private Verabredungen zu treffen. Einladungen etwa habe sie meistens absagen müssen (vgl. LI, 33ff.).

Zusammenfassend zeigen sich anhand der erlebten Trennungsfolgen zwei Dinge in Bezug auf die Bedeutung der Ehe. Erstens birgt eine Ehe für Frauen ein erhöhtes Risiko ihre materielle Unabhängigkeit einzubüßen. Diese Abhängigkeit wird oftmals erst im Trennungsfall deutlich und von den Frauen bewusst erlebt. Diese Abhängigkeit nach der Trennung zu überwinden kann für die Frauen, die oftmals Qualifikationen eingebüßt oder sich beruflich nicht ihrem Lebensalter entsprechend weiterentwickelt haben, mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden sein. Zweitens finden sich vereinzelt Hinweise, dass Frauen andere, nicht-berufliche Entfaltungsmöglichkeiten, innerhalb einer Ehe nur eingeschränkt nutzen. Dies gilt sowohl für ihr Freizeitverhalten und ihre persönlichen Kontakte, als auch für die Entwicklung und Pflege bestimmter lebenspraktischer Kompetenzen. Eine Trennung kann hier zu einer Ausdehnung von Handlungsspielräumen führen.

5 Fazit

Im vorangegangenen Teil wurden die Ergebnisse der empirischen Analyse festgehalten. Entscheidungsprozesse in Hinblick auf die für die Fragestellung zentralen Übergangsphasen (Berufswahl, Heirat, Familiengründung und Trennung/Scheidung) wurden anhand der Erzählungen von sechs geschiedenen bzw. getrennt lebenden Müttern rekonstruiert. Dabei wurden Unterschiede sowohl im individuellen Verlauf, als auch zwischen verschiedenen Typen herausgestellt. Zudem konnten zentrale sich ähnelnde Lebenserfahrungen ermittelt werden. Zum Abschluss dieser Arbeit sollen nun zunächst einige theoretische Implikationen dieser gewonnen Erkenntnisse aufgezeigt werden.

In der Einleitung wurde bereits darauf hingewiesen, welche gesellschaftspolitische Dimension das Thema dieser Arbeit aufweist. Um auch dieser gerecht zu werden, sollen die Ergebnisse unter der Berücksichtigung gleichstellungspolitischer Fragen diskutiert werden.

Vorab ist es mir noch ein großes Anliegen, einem möglichen Missverständnis vorzubeugen: In meiner Untersuchung habe ich Frauen zu ihren Erfahrungen, Sichtweisen und vergangenen Handlungen befragt. Auf die Frage bezogen, wie Geschlechterverhältnisse im Kontext von Ehe und Familie hergestellt werden, kann dadurch der Eindruck entstehen, vor allem die Frauen selbst hätten die Verhältnisse hergestellt, die sie dann unter Umständen benachteiligen. Ich möchte deswegen erneut auf Wetterers Analyse zur Herstellung des Geschlechterverhältnisses verweisen, die klar macht, dass dabei Deutungsmuster, Interaktion und strukturelle Bedingungen einander wechselseitig beeinflussen. Auch innerhalb von Partnerschaften (interaktionale Ebene) kann dieser Prozess keinesfalls als Einbahnstraße begriffen werden. Bereits der Begriff des *Geschlechterverhältnisses* „verweist auf das Ineinandergreifen der Interessen und Verhaltensweisen von Frauen und Männern und die wechselseitige Reproduktion der Machtverhältnisse.“ (Jurczyk 2008, S.69)

5.1 Theoretische Überlegungen

Angelika Wetter (2003) spricht in ihrer Theorie der *rhetorischen Modernisierung* des Geschlechterverhältnisses von Widersprüchen, Brüchen und Ungleichzeitigkeiten innerhalb der verschiedenen Herstellungsebenen des Geschlechterverhältnisses (s. 2.1). Unklar bleibt an dieser Stelle, wie diese Ungleichzeitigkeiten entstehen, bzw. wie auf welcher Ebene Geschlechterverhältnisse hergestellt werden, die dann Widersprüche aufweisen. Als Mechanismen zur Herstellung wurden symmetrische und asymmetrische Ansätze genannt. Während die einen primär ökonomische Gründe für die Ausbildung von Geschlechterverhältnissen heranziehen, sehen die anderen vor allem bestimmte Geschlechterbilder als deren aufrecht erhaltende Bedingung (s. 2.4). Es soll ein Versuch unternommen werden, diese theoretischen Ansätze innerhalb der von Wetterer identifizierten Herstellungsebenen (Geschlechterbilder, Interaktion, institutionelle Bedingungen) zu verknüpfen.

Die Erhebung hat gezeigt,⁹ dass auf der intraktionalen Ebene asymmetrische Mechanismen dominieren. Anhand des Umgangs mit der Betreuungsfrage, sowie der rückwirkenden Bewertung hierzu getroffener Entscheidungen soll erläutert werden, worin diese Dominanz besteht. Nach wie vor herrscht ein stark geschlechtsspezifisches Bild von Elternschaft vor. Die Frauen der Studie haben eine klare Vorstellung von sich selbst als „Mutter“. In diesem Bild von Mutterschaft steckt ein starkes Motiv des sich-kümmern-Wollens, dass sich - wie aus den Lebensläufen sichtbar wird - in den meisten Fällen deutlich von dem Bild von (oder der Erwartung an) Vaterschaft unterscheidet. Dieses Bild kann auf die eigene Mutterschaft oder auf Mutterschaft allgemein bezogen sein. Im Gespräch mit Monika tauchte der geschlechtsneutrale Ausdruck „Rabeneltern“ (XIX, 21) auf. Hier zeigt sich ein egalitäres Bild von Elternschaft auf der allgemein normativen Ebene, die die Verantwortung für die Kinderbetreuung (hier negativ ausgedrückt) bei Vater und Mutter sieht. Auf der konkreten Ebene des eigenen Lebenslauf findet sich dieses egalitäre Bild jedoch nicht wieder. Monika übernahm dennoch die hauptsächliche Betreuungsverantwortung. Veronika differen-

⁹ Auf die Größe des Samples, die soziale Selektion und die nicht gegebene theoretische Sättigung wurde bereits hingewiesen. Die hier vorgenommenen Feststellungen müssen daher als vorläufige Hypothesen verstanden werden.

ziert explizit zwischen dem Bild ihrer individuellen Mutterschaft und einer verallgemeinerten Norm:

„[...] also ich will das auch nicht wertend sagen. Ich sprech wirklich nur von mir. Ich finde, dass ich meine Kinder kriege und dann möcht ich sie auch haben und nicht weggeben. (lacht) So. Ganz doof.“ (XIII, 15ff.)

In dem Nachsatz „Ganz doof“ drückt sich meines Erachtens wiederum der Konflikt zwischen einem modernisierten Geschlechterbild und der eigenen traditionellen Geschlechterrolle aus. Die selbstbestimmte Entscheidung primär die Betreuungsaufgabe zu übernehmen, wird in gewisser Weise abgewertet; als „doof“ abgetan. Diese Abwertung erfolgt, obwohl die eigene Entscheidung als richtig wahrgenommen wird. Zugleich wird die eigene Entscheidung jedoch als unmodern empfunden. Dieser Widerspruch zwischen abstraktem und konkretem Geschlechterbild scheint zumindest zum Teil bewusst zu sein. Die konkrete Ausgestaltung der eigenen Mutterrolle wird jedoch als individuelle Entscheidung erlebt.

Aus der Arbeitswelt ist bekannt, dass Frauen die Ungleichbehandlung (wie etwa schlechtere Bezahlung) erst dann als Diskriminierung wahrnehmen, wenn sie sich mit anderen Frauen innerhalb ihrer Organisation austauschen können und die geschlechtsspezifische Systematik des Lohnunterschieds erkennen. Im Einzelfall verschwinden diese „hinter der Binnendifferenzierung von Arbeitsrollen und Tätigkeiten“ und werden so eher als individuelle Frage der eigenen konkreten beruflichen Position gedeutet (vgl. Achatz 2008, S.127). Dieses Phänomen ist auf andere Kontexte übertragbar. Auch in anderen Feldern kann eine Frau im Einzelfall schlecht beurteilen, ob eine bestimmte Situation, in der sie sich befindet, aufgrund ihres Geschlechts oder aufgrund anderer, oft plausibel erscheinender Faktoren zustande kommt. Bezogen auf die Betreuungsfrage heißt das konkret: Eine junge Frau, die mit ihrem Partner gemeinsam überlegt, wie die Erwerbs- und Familienarbeit zukünftig aufgeteilt werden kann, nimmt ihre im Vergleich zu ihrem Mann besseren Möglichkeiten, zukünftig zum Beispiel in Teilzeit zu arbeiten als individuelle Konstellation wahr. Dass es sich hierbei um ein Phänomen von Geschlechterungerechtigkeit handelt wird erst sichtbar, wenn man sich anschaut, wie viele Frauen und wie viele Männer über die Möglichkeit zur Teilzeitarbeit verfügen.

Wie sehr Geschlechterbilder noch immer die Interaktion von Paaren prägen, äußert sich sehr prägnant auch darin, dass die Frage nach der Organisation der Kinderbetreuung in der Regel gar nicht groß thematisiert wird. Traditionelle Geschlechterarrangements sind vielmehr eine Selbstverständlichkeit. Von Seiten der Frauen werden diese nicht einmal rückwirkend in Frage gestellt, obwohl sie sich in einigen Fällen langfristig als problematisch erwiesen haben. Frauen nehmen ihre berufliche Stagnation, Qualifikationsverluste und mangelnde berufliche Perspektiven zwar wahr und bedauern diese, aber dieses Bedauern bezieht sich in erster Linie auf die gegenwärtige Situation. Die Priorisierung der familialen Aufgaben wird für den damaligen Zeitpunkt weiterhin als richtig empfunden. Das Bedauern richtet sich auch nicht an die oftmals mangelnde Einbeziehung des Ex-Partners in die Familienarbeit.

Auf der interaktionalen Ebene geben also Geschlechterbilder stark die Entscheidungsrichtung vor. Innerhalb der Geschlechterbilder besteht ein Widerspruch, zwischen einem verallgemeinerten Bild eines egalitären Geschlechterverhältnisses und den individuellen Lebensvorstellungen. Symmetrische Wirkmechanismen spielen dennoch eine Rolle. Sie dienen der Rechtfertigung traditioneller Arrangements, behindern Modernisierungsversuche, erhöhen die Wahrscheinlichkeit traditioneller Arrangements und reproduzieren somit alte Geschlechterbilder.

In Birtes Fall wurde ihrem Wunsch nach einer partnerschaftlichen Aufgabenteilung mit dem Hinweis auf ihre geringeren Einkommenskapazitäten begegnet:

„Und mir wurde auch immer wieder gesagt, das, was ich verdiene, wäre ein Zubrot für die Familie. Können wir uns mal, können wir mal von Urlaub fahren.“
(VII, 12ff.)

In einigen anderen Fällen dienen die Selbstständigkeit des Mannes, die fehlende Möglichkeit der Teilzeitarbeit oder der höhere Verdienst (auch wegen des Ehegattensplittings) als Rechtfertigung, die den Widerspruch zwischen dem Gleichstellungsideal und der gelebten Realität auflösen sollen. Jedoch sind diese Gründe nicht nur vorgeschobene. Am Beispiel von Ulrike, die aufgrund der Arbeitslosigkeit ihres Mannes acht Wochen nach der Geburt ihres zweiten Kindes eine Teilzeitstelle annimmt und die Familie ernährt, lässt sich ablesen, dass ökonomische Gründe tatsächlich eine wichtige Rolle spielen. In diesem Zusammenhang soll erneut die Frage aufge-

worfen werden, wie sich die wachsende Zahl von Teilzeitbeschäftigungen auf die Entscheidungen von Paaren auswirken. Auf die ambivalenten Wirkungen wurde bereits hingewiesen (Flexibilität erleichtert die Erwerbstätigkeit von Frauen und verringert ihre Karrierechancen). Teilzeitarbeit ist außerdem ein weiteres Instrument einer einseitigen Modernisierung.

„Sofern Teilzeitarbeit nicht generell aus arbeitsorganisatorischen Gründen abgelehnt wird [...] stoßen oft nur Teilzeitwünsche von Frauen auf Akzeptanz [...] Bei teilzeitorientierten Männern hingegen wird nicht selten ihr berufliches Engagement und die betriebliche Verbundenheit und Loyalität in Frage gestellt.“ (Achatz 2008, S.130)

Mit Hinblick auf die horizontale Segregation des Arbeitsmarktes muss überdies davon ausgegangen werden, dass in frauentypischen Berufen solche arbeitsorganisatorischen Gründe seltener angeführt werden. Diese Berufe stellen sich notgedrungen auf die Bedürfnisse ihrer Arbeitnehmerinnen ein. Das zeigt sich auch daran, dass alle berufstätigen Frauen der Studie (also fünf von sechs) in Teilzeit arbeiten konnten. In typisch männlichen Berufsfeldern werden Betriebe größere Schwierigkeiten haben, sich auf Teilzeit-Arbeitnehmer einzustellen. In der Folge wird Paaren weiterhin auch durch die geschlechtsspezifischen Möglichkeiten zur Teilzeitarbeit nahe gelegt, traditionelle Arrangements zu wählen.

Aufgrund dieser vielfältigen Bedingungen entscheiden sich nach wie vor viele Paare für eine klassische Aufgabenteilung. Dadurch werden wiederum Geschlechterbilder restabilisiert. Wohin wir schauen, finden wir teilzeitarbeitende Mütter und vollzeitarbeitende Väter, so dass sich Geschlechterbilder auf der konkreten Ebene nur schwerlich modernisieren und dem abstrakten Gleichheitsideal annähern würden.

Symmetrische und asymmetrische Ansätze ergänzen sich also vielmehr, als dass sie sich widersprechen würden. Ökonomische Erwägungen und Geschlechterbilder wirken komplementär und restabilisieren Geschlechterungleichheiten, die sich dem normativen Anspruch von Gleichstellung widersetzen. In der Tat zeigen sich hier Muster einer *rhetorischen Modernisierung*.

5.2 Diskussion

In der Einleitung wurde auf den dritten Artikel des Grundgesetzes verwiesen. Dort verpflichtet sich der Staat zur Beseitigung von Hindernissen, die der Gleichberechtigung von Frauen und Männern im Weg stehen. Die vorliegende Arbeit sollte einen Beitrag dazu leisten, diese Hindernisse zu identifizieren. Es wurde gezeigt, in welcher Weise die derzeitige, gesellschaftliche Institutionalisierung von Ehe und Familie Gleichstellung behindert. Einige Schlussfolgerungen, die sich aus meiner Sicht in Hinblick auf die Gestaltung von Gleichstellungs- und Familienpolitik ergeben, werden im Folgenden ausgeführt.

Zur Festlegung gleichstellungspolitischer Ziele bedarf es zunächst einer Verständigung darüber, an welchem Maßstab Gleichstellung überhaupt gemessen werden soll. Wie bereits erwähnt wurde, gilt in der Familienpolitik der letzten Jahrzehnte insbesondere die *Wahlfreiheit* als Leitbild. In Hinblick auf die befragten Frauen könnte man unter dieser Prämisse meinen, die Gleichstellung von Mann und Frau sei weitgehend umgesetzt. Die meisten Frauen haben ihrem Wunsch entsprechend entweder eine Verbindung von Erwerbs- und Familienarbeit gewählt oder sich dafür entschieden, auf eine eigenständige Berufstätigkeit zu verzichten, um sich vorwiegend um die Betreuung und Erziehung ihrer Kinder kümmern zu können. Die vorliegende Studie zeigt jedoch auch, dass die Risiken dieser „freien Wahl“ ungleich verteilt sind. Überhaupt ist diese Wahl bedingt von strukturellen und kulturellen Aspekten, die eine individuelle Entscheidung überlagern.

„Das Prinzip der Freiheit kann [...] nicht auf manifeste individuelle Präferenzen reduziert werden, sondern muss, auf die gesellschaftliche Ordnung, die individuelle Präferenzen vostrukturiert, angewandt werden und dabei die Frage nach den Freiheitsräumen beinhalten, die sie eröffnet oder verschließt.“ (Pimminger 2012, S.143)

Merkmale dieser „gesellschaftlichen Ordnung“ sind die kulturell geprägten Geschlechterbilder und die ökonomischen Bedingungen. Auf der kulturellen Ebene finden wir ein abstraktes Gleichheitsideal vor. Dieses wird in der sozialen Praxis jedoch noch selten gelebt. Dadurch sind die konkreten Bilder typisch weiblicher und typisch männlicher Verhaltensweisen und Lebensläufe weiterhin in hohem Maße ungleich und erschweren die Wahl einer egalitären Partnerschaft. Das gleiche gilt für die öko-

nomischen Bedingungen dieser Wahl: Solange Frauen über massiv schlechtere Einkommenschancen verfügen, (aufgrund der horizontalen und vertikalen Segregation des Arbeitsmarktes, s. 2.1) sind die Freiheitsräume der Wahl eines Paararrangements eingeschränkt. Dieser Effekt wird durch das Ehegattensplitting verstärkt.

Das Prinzip der *Wahlfreiheit* ist demnach kein geeigneter Maßstab zur Erfassung und Förderung von Geschlechtergerechtigkeit. Beschränkte Freiheitsräume bei der Wahl des eigenen Lebensmodells schränken unmittelbar auch „Möglichkeiten individueller Entfaltung“ ein (Dahrendorf 1979, S.29). Eingeschränkt ist damit, gemäß eingangs vorgestellter Definition, auch die Erreichung von Lebenschancen (s. 2.1). Die Verteilung und strukturelle Bereitstellung von Lebenschancen könnte demnach ein alternativer, geeigneterer Maßstab für Gleichstellung sein.

Sollten also die Lebenschancen von Frauen denen von Männern angeglichen werden? Es ist einseitig den Maßstab für Gleichheit an den Charakteristika männlicher Lagen festzumachen (vgl. Beck-Gernsheim 2008, S.20). Maßnahmen, die einseitig die Erwerbsarbeit von Frauen fördern sollen, tun dies in der Regel. Dazu gehören auch die Förderung flexiblerer Arbeitsmodelle und die Ausweitung institutioneller Kinderbetreuung. Diese Maßnahmen sind sinnvoll, können jedoch (wie am Beispiel der Teilzeitarbeit gezeigt wurde) in eine gleichstellungspolitische Sackgasse führen. Und zwar dann, wenn eine einseitige Angleichung weiblicher Lebensläufe an die ihrer Männer erreicht werden soll. Problematisch ist die „einseitige Modernisierung des Geschlechterverhältnisses“¹⁰. Die Frage drängt sich auf, inwiefern „sich auch Männlichkeitskonzepte unter Integration weiblich assoziierter Dispositionen und Bedürfnisse substantiell modernisieren.“ (Pimminger, 2012, S.146;) Einer fortschreitende Integration von Frauen in den Arbeitsmarkt steht bislang keine annähernd äquivalente Integration von Männer in familiäre Aufgaben gegenüber.

Auch Kaufmann stellte in seinen Überlegungen zur Zukunft der Familie fest: „Nur wenn die Wiederherstellung der ‘Solidarpotentiale’ unter Beteiligung der Männer gelingt, kann mit einer Restabilisierung der familialen Verhältnisse gerechnet werden.“ Kaufmann sieht die wichtigste Bedingung für die „Beteiligung der Männer“ in einer

¹⁰ Diese wird auch als „Modernisierungs-Gap“ bezeichnet. Siehe dazu Jurczyk 2008, S.78.

„entsprechenden Freistellung der Männer für den familialen Bereich.“ Einstellungsänderungen spielen aus seiner Sicht nur eine untergeordnete Rolle (vgl Kaufmann 1995, S. 158).

Da die speziellen Schwierigkeiten der Familiengründung in der Gleichstellungsfrage bereits ausführlich besprochen (allerdings nicht gelöst) sind, möchte ich mich hier damit beschäftigen, welche Folgerungen sich aus solchen Überlegungen für die Institution Ehe in unserer Gesellschaft ableiten lassen? Welche Bedeutung wird ihr beigemessen und wie wirkt sich das auf die eben erläuterte Sicht auf Gleichberechtigung aus? Die Wahrnehmung, dass Familiengründung sich auf das Geschlechterverhältnis oder auf Lebensläufe allgemeint auswirkt, ist weitaus stärker verbreitet, als der Umstand, dass auch Heirat einen großen Einfluss auf diese Aspekte hat:

„Ich glaube nein, hmhm. Kinder haben nachher viel verändert. Aber das verheiratet sein nicht, nö. Ich glaube, das macht man sich gar nicht bewusst, was das heißt. Es hat so was spielerisches igendwie so.“ (Ulrike, XXXVI, 10ff.)

Es gibt Hinweise darauf, dass Männer insgesamt mehr von einer Eheschließung profitieren als Frauen. Künzle und Walter (2004, S.205) schreiben: „Frauen verlieren, Männer gewinnen durch Heirat.“ Die Verhandlungsposition von Frauen sei in nicht ehelichen Lebensgemeinschaften besser als in einer Ehe. Frauen führen dies in Interviews als Argument gegen eine Ehe an (vgl. Künzle; Walter, S.204). An dieser Stelle kann wieder auf die Freiheitsräume verwiesen werden, die aufgrund kultureller und ökonomischer Bedingungen als eingeschränkt erlebt werden.

In der empirischen Erhebung fiel auf, dass die Frauen, die vor allem materielle Heiratsmotive angaben, diejenigen waren, die im Laufe der Ehe auf eine selbstständige soziale Absicherung durch eigene Erwerbstätigkeit verzichteten (s. 4.5). Die weiter zu untersuchende Vermutung lautet, dass die Ehe das Gefühl einer sozialen Absicherung erzeugen kann, die sie nur begrenzt bietet. Dies geschieht durch die enge Verknüpfung von emotionalen und traditionellen Werten mit Vermögensfragen und Fragen der sozialen Absicherung innerhalb der Institution Ehe. Mechanismen, die traditionelle Aufgabenteilung begünstigen, wurden ausführlich besprochen. Die Ehe schafft dafür vermutlich einen stärkeren Rahmen als nichteheliche Lebensformen, da sie ein subjektives Gefühl von Sicherheit vermittelt. Dass diese Absicherung im

Scheidungsfall kaum noch gegeben ist, wurde ebenfalls erläutert. Damit fördert die Ehe die einseitige Übernahme von familienbedingten Risiken durch Frauen.

Solange die Ehe als „als Kompensation der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung“ (Haller 2010, S. 176) verstanden wird, entstehen innerhalb der Ehe Abhängigkeitsbeziehungen. Anstelle des Ehekollektiv sollten die einzelnen Individuen stärker in den Fokus der Familienförderung rücken. Pimminger fordert in diesem Zusammenhang „eine eigenständige soziale Absicherung familiärer Reproduktionsarbeit, die unabhängig von Familienmodellen eine vollwertige gesellschaftliche Teilhabe eröffnet, sowie eine angemessene Vergütung reproduktionsnaher (pflegender, betreuender und erziehender, Anm. der Verf.) Erwerbsarbeit.“ (Pimminger 2012, S.144) Die Frage sollte nicht sein: Was können wir zur Stärkung der Familie tun. Sondern: Wie können wir die einzelnen Mitglieder einer Familie stark machen.

6 Literaturverzeichnis

Achatz, Juliane (2008): Die Intergration von Frauen in Arbeitsmärkten und Organisationen, in: Wilz, Sylvia Marlene: Geschlechterdifferenzen – Geschlechterdifferenzierungen. Ein Überblick über gesellschaftliche Entwicklungen und theoretische Positionen, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.105-138

Autorengruppe Bildungsberichterstattung (2008): Bildung in Deutschland 2008: Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Übergängen im Anschluss an den Sekundarbereich I, Bielefeld: W. Bertelmann Verlag

Beck, Ulrich u.a. (2001): Theorien reflexiver Modernisierung – Fragestellungen, Hypothesen, Forschungsstrategien, in: Beck, Ulrich; Bonß, Wolfgang (Hrsg.): Die Modernisierung der Moderne, Frankfurt a. M.: suhrkamp taschenbuch wissenschaft, S.11-59

Beck-Gernsheim, Elisabeth (2008): Vom „Dasein für andere“ zum Anspruch auf eine Stück „eigenes Leben“: Individualisierungsprozesse im weiblichen Lebenszusammenhang, in: Wilz, Sylvia Marlene: Geschlechterdifferenzen – Geschlechterdifferenzierungen. Ein Überblick über gesellschaftliche Entwicklungen und theoretische Positionen, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.19-61

Becker-Schmidt, Regine (1987): Die doppelte Vergesellschaftung die doppelte Unterdrückung: Besonderheiten der Frauenforschung in den Sozialwissenschaften. In: Unterkircher, Lilo / Wagner, Ina (Hg.): Die andere Hälfte der Gesellschaft. Österreichischer Soziologentag 1985. Soziologische Befunde zu geschlechtsspezifischen Formen der Lebensbewältigung. Wien: Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes, S.10-25

Behnke, Cornelia; Meuser, Michael (2005): Verienbarkeitsmanagement und Karrierechancen bei Doppelkarrieren, in: Solga, Heike; Wimbauer, Christine (Hrsg.): „Wenn zwei das gleiche tun...“ Ideal und Realität sozialer (Un-)Gleichheit in Dual Career Couples, Opladen: Barbara Budrich, S.123-140

Bertram, Hans (2007): Keine Zeit für Liebe: Die Rushhour des Lebens. In: Familiendynamik, 32. Jg., H. 2, S. 108-116

Blossfeld, Hans-Peter; Schulz, Florian (2006): Wie verändert sich die häusliche Arbeitsteilung im Eheverlauf? Eine Längsschnittstudie der ersten 14 Ehejahre in Westdeutschland, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 58. Jahrgang, Nr. 1/2006, S.23-49

Buchegger, Reiner (2004): Scheidungswahrscheinlichkeit und Scheidungsfolgen aus ökonomischer Sicht, in: Zartler, Ulrike u.a. (Hrsg.): Wenn Eltern sich trennen. Wie Kinder, Frauen und Männer Scheidung erleben, Frankfurt; New York: Campus, S.339-399

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2003): Wenn aus liebe rote Zahlen werden – über die wirtschaftlichen Folgen von Trennung und Scheidung, online unter: <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Internetredaktion/Pdf-Anlagen/wenn-aus-liebe-rote-zahlen-werden,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf> (Zugriff: 12.03.2013)

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2012): Neue Wege – Gleiche Chancen. Gleichstellung von Frauen und Männern im Lebensverlauf. Erster Gleichstellungsbericht, online unter: <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Erster-Gleichstellungsbericht-Neue-Wege-Gleiche-Chancen,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf> (Zugriff: 12.03.2013)

Bundesregierung (2009): Bericht der Bundesregierung über die gesetzliche Rentenversicherung, insbesondere über die Entwicklung der Einnahmen und Ausgaben, der Nachhaltigkeitsrücklage sowie des jeweils erforderlichen Beitragssatzes in den künftigen 15 Kalenderjahren (Rentenversicherungsbericht 2009), BT-Drucksache 17/52

Burkart, Günter (2008): Familiensoziologie, Konstanz: UVK Verlagsgesellschaften mbH

Dahrendorf, Ralf (1979): Lebenschancen: Anläufe zur sozialen und politischen Theorie, Frankfurt a. M: Suhrkamp

Dauber, Andrea S. (2012): Arbeitsmarkterfordernis berufliche Mobilität: Geschlechtergleichheit in der Krise?, Opladen; Berlin; Toronto: Budrich UniPress

Der Spiegel (2007): Mein Kopf gehört mir, Nr.14/2007, S. 56-71

Egle, Ulrich Tiber; Hoffmann, Sven Olaf (2000): Pathogene und protektive Entwicklungsfaktoren in der Kindheit und Jugend, in: Egle, Ulrich Tiber u.a. (Hrsg.): Sexueller Missbrauch, Misshandlung, Vernachlässigung, Stuttgart, New York: Schattauer, S.3-22

Engelbrech, Gerhard; Jungkunst, Maria (2001): Erwerbsbeteiligung von Frauen: Wie bringt man Beruf und Kinder unter einen Hut? (IAB-Kurzbericht, 07/2001), online unter: <http://doku.iab.de/kurzber/2001/kb0701.pdf> (Zugriff: 14.06.2013)

Flick, Uwe u.a. (2012): Was ist Qualitative Forschung? Einleitung und Überblick, in: Flick, Uwe u.a.: Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S.13-29

Franke, Marion; Simöl, Inge (2002): Teilzeit im Management von Organisationen – Firewalls für den Aufstieg von Frauen ins Topmanagement, in: Caroline Kramer (Hrsg.): FREI-Räume und FREI-Zeiten: Raum-Nutzung und Zeit-Verwendung im Geschlechterverhältnis, Baden-Baden: Nomos, S. 165-178

Geissler, Birgit; Oechsel, Mechtild (1996): Lebensplanung junger Frauen. Zur widersprüchlichen Modernisierung weiblicher Lebensläufe, Weinheim: Deutscher Studien Verlag

Geissler, Birgit (2009): Machtfragen zwischen Familie und Erwerbsarbeit: Die Kosten der Kinder in der Familiengründung und danach, in: Löw, Martina (Hrsg.): Geschlecht und Macht. Analysen zum Spannungsfeld von Arbeit, Bildung und Familie, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.31-46

Goffman, Erving (1994): Das Arrangement der Geschlechter, in: Goffman, Erving: Interaktion und Geschlecht, Frankfurt a. M.: campus Studium, S.105-158

Haller, Lisa (2010): Die Reform des Unterhaltsrechts und ihre geschlechterpolitischen Implikationen, in: Auth, Diana u.a. (Hrsg.): Selektive Emanzipation. Analysen zur Gleichstellungs- und Familienpolitik, Opladen; Farmington Hills, MI: Barbara Budrich, S.173-194

Heinrich, Monika; Schmidt, Angelika (2002): Organisationale Steuerungsmöglichkeiten und individuelle Grenzziehung in dynamischen Arbeitszeitmodellen – Eine theoretische Analyse, in: Caroline Kramer (Hrsg.): FREI-Räume und FREI-Zeiten: Raum-Nutzung und Zeit-Verwendung im Geschlechterverhältnis, Baden-Baden: Nomos, S. 149-164

Heintz, Bettina (2008): Ohne Ansehen der Person? De-Institutionalisierungsprozesse und geschlechtliche Differenzierung, in: Wilz, Sylvia Marlene: Geschlechterdifferenzen – Geschlechterdifferenzierungen. Ein Überblick über gesellschaftliche Entwicklungen und theoretische Positionen, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.232-251

Höyng, Stephan; Puchert, Ralf (1998): Die Verhinderung der beruflichen Gleichstellung. Männliche Verhaltensweisen und männerbündische Kultur, Bielefeld: Kleine Verlag GmbH

Huinink, Johannes (2001): Entscheidungs- und Vereinbarkeitsprobleme in der Wahl familialer Lebensformen, in: Huinink, Johannes u.a. (Hrsg.): Solidarität in Partnerschaft und Familie. Zum Stand familiensoziologischer Theoriebildung, Bielefeld: Ergon, S.145-165

Huinink, Johannes; Kunitzka, Dirk (2007): Familiensoziologie. Eine Einführung, Frankfurt am Main; New York: Campus

Jurczyk, Karin (2008): Geschlechterverhältnisse in Familie und Erwerb: Widersprüchliche Modernisierungen, in: Wilz, Sylvia Marlene: Geschlechterdifferenzen – Geschlechterdifferenzierungen. Ein Überblick über gesellschaftliche Entwicklungen und theoretische Positionen, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.63-103

Kaufmann, Franz-Xaver (1995): Zukunft der Familie im vereinten Deutschland. Gesellschaftliche und politische Bedingungen, München: Beck

Knittel, Tillmann; Steidle, Hanna (2011): Lebenssituation und soziale Lage von Alleinerziehenden, in: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V. (Hrsg.), ARCHIV für Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit, 42. Jahrgang, Nr. 2/2011, Berlin, S.7-20

Kotthoff, Helga (1994): Geschlecht als Interaktionsritual? In: Goffman, Erving: Interaktion und Geschlecht, Frankfurt a. M.: campus Studium, S.159-194

Kowal, Sabine; O´Connell, Daniel C. (2012): Zur Transkription von Gesprächen, in: Flick, Uwe u.a.: Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S.437-447

Künzle, Jan; Walter, Wolfgang (2004): Arbeitsteilung in Partnerschaften. Theoretische Ansätze und empirische Befunde, in: Zartler, Ulrike u.a. (Hrsg.): Wenn Eltern sich trennen. Wie Kinder, Frauen und Männer Scheidung erleben, Frankfurt; New York: Campus, S.185-218

Krüger, Helga (1999): Geschlecht – eine schwierige Kategorie. Methodisch-methodologische Fragen der „gender“-Sensibilität in der Forschung, in: Neusel, Aylâ; Wetterer, Angelika (Hrsg.): Vielfältige Verschiedenheiten: Geschlechterverhältnisse in Studium, Hochschule und Beruf, Frankfurt a. M., New York: Campus, S.35-62

Küster, Yvonne (2009): Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Lenz, Karl; Adler, Marina (2010): Geschlechterverhältnisse. Einführung in die sozialwissenschaftliche Geschlechterforschung. Band 1, Weinheim; München: Juventa

Levy, René; Ernst, Michele (2002): Lebenslauf und Regulation in Paarbeziehungen: Bestimmungsgründe der Ungleichheit familialer Arbeitsteilung, in: Zeitschrift für Familienforschung, Heft 14, S.103-131

Möhn, Ulla (2010): Vertrauensschutz im intertemporalen Scheidungsunterhaltsrecht. Zugleich eine Analyse des § 36 Nr. 1 EGZPO, Frankfurt am Main: Peter Lang

Nave-Herz, Rosemarie (2004): Ehe- und Familiensoziologie, Weinheim; München: Juventa

Peuckert, Rüdiger (2012): Familienformen im sozialen Wandel, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Pimminger, Irene (2012): Was bedeutet Geschlechtergerechtigkeit? Normative Klärung und soziologische Konkretisierung, Opladen; Berlin; Toronto: Barbara Budrich

Rüger, Heiko; Schneider, Norbert F. (2007): Value of Marriage. Der subjektive Sinn der Ehe und die Entscheidung zur Heirat, in: Zeitschrift für Soziologie 36: 131-152

Sauer-Burghard, Brunhilde (2003): Frauen kündigen die Verträge, die Männer nicht gehalten haben, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis: Vom Leben und Lieben, 26. Jahrgang, Heft 62, S.11-27

Schmidt, Christiane (2012): Analyse von Leitfadeninterviews, in: Flick, Uwe u.a (Hrsg.): Qualitative Sozialforschung. Ein Handbuch, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S.447-456

Schulte, Jürgen (2002): Dual-career couples. Strukturuntersuchung einer Partnerschaftform im Spiegelbild beruflicher Anforderungen, Opladen: Leske + Budrich

Statistisches Bundesamt (o.J.): 2012 verdienten Frauen 22% weniger als Männer, online unter:
https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesamtwirtschaftUmwelt/VerdiensteArbeitskosten/VerdienstunterschiedeMaennerFrauen/Aktuell_Verdienstunterschied.html (Zugriff: 14.06.2013)

Statistisches Bundesamt (2013): Scheidungen. Maßzahlen zu Ehescheidungen 2000 bis 2011, online unter: <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/Ehescheidungen/Tabellen/MasszahlenEhescheidungen.html> (Zugriff 15.06.2013)

Wallerstein, Judith S. (1992): Gewinner und Verlierer. Frauen, Männer und Kinder nach der Scheidung. Eine Langzeitstudie, München: Droemer Knaur

Wanger, Susanne (2004): Teilzeitarbeit. Ein Gesetz liegt im Trend, IAB-Kurzbericht Nr, 18/2004, online unter <http://doku.iab.de/kurzber/2004/kb1804.pdf> (Zugriff 15.07.2013)

Wetterer, Angelika (2003): Rhetorische Modernisierung: Das Verschwinden der Ungleichheit aus dem zeitgenössischen Differenzwissen, in: Knopp, Gudrun-Axeli; Wetterer, Angelika (Hrsg.): Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II, Münster: westfälisches Dampfboot, S. 286-319

Wimbauer, Christine (2006): Frauen – Männer, in: Lessenich, Stephan; Nullmeier, Frank (Hrsg.): Deutschland – eine gespaltene Gesellschaft, Frankfurt am Main: Campus, S. 136-158

7 Verzeichnis des Anhangs

A. Interviewtranskripte.....	I
I. Birte	I
II. Veronika	XI
III. Monika	XVIII
IV. Ulrike	XXX
V. Elke	XL
VI. Stephanie	XLVII
B. Interviewleitfaden.....	LIII
C. Kodierleitfaden.....	LV
D. Vergleichende Übersicht.....	LXI
E. Eidesstaatliche Erklärung.....	LXV

A. Interviewtranskripte

I. Birte

(47 Jahre, Sozialarbeiterin, zwei Kinder, geschieden)

I: Hm, und zwar möchte ich zuerst gerne mit dir oder möchte zuerst gerne was von über deinen beruflichen Werdegang erfahren. Hm. Was dich dabei beeinflusst, motiviert hat und hm und möchte gerne was dazu wissen, wie es eigentlich dazu kam, dass du hm 93 eine Ausbildung als Krankenschwester angefangen hast. 5

B: Hm. 83. 10

I: 83.

B: Soll ich jetzt erzählen? Läuft das schon? 15

I: Ja.

B: Ok. Ich hab ja meinen Realschulabschluss gemacht 1983 und ich war total schulmüde. Ich hatte absolut keine Lust mehr zur Schule zu gehen. Ich hatte aber auch nicht richtig nen Plan, was ich, was ich machen will. (lacht) Und dann .. hm hab ich mir gedacht, hm eigentlich bin ich ganz gerne irgendwo, wo was los ist, so, also, würde gerne irgendwas mit Menschen machen und ursprünglich habe ich gedacht würd ich hab mal gedacht ich würde gerne in den handwerklichen Bereich gehen. Und zwar wollt ich eigentlich ne Goldschmiedeausbildung machen. Aber das ist hier oben im Norden einfach nahezu unmöglich (lacht). Äh, also auf jeden Fall der einzige Goldschmied, der da weit und breit bei uns war, der hat seine eigenen Kinder ausgebildet und da gab's irgendwie keine Möglichkeit und ich war damals auch so .. ja, ziemlich eingeschränkt in meinem Radius, so zumindest von meinem Gehirn her (lacht), dass ich mir das auch nicht richtig vorstellen konnte irgendwo anders hin zu gehen. So dass ich dann gedacht habe, och warum nicht Krankenpflege und ich hatte auch nen ganz guten Realschulabschluss. Und dann hab ich mich auch darauf beworben. Und dann hatt ich ziemlich schnell zwei Zusagen. Die eine war in *Großstadt 1* und die andre war in *Kleinstadt 1*. Und das mit *Großstadt 1* hätte noch nen halbes Jahr gedauert und dann hab ich mich entschieden nach *Kleinstadt 1* zu gehen und hab da meine Krankenpflegeausbildung gemacht. 20
25
30
35

I: Hm. Wie gings dann nach der Ausbildung für dich weiter?

B: Nach der Ausbildung war mir eigentlich klar, dass ich in die Entwicklungshilfe will. Das hat sich schon während der Ausbildung herauskristallisiert und ich habe dann .. hm damals war das einfach so, dass wenn man in die Entwicklungshilfe wollte, musste man noch mal drei Jahre Berufserfahrung haben. Und zwar wurde gesagt, dann auf ziemlich viel verschiedenen Stationen gearbeitet haben. Und, ich hab, ich hatte ja die Ausbildung mit „sehr gut“ abgeschlossen und hab dann, hm, erst mal die Möglichkeit bekommen da im Krankenhaus in *Kleinstadt 1* weiterzuarbeiten. Das hab ich dann auch getan. Ich hatte allerdings hm im Mai einen sehr schweren Verkehrsunfall.. mit .. und habe dann auch eine län- längere Pause gemacht. Fast bis September und habe dann nur noch einen Monat in äh in dem Krankenhaus gearbeitet. Und mein damaliger Freund, der .. - mein späterer Ehemann übrigens – der ähm fing ein Studium an an der *Hochschulname* in *Kleinstadt 2* und da bin ich dann mit hingezogen. Und dann ham wir .. in *Kleinstadt 2* gewohnt. Er ist da zur *Hochschule* gegangen ich hab dann erst in *Kleinstadt 2* im Krankenhaus gearbeitet und dann hat mir eine Freundin erzählt, deren Freund sozusagen, mit der ich zusammen gelernt hatte, die, deren Freund auch da auch nach *Kleinstadt 2* gegangen war – zufälligerweise -, dass hm dass man in Großstadt 2 besser Geld verdienen kann und weniger arbeiten muss (lacht). Oder, nein, also einfach äh bisschen besser äh organisiert arbeiten kann, indem man einfach nen paar Stunden am Tag mehr arbeitet und dafür auch mal vier Tage am Stück frei hat und nicht nur zwei. Und .. äh dann bin ich nach Großstadt 2 gegangen zum arbeiten und hab dann in *Stadtteil von Großstadt 2* gearbeitet im Krankenhaus für .. ja, bis zur Geburt meiner Tochter, das war 1990. Und aufgrund dieses schweren Verkehrsunfalles hatt ich mir erhebliche Knochenbrüche zugezogen und es war eigentlich schon klar, dass ich nicht ewig in dem Beruf arbeiten kann. Also ich hatte mir den Hals gebrochen und .. ahm .. und der war danach einfach sehr eingeschränkt in meiner Beweglichkeit. Also ich hab dann noch weiter als Krankenschwester gearbeitet, aber es war das es wird nicht ewig gehen, ich werd nicht ewig bis zur Rente arbeiten können und dann hab ich überlegt, ja was dann. Ich hatte ja nun nun keinen .. Schulabschluss der mir in irgendner Form, der mir ermöglicht hätte, dass ich studieren kann oder so. Und dann hab ich äh geguckt, was gibt es und da gab´s die Möglichkeit entweder als PDL zu arbeiten, also Pflegedienstleitung zu werden oder hm Lehrerin für Pflege zu werden. Und weil ich mich aber wie immer nicht so richtig entscheiden konnte, (lacht) hab ich mich an einer Schule in Göttingen beworben, wo man beides machen konnte. (lacht) Und da bin ich auch angenommen wurde, aber dann kam mir mein erstes Kind dazwischen. Und dann konnt ich, hab ich das nicht angetreten und bin hmm dann hm also während des Mutterschutzes noch oder bis das bis das Kind ein halbes Jahr alt ist – Wir sind umgezogen dann wieder hier nach, nach *Dorf*, also bei *Kleinstadt 1* hm weil wir auch dachten, na wenn ich noch ne Weiterbildung mache, dann passt es irgendwie besser, wenn die Omas ein bisschen mehr in der Nähe sind. Und ich habe dann ähm 1991, also im April angefangen mit der Ausbildung oder mit der Weiterbildung zur Lehrerin für Pflege in *Kleinstadt 3* und habe dann da bis Oktober, November 92 diese Weiterbildung gemacht und im Oktober is schon mein, 92 is schon mein

zweites Kind geboren worden. Das war alles grad so dazwischen geparkt. Soll ich noch weiter erzählen?

I: Sehr gerne. Ja.

5

B: Ja, es es ist halt viel passiert (lacht). Hm, ok, dann 1992 war dann also das zweite Kind dann geboren und ich hab dann erstmal pausiert für anderthalb Jahre.

Und ähm, die Ausbildung war ja abgeschlossen in *Kleinstadt 3* und habe dann 1994 angefangen, da bot sich ne Halbtagsstelle in der Ernährungsambulanz an der Uni Großstadt 1. Das war so eine Stelle für schwersterkrankte Menschen, die so eine Magensonde bekommen haben und darüber versorgt werden mussten. Da hab ich dann halbtags gearbeitet. Und ich wusste aber schon,

10

dass ich ja eigentlich ja nun auch gerne mal in diesem Lehrerin-für Pflege-Job nun arbeiten möchte und ähm hab mich dann bei der Krankenpflegeschule am *Name von Krankenhaus* in *Kleinstadt 3* beworben und bin da auch

15

angenommen worden und hab dann da gearbeitet und es war nicht so, (lacht) wie ich mir das vorgestellt hatte. Also, es war einfach irgendwie nen Schuss in den Ofen. Das war überhaupt nicht meins, nich nich wirklich. Also äh das Team war nett, aber ich ich kam mit diesem Arbeitsbereich nich so richtig zurecht.

20

Hm. Und dann hab ich gedacht, ja was denn nun? Und dann hab ich in einer Zeitungsanzeige gele-, in einer Zeitungsanzeige gelesen, dass es die Möglich-, dass es die Möglichkeit gibt für Menschen, die schon länger Beruf sind, ohne Abitur zu studieren. Und ich habe da dann einfach mal hingeschrieben und ich bin eingeladen worden und das war son eineinhalbstündiges Gespräch und ich hab ne Zusage gekriegt und konnte mich dann an der FH einschreiben. Und hab dann hier an der FH in *Großstadt 1* dann studiert, drei Jahre dann ja, ähm und hab dann da mein Diplom gemacht in Sozialpädagogik

25

Und dann war ich ja wieder an dem Punkt, dass ich dann überlegen musste, wie geht's jetzt weiter. Und dann dacht ich, hm, jetzt hab ich ja Erfahrung im Gesundheitsbereich, hab jetzt ja aber auch viel Jugendhilfe gehört und über all die andern möglichen Arbeitsbereiche äh, äh, im Bereich äh Soziale Arbeit.

30

Und dann dacht ich, irgendwohin wo's möglichst breit ist. Und weil ich ja nun auch lange im öffentlichen Dienst schon gearbeitet hab, dacht ich, warum nicht öffentlicher Dienst, wieder. Und hatte mich dann beim ASD beworben, erst mal in *Großstadt 1*. Erst mal fürs Anerkennungsjahr. Und da hab ich die Zusage bekommen und weil ich, ich hab damals nur Teilzeit das Anerkennungsjahr gemacht, also 1 ¼ Jahre, 30 Stunden in der Woche, hab ich das gemacht und abgeschlossen und bekam dann eine Anschlussbeschäftigung dann mit ner

35

halben Stelle im ASD dann weiter. Da hab ich dann gearbeitet bis 2004. Dann kam ja immer noch dieser Wunsch in die Entwicklungshilfe zu gehen, war ja immer noch da (lacht), der war ja nur ausgesetzt, und ähm, ich hab dann

40

gedacht, okay, wann kann ich das denn machen? Also, ich kann halt warten bis die Kinder groß sind oder ich mach's irgendwann zwischendurch. Und dann dachte ich, okay vielleicht ist eine ganz gute Zeit wenn die Kinder im, so am

45

Wechsel sind zur weiterführenden Schule. Und ähm, genau in die Zeit ist das

dann auch tatsächlich gefallen. Also ich hatte mich dann beworben bei einem Entwicklungshilfedienst und bin da auch angenommen worden und habe dann ähm, also ich hab einfach pausiert bei meinem Arbeitgeber äh also ich hab einfach nen Urlaub genommen, der nicht bezahlt war und bin dann, hab dann nen halbes Jahr in der Entwicklungshilfe im Sudan gearbeitet, im Südsudan in Afrika. Und bin dann ja wiedergekommen, allerdings etwas früher als gedacht, weil , also eigentlich war der Einsatz für neun Monate geplant, weil das sehr schwierig war mit dem ... ich nenn es einfach mal mit der innerpolitischen, mit der Innenpolitik in diesem Entwicklungsdienst. (lacht). Ich fand einfach zu wenig auf die Zielgruppe bezogen, mehr auf den Erhalt des Entwicklungsdienstes. Das hat mich sehr gestört. Und wenn es dann da einfach zur Versorgungsengpässen kommt und deswegen Menschen sterben müssen, dann .. konnt ich das nicht mehr mittragen. So, dann hab ich dann entschieden wieder zurückzugehen nach Hause. Und hatte dann das Glück, dass ich relativ nahtlos wieder in meinen alten Job einsteigen konnte im ASD. Das hab ich dann, ich hab dann bis 2011, Mai, bis Mai 2011 bei der Stadt Großstadt 1 gearbeitet beim ASD und hab dann noch mal gewechselt hier zum *Kreis 1* und hab da auch im ASD gearbeitet. Wusste da aber schon, dass ich ja noch mal .. was anderes machen möchte, studieren möchte. Ich mich zwischendurch auch immer mal beworben, weil ich auch nicht ewig im ASD bleiben woll,e, aber es war einfach auch nicht möglich zu wechseln. Und jetzt studier ich ja im Master. Soziale Arbeit.

I: Magst du dazu noch was wie, wie diese Entscheidung für dich, was dich dazu bewegen hat den Master zu machen?

B: Es war einfach im Grunde ne gewisse Perspektivlosigkeit (lacht). Anders kann man das nicht nennen. Also, ähm, also eigentlich war mein Ansinnen immer, als ich bei der Stadt Großstadt 1 auch noch gearbeitet hab, dass ich einfach in einen andern Arbeitsbereich mal wechseln wollte und ähm eigentlich ist es ja auch so, dass in so einer Verwaltung gibt's ja viele Arbeitsbereiche, die auch mit Sozialer Arbeit was zu tun haben oder die auch berühren. Und ähm ich hatte dann einfach versucht dann auch in Stellen reinzukommen, wo sozusagen unsere Skills dann auch gesucht werden und ich ja auch die zweite Angestelltenprüfung. Sonst hätt ich ja gar nicht bei der Stadt arbeiten können und hab mich deswegen auch auf diese Stellen beworben. Und ähm es wurde mir dann immer wieder gesagt, oder die Bewerbung kam dann in der Regel wieder zurück mit der Bemerkung, ähm die zweite Angestelltenprüfung liegt zwar vor, aber ähm deswegen, das würde nicht anerkannt werden, nicht im Bereich der Verwaltung. Ich hab mich dann an den Personalrat gewandt, der auch gesagt, hm, ja, stimmt, aber helfen konnten sie da nicht, auch nicht weiter. So dass ich eigentlich die Möglichkeit hatte dann da im ASD zu bleiben. Ähm, wie gesagt, ich hatte mich auch einmal glaub ich in der Betreuungsstelle beworben und auch .. in irgendeiner andern Beratung-, in der Eingliederungshilfe äh und hab die Stellen nicht bekommen. Und die die Personalpolitik ist leider so, dass man sagen muss, die Menschen, die da im ASD arbeiten und die auch ganz gut zurechtkommen, die soll'n da auch gerne

bleiben. Und wenn man da dann nicht, also mittlerweile hat sich so im öffentlichen Dienst leider son bisschen herauskristallisiert, wenn du nicht grade krank bist, dann kannst du auch nicht, dann hast du´s schwer die Stelle zu wechseln oder du hast wirklich super gute Beziehungen. Also ansonsten ist es wirklich nahezu unmöglich. Und ich wollte mich dazu nicht zufrieden geben, weil ich auch dachte, dass ähm, also ich ähm wenn der Wunsch so da ist auch mal in nen andern Arbeitsbereich zu gehen und kriegt es nicht, dann wird man irgendwann auch krank. Und die Blöße (lacht) wollt ich mir nicht geben. Und da hab ich überlegt, wo kann ich denn hin? Und dann dacht ich, Mediation, okay, das ist ganz nett. Ja dann vielleicht systemische Familienberatung. Hm, is irgendwie nicht so meins (lacht). Ähm, ja, was bleibt dann eigentlich noch? Und dann hab ich gedacht, bevor ich jetzt irgendwie sinnlos ne Weiterbildung mach, weil es ja auch grad so im Umbruch war mit dem, mit diesen Bachelor- und Masterstudiengängen, äh, wo einige Sachen einfach abgelöst wurden. Also früher gab´s halt ne Weiterbildung Sozialmanagement. Jetzt gab´s plötzlich den Master Sozialmanagement. Wo ich dann auch dachte, na das ist dann vielleicht jetzt auch nicht so klasse, wenn ich jetzt anfangs Sozialmanagement zu stu- also als Weiterbildung zu machen und nachher sagen sie, ne wir erwarten aber den Master als Qualifikation. Hab ich gedacht, na dann lieber gleich Master studieren. Und dann bin ich ja erst nach *Großstadt 3* gegangen. Das war ja nen Fernstudium. Das hab ich da studiert noch nen halbes Jahr. Hab aber festgestellt, dass so die Fragen, die ich eigentlich hatte, auch an, in Bezug auf Politik in der sozialen Arbeit und ähm auch so den Erwerb von Qualifikationen, die ich mir so erhofft hatte für .. ähm auch für meine zukünftige Tätigkeit, das wurde nur angerissen, das war mit zu wenig. Und dann und äh ich musste dafür 2000€ im äh im Quartal bezahlen und dann hab ich gedacht ach wenn ich, ich war irgendwie unglücklich damit und dann bot sich einfach Chance in *Großstadt 2* Soziale Arbeit zu studieren und dann hab ich das gemacht. Ja, bin sehr glücklich damit. (lacht)

I: Ähm, ja vielen Dank erst mal. Ähm ich würde einfach ein paar Themen, die du eigentlich auch schon bisschen, zum Teil auf jeden Fall noch mal gerne mit dir ein bisschen vertiefen. Du hast deinen Ex-Mann schon erwähnt. Ähm, ihr habt ähm, ich hatt dich ja vorher schon gefragt, ihr habt 1990 ähm geheiratet. Ähm, da wurde mich son bisschen was interessieren. Also so ne Heirat kann ja sehr spontan erfolgen, manche Leute überlegen das sehr lange, planen das lange, hm, wie war das bei dir? Wie lief das, wie lief das ab?

B: Also ich, ich war über drei Jahre schon mit ihm zusammen und ähm ja irgendwie war schon klar, dass das vielleicht irgendwann mal so kommen wird, so mit Hochzeit oder Heiraten. Allerdings war das überhaupt kein bisschen geplant. Also es war ja dann so, dass sich ja dann mein Kind ankündigte. Und das war so, dass wir dann im Juni geheiratet haben und im Oktober ist dann *Name des Kindes* geboren. Ich hatte überhaupt kein Verhältnis zur Hochzeit. Also er wollte das unbedingt und mir war das eigentlich egal. Ich war absolut unkritisch und ähm hatte jetzt auch irgendwie nicht den Anspruch ich muss jetzt versor- oder ich will versorgt sein mit dem Kind oder so, weil für mich war

eigentlich immer klar ich muss irgendwie mein ei- also ich hab mein eigenes Geld immer verdient und hm da war ich auch irgendwie stolz drauf und das war für mich von daher .. nicht das Thema. Und ja, also wir ham dann einfach geheiratet, (lacht) weil er das eigentlich gerne wollte, so, ja.

5

I: Hat das irgendwas verändert, die Hochzeit?

B: .. Ja, ich musste meinen Namen abgeben. Das war ganz schräg. Also das war für mich sehr einschneidend. Ich wollte auch keinen Doppelnamen haben und da hab ich dann seinen Namen angenommen und meine Kinder heißen ja auch wie er. ..

10

Und so insgesamt .. (unverständlich leise gesprochen) ach ja dieses, man sagt ja dann immer „mein Mann“, oder so. Das hat es auch noch mal irgendwie verändert. Vorher war das so- Und das war schon noch mal ne andre Bindung. Auf einmal. Also enger, irgendwie. So ... aber auch ein bisschen gebundener. Echt, ja.

15

I: Ähm, genau, dann hast du grade auch schon angesprochen, 1990 und 1992 ähm sind eure Kinder geboren und ähm, ja, wenn Kinder geboren werden stehen doch häufig Entscheidungen an, wie wird die Kinderbetreuung organisiert. Ähm, das kann für einen oder für beide Partner auch berufliche Veränderungen irgendwie mit sich ziehen. Ähm, wie seid du und dein Ex-Mann, wie seid ihr mit diesen Fragen umgegangen?

20

B: Das war furchtbar. (lacht) Im wahrsten Sinne des Wortes. Damit fing unser Konflikt an. Und wir konnten ihn nicht lösen. Es ging in die Trennung deswegen. Also, für mich .. man darf das ja nicht vergessen, ich war damals grade 24 Jahre alt und ähm, ich wusste nicht was das bedeutet irgendwie nen Kind zu haben. Und wir haben damals ja noch in *Kleinstadt 2* gewohnt, so. Ich hatt da zwar nen Freundeskreis mir auch son bisschen aufgebaut, aber ich hatt natürlich auch irgendwie immer gearbeitet und von daher auch was um die Ohr'n. Und jetzt war ich plötzlich mit dem Kind zu Hause. Und ähm, für .. er war damals grade in der Abschlussphase von seiner ,äh, von seinem Diplom. Also er ist Wirtschaftsinformatiker geworden und hatt da son Job in Aussicht auch so mit Karriereoption bei einer Softwarefirma in *Großstadt 2*. Und ähm, also es war für mich von Anfang an, also ich hatte das auch schon während der Schwangerschaft mehrfach angesprochen, dass mir das auch wichtig ist weiter zu arbeiten. Und er wollte das aber einfach nicht wahrhaben. Also er wollte mich einfach definitiv auf diese Mutter-Rolle reduzieren und ich sollte da dann äh nur noch Hausfrau und Mutter sein und ihm auch dankbar sein dafür, dass er ja nun so viel arbeiten geht. Das ganze wurde auch sehr forciert durch die .. Familie meines Mannes, wo das einfach auch so gewesen war in der Vergangenheit und wo äh ich einfach auch sehr unter Druck gesetzt wurde von meiner Schwiegermutter, die äh immer diese Sprüche, weiß ich auch nicht,

25

30

35

40

„Die Frau hat dem Mann den Rücken freizuhalten“, äh, da in ihn posaunte, Und ähm .. also für mich war einfach irgendwie klar, okay, wenn er das nicht machen will, was ich total doof fand, weil ich dachte, wir hätten uns ja eigentlich gut das teilen können. Also ich war qualifiziert, er wars auch. Wir hätten uns das entweder teilen könne oder Dreiviertel und wir ham noch ne Kinderfrau oder so. Da war er überhaupt nicht bereit zu, weil auch der Arbeitgeber angeblich, der jetzt übrigens als kinderfreundlicher Betrieb zertifiziert ist, jetzt mittlerweile, ähm gesagt hat, ich glaub ähm er hat ihn aber wirklich nie gefragt (lacht), ob er 30 Stunden arbeiten kann. Und dann war natürlich auch so meine Qualifikation war ja nur Krankenschwester, seine Qualifikation war Wirtschaftsinformatiker und er hat auch definitiv das doppelte verdient. Und mir wurde auch immer wieder gesagt, das, was ich verdiene, wäre ein Zubrot für die Familie. Können wir uns mal, können wir mal von Urlaub fahren. Ja. Damit ging es los sozusagen.

I: Und wie hat, wie haben, also du hast ähm, du hast ja dennoch auch weiter gearbeitet, wie hat sich das entwickelt so dieser Entscheidungsprozess, weil der ist ja nicht einmalig, sondern diese Frage stellt sich ja sozusagen ja auch über nen langen Zeitraum.

B: Na, es hat sich einfach so entwickelt, dass er Vollzeit gearbeitet hat. Morgens um sieben aus dem Haus gegangen ist und abends um sieben Uhr wiedergekommen ist und ich halt halbtags gearbeitet habe und ich die ganze Zeit halbtags gearbeitet habe dann als Krankenschwester, als Lehrerin für Pflege und nachher dann 30, ja dann auch erst halbtags im ASD und 30 Stunden dann nachher also dann nachher immer weiter aufgestockt hab. Und während des Studiums hat mir in erster Linie meine Mutter geholfen. Also hab ich halt meine Tage sozusagen, sozusagen so zusammengebastelt, dass ich irgendwie zwei oder, also zwei volle Tage hatte, wo ich wirklich von morgens bis abends weg war und wir hatten da schon das Glück, dass wir nen Ganztagskindergarten hatten zu mindestens für das große Kind. Das kleine Kind hab ich bei ner Tagesmutter (lacht) abgegeben. Ja. Also, meine kleine Tochter ist nie gerne in den Kindergarten gegangen, sie hat's gehasst und das war auch immer ein ziemlicher Druck, aber mein Ex-Mann stand eigentlich unter der Woche nicht zur Verfügung. Er hat nachher .. wenn ich dann mal lernen musste oder so am Wochenende dann die Kinder genommen, aber auch immer nur widerwillig. Also nie gerne. Aber es hat funktioniert insofern, wie soll ich sagen, also er hat mir natürlich das Studium ermöglicht, wobei ich ihn ja auch nicht gehindert hab irgendwie daran zu arbeiten. Also es war einfach zu nem Zeitpunkt wo die Kinder vier und sechs Jahre alt waren. Wann hab ich angefangen? 3,4, 96 hab angefangen. Da war meine älteste Tochter sechs und die kleine vier, ne, gar nicht war, zwei und vier. Genau, also da die eine noch nicht im Kindergarten und die andere grade drin. Also, ein Jahr mussten wir überbrücken dann. Aber ähm, das haben wir irgendwie hingekriegt und er hat eigentlich da unter der Woche wenig mit zu tun gehabt. Ist dann anderweitig verteilt. Ja.

I: Ähm, du und dein Ex-Mann ihr habt euch dann 2003 getrennt und ähm Menschen leben ja dann nach ner Trennung auch ganz unterschiedlich lange in Trennung, bevor sie sich dann gegebenenfalls zu ähm zu einer Scheidung auch entschließen. Ähm, wie war das bei euch? Welche Gedanken hast du dir in dieser Zeit dazu gemacht? 5

B: Also, also eine Trennung ist nicht leicht wegen der Kinder, auch. Also denen möchte man natürlich ganz gerne ihr äh heiles Familienleben, das, woran sie auch so hängen, auch lassen. Ähm .. ich war froh, dass die Beziehung beendet war. Das hatte einfach überhaupt gar keinen Sinn mehr, weil wir so, also wir haben uns in so unterschiedliche Richtungen entwickelt, ähm, dass das einfach nicht mehr ging. Also ich hätte das eigentlich vorher auch schon wissen können, dass es sich so entwickelt. Also wir kommen einfach aus sehr unterschiedlichen Elternhäusern, so dass man irgendwie sagen muss, das passte einfach nicht. Ich, ich weiß (unverständlich), was damals der Grund war dafür, damals diese Entscheidung zu treffen, weiß ich nicht mehr. Hm, ja aber, hm also das ist dann tatsächlich so gewesen, dass ich dann auch tatsächlich ausgezogen bin. Wir hatten ein gemeinsames Haus damals. Aber damit die Kinder in unmittelbarer, also die Kinder waren ja dann bei mir, weil er ja dann arbeitete, die Kinder, also wir waren in unmittelbarer Nähe. Also man konnte fast auf das Haus gucken, drei Häuser weiter sozusagen (unverständlich). Das ist mir natürlich nicht leicht gefallen. Ich wollte das gerne, eigentlich hätte ich gerne mehr Abstand gehabt, aber für die Kinder hab ich das halt gemacht. Das heißt wir sind, für die Kinder hat sich insofern was geändert, dass ihre Eltern jetzt getrennt waren, aber äh, so sie hatten ihr Umfeld weiter, Schule und alles das, was sie vorher hatten, hatten sie weiter. Und ähm die Gedanken, die auch natürlich waren, waren wie kriegen wir das jetzt halt hin mit der Betreuung der Kinder. Also das war, die Trennung war keine einfache Sache, es war ne ziemlich böse Geschichte. Auch mit ähm .. mit sämtlichen Fiesitäten, die man sich nur denken kann (lacht), so von der andern Seite. Ähm, so dass die Gedanken eigentlich immer eher dahin gehen, „Halt aus, halt aus und mach mal nen bisschen gute Miene zum bösen Spiel, um halt das für die Kinder einfacher zu gestalten. 10
15
20
25
30

I: Hm, hat sich für dich hm im Laufe der Trennung, hat sich irgendwie dein beruflich was verändert oder deine Haltung deine Gedanken zu deinem Beruf, hat das Auswirkungen gehabt. 35

B: Ja, am Anfang war das sehr schwer. Also, ich musste ja auch tatsächlich Trennungs- und Scheidungsberatung machen und im Grunde genommen äh, also ähm das sind ja immer Eltern, die zu einem kommen, die so konfliktbeladen sind. Und äh wo's ja auch darum ging, dann mit denen zu erarbeiten, wie können sie das gemeinsam mit den Kindern hinbekommen. Am Anfang hab ich gedacht, ich schaff das nicht. Das war .. ging bestimmt zwei 40
45

Jahre. Weil eben meine Trennung auch hochgradig belastet war, wo ich dann einfach auch gedacht hab, so „boah, wie soll ich jetzt hier so Trennungs- und Scheidungsberatung machen? Also ich bin hier jetzt grad nicht eben das beste Beispiel (lacht) dafür, für eine gelingende oder gelungene Trennung. Ähm, aber ich hab mich dann irgendwie so ein bisschen am Riemen gerissen und hab dann da einfach versucht, da so’n bisschen professionellen Abstand so zu gewinnen und das hat auch geklappt. Ja. Nach wie vor fällt mir das, also jetzt mach ich das ja nicht mehr, aber ich hab’s ja nun wirklich sehr lange gemacht, ähm es ist mir manchmal sehr schwer gefallen, wenn die Eltern so in einander verbissen waren und so gar nicht locker gelassen haben. Weil ich glaube, das ist bei uns gelungen, dass wir das einfach irgendwann und auch nach relativ kurzer Zeit einfach weil ich immer weiter nachgegeben hab. Und wenn keiner nachgibt, dann geht es nicht. Und ähm so da denk ich halt, das hab ich halt geschafft und deswegen hat sich das dann auch bei uns irgendwann ganz schön aufgelöst, aber für die ähm, für die Eltern in der Beratung, also wenn die an nem Punkt waren, da äh ähm, da ist mir das manchmal schon sehr schwer gefallen. So, ja, das dann auch zu begleiten und dann auch professionell dabei zu bleiben. Ja.

I: Inwiefern nachgegeben? 20

B: Naja, ich hab auf alles verzichtet. Also wir waren ja verheiratet. Ähm wir hatten ein gemeinsames Haus. Ähm, das Haus, also er kommt aus nem begüterten Haus, also nen Haus äh Familie also aus ner begüterten Familie. Ich nicht. Ähm, aber das Haus gehörte uns beiden und ähm mir war halt klar, ich kann das Haus alleine überhaupt nicht stemmen finanziell. Nicht mit ner halben Stelle. So. Wir wohnten in einem Dorf, wo’s nur ne Halbtagesbetreuung für die Kinder gab. Also ich hätte auch gar nicht aufstocken können in meiner Arbeit. Ähm, .. ja, so dass ich halt irgendwie auf das Haus verzichtet hab und mich dann hab auszahlen lassen. Das war insofern doof, dass es für die Kinder das Elternhaus war, die da auch sehr dran hingen und ich am Anfang auch sehr, ich hätt fast gesagt baggern musste, dass sie zu mir kommen. Also die waren halt so irgendwie- Dann auf einmal konnte mein Ex-Mann dann auf ne 30-Stunden-Stelle reduzieren, was ja vorher nie ging und ähm wir haben uns dann son bisschen geteilt mit der Kinderbetreuung. Und er hat dann auch von mir erwartet, dass ich wieder auf 30 Stunden aufstocke. Also im Grunde genommen hatten wir dann das, was ich ja vorher immer wollte. Nämlich hatten wir beide ne 30-Stunden-Stelle. So. Naja, und so hätt ich, ich hätte halt wesentlich mehr sicher auf Geld pochen, also er hat mir alles weggenommen, was unser gemeinsamer Besitz war. Er hat mich sozusagen rausgeschmissen und hat mir das äh hat den Schlüssel und das Schloss ausgetauscht und mir die Kartons vor die Tür gestellt. So. Das war sehr erniedrigend, weil ich auch keine Möglichkeit hatte meine eigenen Sachen zu packen. Und ähm .. ich musste einfach komplett von neu anfangen. Ganz von vorn. Mit allem. Also ich hab mir dann eben ne Wohnung gesucht und dann hab ich halt da .. ja, neu angefangen. Das einzige, was ich behalten konnte, war Auto. Also wir hatten einen Zweitwagen, den hab ich behalten. Genau, es gab dann ne gemeinsame

Lebensversicherung, da bin ich auch raus geflogen. Also aus all dem, aus allen Goodies sozusagen (lacht) gab's dann nicht mehr. Gut, aber es ist dann so. Ja. Und das war dann auch so schwierig dann, weißt du, wenn man so ne sag ich mal Hasskappe hat oder wenn man einfach merkt, das ist so ungerecht, ja, dann immer wieder für die Kindern da dann halt zu sagen, das ist das eine, Ehemann, die Kinder können aber nix dafür. Das heißt, ich muss mich selbstverständlich mit ihm absprechen, wenn's darum geht, kommt das Kind äh jetzt am Wochenende zu ihm oder was ist da wieder in der Schule vorgefallen, das halt, ja.

5

10

I: Ähm, ja ganz herzlichen Dank erst mal. Ich hätte eigentlich nur noch so eine Verständnisnachfrage. Und zwar als als du von, vom Sudan sprachst, ähm, bist du da alleine hingegangen, mit den Kindern, seid ihr als ganze Familie dahin gegangen. Wie, wie ging das?

15

B: Genau. Ja, das war ja auch ein, der Punkt, so dass ich ja gesagt hab, ich möchte das ja so gerne mit der Entwicklungshilfe. Das wusste mein Mann auch. Also, wir haben ja immer sehr lange darüber gesprochen. Und das war auch sehr lange vorbereitet, dass ich so einen Ansatz machen kann. Das heißt, ähm das war halt so, ich wusste, also er hatte sich in der Zeit halt den ähm die Arbeitszeit ein bisschen reduziert. Er hat dann gesagt, er muss seine Kinder betreuen. Das hat, das hat geklappt. Wir hatten das dann so organisiert, dass ein Tag in der Woche die eine Oma und ein Tag die andre kommt. So dass das geklärt war. Und ich hatte ja im Sudan, also ich hab wenig Geld verdient irgendwie .. 600€ oder so, aber ich brauchte da ja auch kein Geld. Also ich war das versorgt. Und puuh ich hab dann einfach Unterhalt gezahlt in der Zeit. Also wir haben halt so getan als wär das .. ja bin ja nicht da, also ich kann tatsächlich nicht betreuen und äh ich hab ihm dann irgendwie 520€ Unterhalt gezahlt, so dass er das dann auch mit den Kindern dann da und dass, dass die einfach ihr normales Leben weiter hatten in der Zeit, wo ich halt weg war. Und eigentlich war halt eben auch angedacht, dass wir und da dann, also dass wir den Aufenthalt splitten, dass das Aufenthalt gesplittet wird. Also das waren ja wie gesagt die neun Monate. Dass nach vier Monaten ähm er mit den Kindern halt nach Kenia kommt und wir da zusammen Urlaub machen und ich dann halt noch mal die restlichen vier Monate noch - Also eigentlich, wo wir das, was man ja auch so bei Männern ja meistens kennt, wenn die so'n Bundeswehreinsatz haben irgendwo für nen längeren Zeitraum, so war das halt auch angedacht, ne? Also die, die Versorgung ist in diesem Fall durch mich geschehen, ja. So, das war halt so, also war lange geplant, über nen halbes Jahr im Voraus geplant und alles abgesprochen. Ja.

20

25

30

35

40

Ich glaub aber trotzdem, dass es am Ende auch so das, das Ende war (lacht). Weil da äh .. das ist ihm hier schwer gefallen mit den Kindern, alleine. Also das hat mir auch leid getan im Anschluss für die Kinder. Weil die haben mir da einige Sachen erzählt, die ich sehr unschön fand. So, hmm

45

II. Veronika

(46 Jahre, Sinologin, drei Kinder, nicht geschieden)

I: Ähm, ich würde ganz gerne damit anfangen nen bisschen was zu deinem beruflichen Werdegang zu erfahren. Du hast mir schon erzählt, du hast, ähm, ähm, zunächst Sinologie studiert. Und ähm mich würde interessieren, wer oder was hat sich da beeinflusst oder dazu motiviert, so, so wie ist es zu dieser, wie ist es zu dieser Entscheidung gekommen. 5

V: Also es war damals nach dem Abi, wir haben ja noch 13 Jahre Abi gemacht und ähm und danach wusst ich eigentlich erst einmal überhaupt null, was ich eigentlich machen will. Und ich hatte eigentlich eher gedacht ich mach ne Lehre, aber meine Eltern haben mich son bisschen dazu, nicht gedrängt, aber so ´n bisschen überredet, „Mach doch nen Studium.“ Ja und dann hab ich mal überlegt, ja was kann man denn so alles studieren überhaupt und ähm ja ich hatte eigentlich immer, weil ich auch gern auf Reisen war, ich war immer, hab jeden Austausch mitgemacht, in Frankreich, in England im, über, in den Ferien auf Sprachkurs und in Frankreich und was weiß ich. Auf jeden Fall hab ich, das fand ich immer ganz toll und mir hat´s Spaß gemacht Sprachen zu lernen und es fiel mir jetzt auch nicht so schwer wie zum Beispiel Mathematik oder so (lacht). Ne, also ich musste zwar auch was dafür tun, aber ne dadurch dass ich´s gerne mache, fiel´s mir halt leichter. Und dann hatt ich erst überlegt natürlich das übliche An-, Anglistik oder Romanistik und dann fand ich das aber irgendwie auch langweilig und hab halt geguckt, tatsächlich ganz doof mit dem Finger im Vorlesungs-, äh in dem Buch, was gab´s von der Uni *Großstadt 1*, das gibt´s wahrscheinlich immer noch, was kann man alles studieren in *Großstadt 1*. Und dann bin ich da so durchgegangen und dann .. fiel mir das so .. ins Auge. Erst dacht ich vielleicht auch ähm, hm Arabisch zu machen. Dann dacht ich, als Frau ist das vielleicht auch nicht so schlau. Ja, so kam ich auf so ´n Weg. War jetzt nicht so weil ich immer schon irgendein Interesse oder ein Faible für China hatte oder mich da ganz doll für interessiert habe oder irgendwie. Überhaupt gar nicht, es war eigentlich eher Zufall und eigentlich eher so, och, warum nicht. Dann war´s so, dass ich in *Großstadt 1* hatten die da nen NC, nen ganz verrückten drauf. 1,1 oder irgendwie so was. Von dem lang ich recht weit entfernt (lacht). Hab ich gedacht, wo kann man denn noch so studieren und dann bin ich halt nach *Großstadt 2* gegangen, weil ich dachte, dass es auch schöner ist vielleicht an ner kleinen Uni. Und ich wollt einfach mal irgendwo hin, wo ich´s noch nicht so kenne, bin ich halt da zu gekommen. Dann hab ich da mein Grundstudium gemacht zumindest erst mal. .. So kam´s zur Sinologie, nen bisschen unspektakulär, aber (lacht laut) doch, also doch. Fand ich auch immer noch .. ne gute Sache. 10
15
20
25
30
35

I: Wie ging das dann weiter? 40

V: Also Grundstudium in *Großstadt 2*. Zwei Jahre. Dann haben, haben die oder .. es ist dann so gewesen, dass man, es wurde empfohlen ein Auslandsjahr zu machen. Ähm, das wurde damals ja noch, das war noch, ähm, das war 88. Damals war's ja noch so, dass man nicht einfach irgendwie dahin spazieren konnte oder so. Musste man natürlich über behördliche Gänge und dann gab's diesen Deutschen Akademischen Austauschdienst, der das teilfinanziert hat auch. Und ähm eben diesen, diesen das war so'n .. ja, ich weiß gar nicht, ob das so'n richtiger Austausch war. Aber auf jeden Fall war's so, dass man sich da anmelden musste. Dann wurden einem, also durfte man Wünsche abgeben, wo man hin möchte und dann haben die das aber dann organisiert. Und dann musste man auch an der Uni sein, also man musste da auch im Studentenwohnheim wohnen, also man konnte da nicht privat oder so, um Gottes Willen (Interviewerin lacht), überhaupt nicht. Und dann hat ich mir eigentlich Shanghai gewünscht. Das hab ich nicht bekommen. Dann bin ich nach Nanjing gekommen. Das ist ein bisschen weiter, den (chinesischer Flussname) nen Stück weiter rauf. Und ähm ja, dann war ich da ein Jahr. Dann oder noch nicht mal ein Jahr, weil ich damals unglücklicherweise da war als der, dieses ähm Tian'anmen-Massaker, wie man so schön sagt, war und dann wurd ich dann evakuiert damals. Wir mussten halt auch ausreisen. Ziemlich dramatisch und .. spektakulär das Ganze, weil sie uns da auch noch vergessen hatten und ich weiß, also da kann ich Geschichten erzählen (lacht). Naja, aber das ist nicht zu dem Thema. Da musst ich halt raus und das war also ein bisschen abgekürzt dadurch. Aber ich war fast nen Jahr da und dann hab ich das Hauptstudium hier in *Großstadt 1* gemacht. Das, ja. Das war ähm .. recht unzügig deswegen oder eigentlich hab ich sogar mit andern zusammen mein Magister gemacht, aber ich hab dann die beiden Kinder bekommen. Also das erste Kind ist 92 geboren. Da war ich noch nicht ganz fertig. Also ich hatte zwar alle Scheine beisammen, aber ich hatte meinen Magister noch nicht geschrieben und ich hatte auch kein Thema und ich wusste eigentlich auch nicht so genau was – Oder nicht, mir fehlten glaub ich noch zwei Scheine oder so, also, ich war aber fast fertig und hab ich dann halt, dann wurd ich halt schwanger und dann hab ich erst mal das Kind und dann wollt ich eigentlich nach dem Kind direkt schnell fertig machen. Dann, äh, leider noch nen Kind gekriegt. Was heißt leider. Das hört sich jetzt total schrecklich an, aber es war überhaupt nicht geplant, das war wirklich nen Unfall (lacht). Und ähm, ja dann musst ich halt so lange aussetzen. Hab dann aber als ähm mein Sohn ist im April geboren und ich hab glaub ich im Oktober, hab ich dann direkt schon .. also ich hatte dann ne Tagesmutter – Genau, als ich abgestillt hatte, ich hab sechs Monate gestillt und danach hab ich ne Tagesmutter engagiert (atmet ein) und hab diese beiden Kinder jeden Morgen unter Tränen zu dieser Tagesmutter geschafft. Hab mich angemeldet ohne Vorbereitung, ohne großes Thema, ohne irgendwas. Ich hab einfach gedacht, du musst das jetzt einfach fertig machen. Und dann hat meine Professorin mir irgendein Thema verpasst, was ganz schrecklich war und wo überhaupt nicht viel .. raus kam. Also das musst ich wirklich künstlich strecken und also es war, ich möchte, dass hoffentlich nie jemand das liest und ich bin froh, dass ich kein Prominenter bin, der (lacht) Facharbeiten dann irgendwann mal hervorgezogen werden. Also das auf jeden Fall nicht nur meine Schuld. Aber aus dem Thema war eben auch nicht viel rauszukriegen. Aber ich hab gedacht, ich muss das jetzt einfach fertig machen. Da hab ich wirklich – Andere bereiten sich ja schon Jahre vor, bevor sie sich anmelden. Ich hab mich wirklich an dem Tag angemeldet und an dem Tag hab ich angefangen. Exakt nen halbes Jahr

gebraucht dafür (lacht). Dann war ich fertig. Ich wollte niemals im Leben wieder irgendwas mit Universität schon gar nicht in *Großstadt 1* zu tun haben. Und ja, dann war ich halt fertig. Hab den Schein .. auf dem Klo hängen jetzt. (lacht)

I: Und ähm, wie ging´s dann nach dem Studium für dich weiter? 5

V: Nach dem Studium war ich eigentlich froh, dass ich dann erst mal Zeit für meine Kinder hatte. Weil das wollt ich eigentlich auf keinen Fall weiter machen. Also nicht weil die Tagesmutter irgendwie besonders doof war oder so. Ganz im Gegenteil, die hat sich ganz viel Mühe gegeben. Hat ganz tolle Sachen mit den Kindern gemacht. 10
Die hatte auch noch mehr Kinder. Also es war auch ne offizielle .. angemeldete Frau, die sich mit ihren Möglichkeiten, die sie selber hatte, auch wirklich Mühe gegeben hat. Also das lag überhaupt nicht daran, aber .. (atmet ein) ich weiß nicht, das war nix für mich. Ich fand das nicht schön. Also für mich war´s einfach so, dass ich ähm für mich war, also ich, also das soll ich, also ich will das auch nicht wertend sagen. Ich sprech wirklich nur von mir. Ich finde, dass ich meine Kinder kriege und dann möcht ich sie auch haben und nicht weggeben. (lacht) So. Ganz doof. Ja, und deswegen war ich dann mit denen zu Hause und dann hab ich dann noch nen drittes Kind gekriegt und dann war ja erst mal sowieso klar, dass ich dann – Also, ich hab immer mal so hier und da gejobbt. Es hatte aber nie dann was mit meinem Studium zu tun. 20
Das hab ich dann irgendwann noch mal, wollt ich das noch mal aktivieren. Aber .. das, das da muss man echt am Ball bleiben. Also ich kann .. kaum noch Chinesisch. Also ich kann vielleicht noch nen bisschen was so´n paar Sachen noch. Ich könnt das vielleicht auch irgendwie wieder aktivieren in mühsamer Arbeit. Aber dadurch, dass es ja nicht so ist wie Englisch oder selbst Französisch oder Spanisch auch, das man auch immer mal spricht – Also ich hab zwischenzeitlich auch noch Spanisch gelernt und dadurch dass man immer mal wieder, dass man das hört oder manchmal auch in Spanien ist oder so .. oder Englisch sowieso. Ähm, Chinesisch ist irgendwie .. also es ist mir entglitten, so. Komplett. Leider. Also ich bedauer das natürlich so auf der einen Seite sehr. Auf der andern Seite ähm bin ich aber auch froh, dass ich die Möglichkeit hatte .. bei den Kindern bleiben zu können. Das machen zu können ist auf jeden Fall toll. Jetzt ist es natürlich überhaupt nicht toll. .. Weil ich jetzt ganz von null anfangen und .. schrecklich, unterbezahlte Jobs machen muss. Insofern ist es natürlich nicht toll. Aber damals war´s so. Und ich würd es glaub ich auch immer wieder so machen. Trotzdem. .. Ja, das war glaub ich erst mal so (unverständlich) 35

I: (lacht) Ähm, w- wie also du hast gesagt du hast verschiedene Jobs gemacht. So, wie ist das im Moment? In was für´m Umfang arbeitest du?

V: Jetzt? Also ich hatte .. als ich mich, ja als ich mich dann getrennt hatte, ähm hatt ich mich ja dann eben auch entschieden ausziehen. Und dann musst ich halt, musst ich halt alleine klar kommen. Und ähm, also ich jetzt zwar als Unterhalt Kindergeld, aber sonst eben gar keine Unterstützung und musst ich natürlich, irgendwo muss da nen Job her. Und dann hat ich erst angefangen, ich hab vier Jahre am Flughafen gearbeitet, ähm für als ähm für erst für *Name einer Airline*, das ist 45

dann *Name einer anderen Airline* geworden. Haben da den Check-In gemacht und haben da ähm die machen ja so .. Brimborium, weil sie ja ne amerikanische Fluggesellschaft sind, sind, finden ja noch ganz viele andere Sachen statt (atmet ein) und das hab ich jetzt vier Jahre lang gemacht. Das war eigentlich auch nen ganz schöner Job. Allerdings musst ich da immer morgens um vier aufstehen und es hatte halt ne sieben-Tage-Woche, ne? Und es hab kein, also es gab nie, also wir haben natürlich auch mal frei gehabt, aber es gab nie nen Wochenende oder kein Feiertag, wo immer frei war oder so. Und das .. hat mich einfach irgendwann echt fertig gemacht. Plus: .. unterirdischste Bezahlung. Also wirklich ganz schrecklich. Ganz, ganz mies. Und ähm fast unter, also ich weiß gar nicht Mindestlohn ist 8,50, ne? Was so angedacht ist. Ja, so, so war die Bezahlung halt, ne? Und, oder ist sie ja immer noch. Und das, und ich hatte dann eben zu, dazu noch, weil das ging eben auch nur vormittags. Ne? Also wir waren dann, um neun geht der Flug und dann sind wir normalen fertig gewesen. Ich war dann, irgendwann bin ich Leadagent geworden und noch Supervisor und so weiter. Hab dann noch im Büro gearbeitet anschließend noch. Noch vorbereitet und abgeschlossen und so weiter. Also Bucharbeit dazu noch, aber ähm es kam einfach, es kommt einfach nichts dabei rum. Dann hatte ich immer noch zusätzlich noch nen Job, ähm hier in diesem, im Kräuter- und Gewürze-, Delikatessenladen in *Stadtteilname Großstadt 1* und da hab ich noch drei Tage die Woche noch gearbeitet. Jeweils immer noch von elf bis fünf. Und dann war ich dann natürlich immer mit zwölf Stundentag ohne Pause und das .. geht auch irgendwann nicht mehr. Hab ich mich dann dazu entschlossen dort jetzt Vollzeit zu arbeiten. Ich arbeite jetzt nicht mehr am Flughafen, sondern da. Dadurch, dass es natürlich Vollzeit ist, ist die Bezahlung nen Tick besser, aber natürlich auch – Ich bin halt im Grunde Verkäuferin, so, ne? Ja. Das ist das, was ich jetzt mach.

I: Ähm, ... also vielen Dank erst mal so. Ich glaub, ich gaub ich hab nen ganz ähm .. ganz guten Überblick so bekommen, darüber ähm, was du so gemacht hast. Ähm, in unserm kleinen Vorgespräch, das wir am Telefon hatten, hast du gesagt 94 hast du geheirat. Ähm, manche Menschen entschließen sich sehr spontan zu heiraten, bei anderen ist das ne ganz lang geplante Angelegenheit. Ähm, mich würd interessieren, wie verlief das bei dir ab oder bei euch?

V: Also wir kennen und, also mein Mann und ich wir kennen uns schon seit, seit ich 18 bin. Und ähm also alle drei Kinder sind auch von ihm und zwischendurch war eben auch, also ich war immer mit ihm zusammen, so. Und ähm die Hochzeit war eher so'n .. Vernunftsding auch wegen der Steuer dann und .. ganz unromantisch. Also gar nicht, wir haben auch keine große Hochzeit, wir haben auch nur wir beide mit den Trauzeugen, damals musste man noch Trauzeugen haben, ähm gemacht. Da waren, hatte wir ja auch schon zwei Kinder. Und dann war's eben auch so dann, dass, dass die Namen gleich sind und so. So dass das auch so'n bisschen rechtlich alles abgesichert ist. Das war jetzt überhaupt nicht weil ich, weil ich jetzt irgendwie toll Bock hatte auf weiß in der Kirche oder so. Gar nicht. Haben wir ja nicht. (lacht) So. Ganz einfach.

I: Hat sich irgendwas verändert durch die Hochzeit?

V: Gefühlsmäßig? Oder?

I: Egal auf welcher, also auf irgendeiner Ebene. In irgendeiner Art und Weise.

5

V: Nee, also dafür war'n wir auch schon zu lange zusammen. Wir haben auch schon die ganze Zeit zusammen gewohnt, dann als ich dann wieder in *Großstadt 1* war. Dann ...

I: Steuer .. hat sich verändert.

10

V: Steuer klar, sicher, sicher. Finanziell, das hab ich ja schon gesagt.

I: Hmm. Okay. Ähm, .. genau, also auch das hast du schon angesprochen. Du hast die ersten beiden Kinder, glaub ich während des Studiums auch bekommen. Genau. Ähm, wenn Kinder geboren werden, dann ist es ja doch häufig so oder in der Regel so, dass Paare Entscheidungen treffen müssen. Wie wird die Kinderbetreuung organisiert? Ähm, für wen bedeutet das vielleicht irgendwie auch Veränderungen in dem Beruf oder Ausbildung oder Studium? Ähm, wie, wie verlief das bei euch?

15

20

V: Also, äh, in unserer Diskussion oder, meinst du? Hm, also es war halt so, ich war, ich war echt fix und fertig danach und es hat mich, das hat mich echt angestrengt. Also das muss man sich wirklich mal vorstellen. Man setzt sich morgens, also man bring die Kinder weg und dann hieß es wirklich nur dahin setzen und das Zeug dann möglichst schnell voran bringen. Und vor allem es war damals nicht so, ich sitz da mit nem Laptop auf dem Schoß im Stadtpark und recherchier nen bisschen, sondern ich musste ja noch von Bibliothek zu Bibliothek ziehen, mir die Literatur irgendwo ran schaffen. Ich war damals noch mal nach *Großstadt 2* gefahren und bin da noch mal, weil da noch Kommilitonen waren. Da so, also man musste ja noch, das war ja noch alles noch nen Akt. Da is ja noch nicht irgendwie, ist ja nicht alles ins Haus geflattert, ne? (lacht) Man war noch mal unterwegs in der Sache. Und ähm das war ja auch alles Termin, also ich musste da nach nem halben Jahr auch abgeben. Und danach als ich fertig war, war ich so, so froh, dass ich gedacht habe, ich kann jetzt auch gar nicht. Also das war für mich völlig selbstverständlich, dass ich jetzt auch zu Hause blieb. Also das wollt ich dann auch. Also ich hatte, ich konnte mir überhaupt nicht vorstellen irgendwas zu machen. Plus: dieses Studium ist ja auch leider so gestrickt gewesen, ich weiß gar nicht wie's jetzt ist, ich ähm ich war zwar in, in *Großstadt 2*, wo die ja schon Schwerpunkt modernes Chinesisch hatten und auch ähm Wirtschaft dabei hatten, ne, also chinesische Wirtschaft und wir haben auch Texte übersetzt, die eben mit Wirtschaft zu tun hatten und Zeitungen und so. Also wirklich aktuelle Sachen auch gemacht. Aber ähm hinter ist es ja nicht so, dass ich dann ein Berufsbild habe. Also ich bin ja da, ich hatte weder nen, ne Ausbildung als Büro- ähm irgendwie was Computerprogramm, das gab's ja damals, gab's ja nun schon, aber,

25

30

35

40

ne, war ja noch nicht so .. überall. Es war ja n-, ich hatte ja keine äh keine
Maurerlehre gemacht oder irgendwie hm so´n Studium, was mal so gezielt auf oder
Jura oder so. Ich hatte zwar Jura im Nebenfach noch, aber so es war halt so wenig ..
speziell auf was. Also mir ist dann auch, ich hätte dann eben mit diesen Sachen, also
mit meinem Ab-, hatte ich eigentlich war der Plan mich bei irgendwelchen größeren
Firmen zu bewerben, die halt in China halt Handel treiben. Wie, was weiß ich VW,
Siemens oder so. Die gab´s ja damals schon da. Und ähm das hätt ich machen
wollen eigentlich, aber .. ich hab das mit den zwei kleinen Kindern auch gar nicht
gesehen. Was, wie soll ich denn das machen, also. Es wär ja wirklich dann nur
gegangen, das ich die hätte wieder abgegeben. Ne, oder gut, mein Mann damals
noch – Ich weiß gar nicht, ob wir jemals drüber geredet haben. Erinner ich gar nicht
mehr (lacht). Keine Ahnung. Ne, das war auch anders noch, weil mein Mann ist ähm
Buchhändler und der hat halt in dem Familienbetrieb gearbeitet, so. Das war halt
auch klar, dass, eigentlich sollte er das auch übernehmen und so. So, also das war ..
weiß ich gar nicht, ob wir da groß drüber geredet haben. So lange her (lacht).

I: Ähm, .. ähm du und dein Mann,, ihr habe euch dann 2008 getrennt. .. Ähm, ...
Paare leben ja unterschiedlich lange in Trennung, bevor sie sich ja gegebenenfalls
auch entschließen sich scheiden zu lassen. Ähm, du und dein Mann, ihr seid nicht
geschieden. Ähm, war das überhaupt Thema? Gab´s da Gedanken dran oder -

V: An Scheidung?

I: Ja.

V: Klar, in der Wut natürlich schon, irgendwie. Also ich hatte da zwischenzeitlich dann
auch mal nen andern Mann und das war natürlich, da kam natürlich wieder eher nicht
so gut an, natürlich klar. Ähm, da wurde dann schon mal so .. drüber gesprochen.
Also, mir ist das eigentlich ziemlich egal, ehrlich gesagt. Also für mich ist es eher gut,
weil mein Mann jetzt nicht arbeitet und ich jetzt die bessere Steuerklasse dadurch
haben. Und ähm, ... ich weiß es nicht. Also vielleicht muss da noch was anderes
passieren, dass ich das wollte. Also wir verstehen uns auch gut und wir gehen auch
zusammen essen, wir treffen uns mit den Kindern und so. Also es ist jetzt nicht so,
dass wir und nicht mehr angucken oder so. Überhaupt nicht. Also es ist noch alles
eigentlich soweit intakt. Will ich mal, also was Familie angeht, ne? Also, so zum
Beispiel meine Mutter hatte gestern Geburtstag, da war er dann auch. Also hm so
was findet halt auch noch gemeinsam statt. Wenn unsere Kinder da sind, dann ..
treffen wir uns auch mal alle zusammen. Deswegen ist Scheidung eigentlich gar nicht
so´n Thema. .. Muss nicht, genau so wenig wie heiraten damals komischerweise. Ist
ähnlich (lacht).

I: Ähm, du hast vorhin auch schon angesprochen, dass ähm, dass du nach der
Trennung ähm wenn ich das richtig verstanden habe mehr bemüht darum warst,
mehr zu arbeiten auch wieder. Ähm, inwiefern hat die Trennung da für sich verändert

beruflich.

V: Na, es ist halt erst mal dann war ich ja damals vor fünf Jahren nicht so deutlich viel jünger als jetzt. Also, äh, wenn man dann Anfang vierzig ist, dann ähm, fällt oder dann ist ja auch nen bisschen oder nen paar Züge sind da schon abgefahren (lacht). 5
Ähm, es hat natürlich das bewirkt, dass ich das überhaupt dann auch beschleunigt habe die ganze Geschichte, ne? Was zu finden. Also es war dann schon, ich hätte das wahrscheinlich sowieso gemacht, weil dann, jetzt also die beiden großen studieren und der Kleine ist im Internat .. der Kleine, 16 (lacht). Ähm, also die sind ja eh nicht mehr zu Hause. Also es gab da dann auch nicht mehr so viel zu tun. Und 10
das hätt ich so oder so gemacht, ne. Irgendwie was. Und dann hab ich natürlich ganz schnell und sofort und – Da lief mir das halt so über den Weg und dann hab ich das erst mal gemacht dann mit dem Flughafen.

III. Monika

(51 Jahre, Sozialpädagogin, zwei Kinder aus geschiedener Ehe, 1 Kind aus aktueller Beziehung)

- I: Und zwar würde ich ähm zunächst gerne nen bisschen was über deinen beruflichen Werdegang erfahren. Und ähm du hast 1982 angefangen Sozialpädagogik zu studieren. Ähm und mich würde interessieren, was hat hat sich, was oder wer hat dabei .. beeinflusst vielleicht bei dieser Entscheidungsfindung? Was hat dich da motiviert? 5
- M: Das ist ganz, ganz einfach. Das hat ganz viel mit deiner Schwiegermutter in Spe zu tun. Und zwar, Yvi und ich wir waren ja damals von Anfang an zusammen und waren ja auch zusammen auf der *Schulname*, diesem tollen bischöflichen Mädchengymnasium und waren ja dann beide sehr erfolgreich, so dass wir dann beide gedacht haben, okay die Schule verlassen wir lieber eher. Wenn ich das recht im Sinne habe, also Yvonne war ganz klar, die wollte in den sozialpädagogischen Bereich und ich weiß jetzt nicht sogar, ob dies vielleicht sogar von Ulla und Mechthild (*Schwwestern von Yvonne, Anm. d. Verf.*) oder so irgendwie hatten von den großen Geschwistern. Aber das ist so lange her, das weiß ich nicht mehr so genau. Aber für uns war das eigentlich klar, dass wir runtergehen .. aufgrund unserer Noten. Und damals war ich noch so, dass ich gedacht habe, okay .. wenn du jetzt auf die Fachoberschule gehst, dann hast du ja praktisch ein Jahr sogar gespart. Weil für die Fachhochschule in *Großstadt* brauchtest du ja nur nen Fachabi und nicht ein normales Abitur. Dann ist es aber leider so gekommen, dass Yvonne und ich ja getrennt worden sind, weil sie in *Großstadt* keinen Platz bekommen hat, sondern in *Kleinstadt*. Sag mal, jetzt überleg ich grade .. oder musste die erst noch ne Ausbildung machen? Ich glaube Yvannes Mutter wollte das dann gar nicht und Yvonne hat dann erst Erzieherin gemacht. Das weiß ich nicht, ob´s jetzt oder Yvannes Mutter da nen P vor gemacht hat. Jedenfalls bin ich *Großstadt* angenommen worden und dadurch sind wir nen Stück weit getrennt worden und es war einfach so für mich war trotzdem der Weg richtig. So, also das war jetzt nicht so, dass ich das nur wegen Yvonne gemacht habe, sonder ich hab damals auch noch so Sachen gesagt, wie „is mir doch egal wie viel Geld ich verdiene, Hauptsache ich mach was, was mir Spaß macht.“ Weil ich hatte jetzt nicht den, die Idee schon im Altenbereich, im Behindertenbereich mit Kindern oder so, das war irgendwie noch gar nicht so richtig klar. Aber schon, dass ich was mit Menschen zu tun haben wollte. Und hab dann eben diese Ausbildung gemacht und war dann im Kindergarten und hab da mein Praktikum gemacht. Hab das glaub ich auch relativ .. gut hinter mich gebracht. Und Kindergarten war damals so, wenn ich das so rückblickend sehe, dann denk ich manchmal, mein Gott die Leute haben gar nicht wirklich gearbeitet. Die haben nen bisschen was mit den Kindern gemacht .. auch so hmm was integratives Arbeiten angeht, ich weiß gar nicht, ob´s das damals schon überhaupt gab, jedenfalls im Nachhinein sag ich, waren da Zwillinge dabei, die waren ganz klar total äh zurück, was ihre äh überhaupt alles an Entwicklung, ob nun psychosozial, 10 15 20 25 30 35 40

motorisch oder auch sprachlich, kogni-, also in allen – Die wurden damals als die kleinen Doofen dargestellt und ich hab das völlig unreflektiert übernommen, weil ich ´s ja gar nicht besser wusste. Der Kindergarten war immer pico bello. Aber ähm dann hab ich tatsächlich mich für nen Studienplatz beworben, hab aber keinen bekommen. Und habe ich ähm nebenbei jobmäßig ne halbe Stelle im Kindergarten gearbeitet, das ging damals auch, nachmittags, vormittags war ne andre Kraft und hab dann davon auch gelebt ich hab ja damals schon äh mit Kalle auch gelebt, der voll gearbeitet hat. Und bin dann eben angefangen zu studieren. Alles ohne Yvonne, weil die ja nun da ihren andern Weg gegangen ist. Und hab dann eben auch andre Leute kennengelernt. Und hab während des Studiums, damals war das so, da gab´s Vertiefungsbereiche. Vertiefungsbereich Arbeit mit Kindern, mit weiß der – Brauch ich jetzt wahrscheinlich nicht weiter zu erläutern. Und da war für mich eigentlich auch immer schon klar, dass ich was mit Kindern machen wollte. Arbeit mir Kindern. Damals wusste ich auch, dass ich bestimmte Sachen nicht machen wollte und habe dieses als Vertiefungsbereich dann auch genommen und hab dann meine Praktikas entsprechend auch in ähm Kindergarten auch gemacht, das war studienbegleitend. Dann ähm in ner Kinderkrabbelstube damals, das war für Kinder von null bis öhh drei. Oder von eins bis drei, wahrscheinlich null vier so wie das dann is. Und ähm dieses Praktikum in der Kinderkrabbelstube, das hat mich schon beeindruckt, weil ich einfach damals ein ganz andres Bild von der Familie hatte, von „Kindern außer Haus betreuen“, sag ich mal. Ich hab gedacht, das sind alles Rabeneltern, die ihre Kinder da abgeben und so und bin von diesem Konzept total überzeugt gewesen. Es war ein total guter Personalschlüssel und ähm hab mich dann darin bestärkt gefühlt, dass das genau das ist, was ich will und .. ja, dann hab ich einfach das Studium beendet. Öhmm, meine letzte Fachprüfung praktisch mit nem dicken Bauch absolviert und hab danach dann die Diplomarbeit geschrieben und war dann fertig. Ja, das war´s eigentlich so. Also es war jetzt nichts spektakuläres, sondern es hat sich einfach so ergeben würd ich sagen. .. Und ich könnte, ne das ist Quatsch. Ich überleg jetzt grade, mein Vater, der wollte damals, der hat an der Landwirtschaftskammer gearbeitet und wollte gerne, dass ich medizinisch-technische Assistentin werde und so was. Ich bin dann auch mal mit ihm hingefahren, aber eigentlich schon so mit der Einstellung, wie das jetzt so aus der Ferne betrachtet bei Jugendlichen so ist: Ja, ja red du mal, ich mach das sowieso nicht. (lacht) Aber ähm es war jetzt nicht so, dass das ähm, dass ich da meinen Eltern dann .. irgendwie was ähm, dass ich nicht das machen wollte, was meine Eltern wollten. Da haben sie mich schon gelassen. Ne. Ja. Ne, das war, hat sich einfach so ergeben.

I: Wie ging´s dann nach dem Studium für dich weiter?

M: Äh, ja, gute Frage. Dann war Merle ja da. Und dann war ich das erste Jahr auch zuhause. Hab dann nebenbei die Diplomarbeit geschrieben. Und habe dann mein Anerkennungsjahr in dieser besagten Krabbelstube gemacht mit Merle zusammen. Weil Merle hätt ich dann doch nicht abgegeben (lacht), obwohl ich das alles so toll fand. Und dann war´s aber so, dass während des Anerkennungsjahres Schwierigkeiten auftraten, dass ich einfach merkte, ich werde meinen eigenen

Anfor- , meinen eigenen Ansprüchen als .. Anerkennungs-, als Berufspraktikantin in der Einrichtung nicht gerecht, ich werde meiner Mutterrolle für Merle in der Einrichtung nicht gerecht und hab dann da gekündigt, weil ich gerne wollte, dass Merle dableibt. Und hab danach, bin dann im August fängt's ja an, im August, September, Oktober, November .. ich glaube Dezember oder Januar, müsst ich nachgucken, hab ich dann in der Familienbildungsstätte, hab ich mein Praktikum fortgesetzt und Merle dann in der Kinderkrabbelstube gelassen. Ja, und das war dann insofern auch ganz gut, weil ähm Familienbildungsstätte kannte ich ja vorher nicht und danach, nach diesem Berufspraktikum habe ich dann weiter gearbeitet, frag mich jetzt nicht, ob da ein, zwei Monate Pause vielleicht zwischendurch waren, auf Honorarbasis im *Name einer Familienbildungsstätte 1* und hab da den ähm, den Eltern-Kind-Bereich, also diesen Eltern-Baby-Bereich aufgebaut. Spielgruppen halt für die ganz, ganz Kleinen. Ich hatte auch während des Praktikums im *Name einer Familienbildungsstätte 2* ähm Zugang grade zu diesen Kursen wie Mutter-Kind-Baby-Gruppen, Pekip auch und so was und kannte das. Hab aber keine Pekip-Ausbildung gemacht, hab jetzt auch keine Pekip-Kurse angeboten, aber hab praktisch so'n Mischmasch gemacht, was ich jetzt als Mutter, vom Studium und aus Erfahrung auch wusste und bin dann da ne Zeit gewesen und hab dann per Zufall, ich glaub das war über ne Anzeige, Kleinanzeige in *Name eines Magazins für Kleinanzeigen* oder so bei der Kindergruppe ... *Na-*, ne warte mal, red ich denn jetzt Quatsch? Ich rede Quatsch. Das was ich jetzt gesagt habe, kam erst nach Birks Geburt. Jetzt muss ich nochmal kurz Stopp machen. Und zwar hab ich dann nachdem ich dann das Anerkennungs-jahr beendet habe, habe ich bei den ambulanten Diensten gearbeitet ... und habe da auf Honorarbasis auch ähm alte Da- alte Frauen waren das immer, betreut. Immer so stundenweise, wie das dann grade so gut passte. ... Lass mich mal eben überlegen. ... Doch, doch, das war so. Das hab ich auch ne ganze Zeit lang gemacht und ähm ... Soll ich lieber mal nachgucken (lacht)? Ich überleg jetzt grade ob ich *Name einer Familienbildungsstätte 1* und ambulante Dienste, ob das auch parallel schon lief, weil ich weiß, dass ich bei, als ich beim *Name einer Familienbildungsstätte 1* äh bearbeitet habe auch in der Kindergruppe angefangen habe und das dann praktisch hab sein lassen, weil ähm ich mich praktisch zeitlich entscheiden musste, wie ich dann ähm weiter arbeite und dann fand ich die Kindergruppe einfach attraktiver. Ist das ganz wichtig, dass es chronologisch ganz hmm es sind praktisch, es geht ja um nen Zeitraum von äh vier Jahren jetzt.

I: Ja. Nee, also ich genau ich glaub, dass so-

M: Okay, das reicht. Also das war dann einmal - Weil da war's mir schon wichtig, dass ich dann so ähm um die Betreuung der Kinder drum herum gut arbeiten kann. Und da war's dann so, dass äh ich .. ne Schulung hatte bei den ambulanten Diensten. Das waren aber nur nen paar Tage. Und dann mich so speziell um Frauen gekümmert habe. Ja und dann war das eben mit ähm im *Name einer Familienbildungsstätte 1*. Zwischendurch hab ich damals zu meiner beruflichen Weiterbildung, damals hieß das dann Maschinenschreiben am Computer gemacht. Da war Birk praktisch ein Jahr alt und ich hatte das Gefühl so allmählich verblödet

man, wenn man so gar nichts mehr macht. Und ähm, bin dann nachdem ich dann ich würd mal sagen so zwei, zweieinhalb, drei Jahre dieses Ganze gemacht hab ... ja, schwanger geworden mit Birk. Birk ist ja viereinhalb Jahre später geboren .. ähm als Merle. Hab dann wie gesagt diese Honorarbasisgeschichten weiter gemacht und bin dann in der Kindergruppe angefangen. Und dann hab ich mich für, da für ne halbe Stelle entschieden und hab alles andere dann sein gelassen. So war das. ... Wie war noch mal die Ausgangsfrage? Wie's danach weiter ging, ne?

I: Genau.

M: Hm, genau. Und dann hab ich eben erst ne halbe Stelle gehabt und habe dann sogar aufgestockt auf 30 Stunden. Da war Birk ... da ist er in die Kindergruppe gekommen, der war dann drei. So war das. Vorher, genau, der war dr-, der war drei. ... Nee, als der drei war, habe ich in der Kindergruppe mit der halben Stelle angefangen und dann war der fünf mit den 30 Stunden. So ist es jetzt richtig. So ist es richtig. Da hab ich ja dann ne ganze Zeit lang gearbeitet. Und hab dann praktisch nur noch einmal gewechselt, indem ich dann erst ne Vollzeitstelle als Leitung bei meiner jetzigen Kindergruppe angefangen habe. .. So war das. Die Vollzeitstelle habe ich angenommen – Hatte ich dir das schon gesagt?

I: Nee.

M: Da war, dadada da war Birk .. ist Birk eingeschult worden. Also vor sechs, äh siebzehn Jahren .. bin ich da angefangen. Und hab dann praktisch bis zur Geburt von Stella .. auch die Vollzeitstelle weiter äh gemacht. Und bin dann nach einem Jahr zurück gekommen in die Kita und hab dann auch mit 33,5 Stunden die Leitung weiter gemacht. Bin dann ein, zwei Jahre später auf 32,5. Und da bin ich jetzt praktisch auch. Da bin ich immer noch. Leider kann ich auch, was heißt leider? Rein vom Geld her kannst es immer gut gebrauchen, aber ähm äh ich konnte auch nicht reduzieren, weil dann könnt ich die Leitung nicht mehr guten Gewissens ausüben, weil es ist ja dann so in kleinen, altersgemischten Gruppen – Kennst du, weißt du wie das funktioniert?

I: Also, ne grobe, grobe -

M: Du hast ja als als oder ich hab jetzt ja als Leitung ja nicht, bin ja nicht freigestellt. Was ich aber auch nicht möchte. Ich find das schön, ich mag gerne am Kind arbeiten. Aber du hast immer so ne Dreiteilung. Oder Vier-, Fünfteilung vielleicht sogar. Hast den ganzen Bürokratismus, der ja immer mehr wird. Ich, da verdamm ich echt Europa, was wir alles an Sicherheitsstandards einhalten müssen. Ich weiß nicht wie das bei euch ist, aber du musst ja selbst nen Toaster jährlich überprüfen lassen. Und

diese ganzen Bestimmungen wie´s mit dem Hygiene ist und mit dem Gesund- und was weiß der Geier. Dann den ganzen Bürokratismus mit dem Jugendamt, Landesjugendamt, äh statistische Amt, dann weiß nicht welche Ämter noch was von einem wollen. Dann mit Abmelden, Anmelden und Aufnahmen. Dann um Praktikanten oder sonstigen Schülern, die dann bei uns sind. Eltern nehmen immer mehr Raum ein, was ich aber auch gut finde, weil wir sind nur ne kleine, altersgemischte Gruppe und für uns ist klar, da stehen eben die Kinder im Fokus, aber auch die Eltern, weil Zusammenspiel muss gut funktionieren. Ja, dann eben noch die Kinder und dann wenn von der Hausverwaltung irgendwas ist oder sonstige Sachen, wenn´s um Renovierungen geht, dann heißt es dann auch immer, „Monika, da ist ein Handwerker“ oder wie auch immer „kennst du dich da aus“ und von daher geht meine Zeit mit den 32,5 Stunden echt klein zusammen. Häusliche Vorbereitungszeit hab ich noch zwei Stunden, dann haben wir noch Büro- ähm Teamzeit von zweieinhalb Stunden. Die ist da auch drin. Dann kannst dir ja vorstellen. Also noch bestimmte Arbeitskreise und pfühht, also ich hab nie Langeweile, das find ich auch schon. (lacht) Ich guck nie auf die Uhr und denke meine Güte, wann darf ich denn endlich nach Hause. Ne, das ist schon ganz schön, aber das ist es eben so, wenn ich an- oder weniger arbeiten .. wollte, dann müsst ich praktisch äh mir nen andern Job suchen. Weil in der gleichen Kindergruppe reduziert zu arbeiten, weiß ich nicht, das würd ich glaub ich nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen machen. Weil äh das stell ich mir schon schwierig vor. Du musst ja dann ja als frühere Leitung auch oft deine Klappe halten, weil dann ist es nicht mehr dein Job. Ne, und auf der andern Seite, wenn die dann immer sagen, „Monika, du kannst doch , mach doch mal eben“, ist natürlich auch nicht toll, ne? Das so, könnte mir vorstellen, dass es schwierig wird, ne?. Jo. Zwischendurch hab ich immer schon gesehen, dass ich irgendwelche Fortbildungen mache. Weil Ich das wichtig finde, weil mich das auch interessiert hat. Das war so, ja das letzte jetzt mit Yvonne auch, Yoga für Kinder. Hab vor drei Jahren diese Tripple P Ausbildung gemacht. Weiß nicht, kennst du das? So´n Heransgehensmodell, äh sch-, ich hatte mir mehr davon versprochen, aber es ist einfach so, wenn du in ner großen Einrichtung arbeitest, also die Ausbildung fand ich so ganz gut, aber so dieses, dieses Umsetzen oder das so benutzen wie man, wie das so gedacht ist, kannst du in ner kleinen, altersgemischten Gruppe gar nicht. Ich fand das insofern nicht schlecht, weil ich bestimmte Elemente daraus oder Ansatzweisen schon auch in unseren Gespräche immer wieder nutze, aber jetzt nicht so, dass das so aufziehen könnte. Und da ist es wieder schade, dann vergisst du natürlich auch einiges. Und damals hab ich auch gedacht, naja, vielleicht mach ich mich damit auch so´n Stück weit ähm setz ich mich so´n bisschen von der Kita ab, indem ich das noch anders anbiete. Aber, wenn du nich äh das tag- na tagtäglich vielleicht nicht, aber immer mal wieder machst, dann kannst es vergessen. Ne? Ja und dadurch äh ich aber schon auch in meinem Beruf genug eingespannt bin oder war, grade weil Stella ja auch noch klein ist, von zu Hause her, oder kleiner war, wird jetzt alles besser, bin ich da einfach stecken geblieben. Jetzt kann ich mir noch überlegen, ob ich zum Herbst noch mal äh da ne Auffrischung mache. Weil sonst ist praktisch der Titel auch weg. Find ich aber auch nicht schlimm. Find ich okay. Ne. Was natürlich auch wieder mit immensen Kosten verbunden ist. Oder einigen Kosten, ne? Na, das muss ich mal schauen. .. Und das

fällt mir auch noch ein, guck mal wenn man so überlegt, kommt man doch zu ner ganzen Menge, als äh .. kurz bevor ich mit Stella schwanger wurde, hat ich noch überlegt, da gab's von der Fachhochschule, gib't's auch immer noch, die hatten so For-, Weiterfortbildungen angeboten äh jetzt sagen wir mal einmal zum, das hätte mich nämlich auch sehr interessiert, diese .. äh .. Kin- ... lass mal ebend überlegen .. die Kindern praktisch bei Gericht zu Seite gestellt werden. Gerichtshel- nee, das nennt sich nicht Gerichtshelfer. Kannst dir vorstellen, was ich meine? Wenn's so um Verhandlungen geht, wenn Kinder auch gehört werden, dass die auch dann ähm sozialen Beistand haben. 5

10

I: Verf-, sind das vielleicht Ver-

beide: -fahrenspfleger

M: Genau. Das fand ich damals sehr interessant, aber da bin ich eben schwanger geworden. Ähm das fand ich, das hat, fand ich nen bisschen schade, aber gut. Das war hat eben so. Das hat, das hätte mich auch interessiert. Ob äh das jetzt noch was für mich war, weiß ich nicht, weil äh ich bin eigentlich glücklich in meiner Kita. Und manchmal hemmt einen das auch (lacht) noch irgendwie so aus der Pötte zu kommen. Und äh ich liebäugel dann manchmal damit zu sagen, ach komm, noch zehn Jahre oder so. Zeit vergeht ja auch schnell auf der andern Seite denk ich, zehn Jahre vergehen eigentlich hoffentlich nicht so schnell, weil dann bin ich auch zehn Jahre älter, ne? Ja. Okay. 15 20

I: Ja, äh ganz vielen Dank erst mal (lacht). Äh, im telefonischen Vorgespräch hast du mir erzählt, dass du dann 1982 auch geheiratet hast. 25

M: Das stimmt auch (beide lachen). Nach den ganzen Zahlen hier.

I: Hm, die Entscheidung zu heiraten wird von manchen Paaren sehr spontan auch getroffen. Bei andern ist das ne ganz lang geplante .. Geschichte. Wie .. lief da bei euch ab? 30

M: Wie das bei uns war? Ähm auch wieder aus der Ferne betrachtet würd ich sagen, sind wir damals noch Kinder gewesen. Beide. Kinder, die gedacht haben sie sind unheimlich erwachsen und das war relativ spontan. Das war so wie, na ich will jetzt nicht sagen, komm wir fahren in den Urlaub oder so, aber so sind wir auch gewesen. Wir waren ja noch unabhängig, hatten Motorrad, Auto und waren an keine Schulferien gebunden. Äh, und so ist das irgendwie auch mit der Hochzeit auch entstanden. Also, es hätte genau so gut sein können, dass wir nie geheiratet haben, aber wir haben dann halt geheiratet. Ne? Da gab's keinen bestimmten Grund so für. 35 40

I: Ähm, dann, du hast auch schon angesprochen, die äh Geburt von euren beiden Kindern. Ähm, wenn Kinder geboren werden, müssen Paare in der Regel Entscheidungen treffen. Wie wird die Kinderbetreuung organisiert? Ähm das kann auch für einen oder beide Partner berufliche Veränderungen bedeuten. Wie seid ihr mit diesen Entscheidungen umgegangen? 5

M: Ich würde mal sagen noch relativ klassisch. Weil Kalle hat ja damals schon voll gearbeitet. Hatte sein Gehalt. Wenn du verheiratet bist, hm is natürlich auch klar, dass dann auch derjenige der mehr verdient die bessere Steuerklasse hat und so was. Und ich schon auch ähm mich dem auch praktisch so ähm .. damit arrangiert habe. Es passte mir aber auch insofern ganz gut, weil damals als Merle geboren wurde, ähm, hab ich schon sehr geklammert. Also Merle und ich waren eine Einheit, dann kam erst mal gar nichts, dann kam der Papa, dann kam wieder gar nicht und dann kamen irgendwelche andern Leute. Ne ganze, ganze Zeit lang. Also ich war, hm, ich hab mich eben sehr auf dieses Kind gefreut. Kalle auch. Aber äh ja es war, es war meine Prinzessin. Trotzdem ist sie glaub ich ganz gut gelungen, aber so äh die hat schon Theater gemacht, wenn sie zu andern äh äh sollte dann ebend. Komischerweise meine Mutter, die ich zwar selten gesehen habe auch, aber das irgendwie so vom Geruch her war oder so, die konnte sie immer ganz gut nehmen. Und Kalle natürlich auch. Er hat sie auch viel genommen. Wir haben auch nie gesagt, äh, das Kind schreit, jetzt her zur Mutter oder so. Aber dadurch, dass ich halt die meiste Zeit mit ihr zusammen war, war das so. Wir haben uns damals gestritten, jetzt spielerisch gestritten, wer den Kinderwagen fahren darf und solche Sachen (lacht), ne? Das war schon ganz schön. Aber das war eben klar, ich von mir aus auch, ohne das Kalle das jetzt so ähm gefordert hätte, ich kümmer mich ums Kind und guck dann wie mein beruflicher Werdegang ist. Weil das war mir immer wichtiger. Und äh Kalle hat nie gesagt, das darfst du nicht oder das sollst du nicht und ich bestimme hier oder so. Das war immer meine Entscheidung. ... Und jetzt auf Birk bezogen auch noch? 10
15
20
25
30

I: Gerne. Hmhm.

M: Bei Birk war es so, dass ähm ich da auch praktisch im Grunde genommen das gleiche gemacht habe. Also es klar war erarbeitet. Und ich glaube sogar, wenn ich gesagt hätte, ich will das nicht mehr.. äh, dass es so ist dass du voll bist und ich zurückstecken muss, dann hätte Kalle das auch gemacht. .. Aber ich weiß, er hat damals auch irgendwann mal gesagt zu mir, das wusste er schon, dass wenn ich ähm, wenn ich mehr arbeite und mehr verdiene, dass wir nicht mehr lange zusammen sind. Das werd ich auch nie vergessen, dass er das gesagt hat. Wobei wir nie aus wirtschaftlichen Interessen zusammen geblieben sind. Das weiß er auch, aber trotz alle dem, vielleicht ist das so ne unbewusste äh äh äh Erkenntnis, die man schon hat, so. Dass man´s einfach spürt, aber nicht weiß. Keine Ahnung wie .. das 35
40

so war.

I: Was hätte das bedeutet oder was hätte das dann verändert? Woher, was glaubst du, woher kam das, diese Idee, dass das das Ende der Beziehung wär.

5

M: Hmm, ich glaube nicht, dass das, ich denke das Kalle gemeint hat, dass es um die finanzielle Unabhängigkeit geht. Ne, dass er vielleicht äh gedacht hat, dass ich ähm aus finanziellen Gründen mit ihm zusammen bleibe. Aber das ist was, deswegen fällt mir das auch ein, weil mir das immer zwischendurch auch mal wieder einfällt, weil das was ist, was ich Kalle irgendwann mal fragen werde, wie er das damals gemeint hat. Weil, wenn du dich so getrennt hast, dann äh, als ich stell mir vor mal irgendwann mich mal nen Tag mit ihm zusammen zu setzten oder nen Abend oder sonst was oder nen Abend oder sonst was und noch mal so bestimmte Sachen einfach klarer zu kriegen. Ne? Weil vielleicht weiß er das auch gar nicht mehr, dass er das gesagt hat. .. Aber bei mir ist das so hängengeblieben. Ne, so bestimmte Sachen, die vergisst man in seinem Leben nie. Und das ist was, was da äh dazu gehörte.

10

15

I: Ihr habt euch dann auch 1996 getrennt. Ähm, .. auch da ist es so, dass Paare ganz unterschiedlich mit der Frage umgehen, ob sie sich zu ner Scheidung entschließen oder nicht. Ähm oder wann sie sich gegebenenfalls dann zu ner Scheidung entschließen. Wie verlief das bei euch?

20

M: Ähm, jetzt fällt mir grade wieder was ein. Wir waren zwischendurch mal kurz getrennt. Und das war ähm vor Briks Geburt, also vor Birks Schwangerschaft auch. Da war Merle äh .. das war ja zwischen zwei und drei. .. Da hab ich aber auch ebend gejobbt, so wie ich´s grade gesagt hab. Kalle hat mir Unterhalt für´s Kind gezahlt. Ich wollte kein Geld von ihm haben. Hatte ne sehr günstige Wohnung auf der *Straßennamen 1*, ne ganz kleine und so. Und ähm ... da war dann aber relativ schnell wieder klar, dass wir doch schon beisammen sein wollten und Birk war auch nen absolutes Wunschkind. Und es war ne total schöne Zeit. Und als ich dann aber praktisch, ja als Birk so fünf war.. äh es war einfach, es war die ganze Zeit mit Kalle ne schöne, ne schöne Familie auch. Papa, Mama und zwei Kinder. Und Kalle hat immer nur, der hat ja nebenan direkt gearbeitet, wir hatten ne Dienstwohnung an der *Straßennamen 2*, der musste nur rüber gehen. War natürlich zeitlich total gut, weil du kleinere Wege hast, aber der war immer um viertel nach vier, nee viertel vor vier zu Hause. Und er hing mir ständig auf der Pelle. Egal (räuspern), oder oft, ich hatte irgend nen- damals noch viele Freundinnen mit, wo du dich mit den Kindern getroffen hast, dann auf dem Spielplatz, dann bei dem, bei dem und ständig kam Kalle hinterher. Und damals ne Freundin von mir, Ursel, deren Mann arbeitete an der Uni, der kam frühestens um sieben und die sagt, „oh, Kalle, wenn ich´s mal so gut hätte wie du“. Er hat auch alles gemacht und getan und so. Aber mir (hustet), ich weiß, dass ich als wir uns dann oder als ich hm als das dann so war, dass ich gedacht

25

30

35

40

habe, irgendwie so wir sind ne Familie und Kalle ist mein Mann, aber im Grunde genommen auch so mein, mein drittes Kind mit. So ich hätte mir wahrscheinlich äh viel mehr gewünscht äh mal äh Zoff mit ihm zu haben. Dass ich mal Widerworte bekomme. Oder äh, dass er was weiß ich ner Kollegin schöne Augen macht. Keine Ahnung, da wir ja nun auch sehr jung tatsächlich geheiratet haben. Und dieses ganze so äh immer, ja immer harmonisch war und dass .. ich dann gemerkt habe, also wenn ich jetzt nicht sage, so das war´s jetzt, dann hängen wir da ewig fest. Also wir könnten genau so gut jetzt noch zusammen sein und wir würden einfach ne liebenswerte Familie sein. Und ja, aber ob es das so gewesen wäre, was wir gewollt – Vielleicht hätten uns auch völlig angefeindet, ich weiß es nicht. Aber äh dann hab ich ja auch äh Hannes kennengelernt und irgendwann ihn dann auch äh mehr als nur gemocht. Und äh da war einfach so klar, das wird ne Scheidung werden und nicht nur ne Trennung. Und ich glaube das wäre auch äh unfair Hannes gegenüber gewesen. Was ich aber absolut unterschätzt habe war eben auch mit den Kindern, ne? Also ich fand das ganz, ganz schrecklich. Ich weiß noch, als wir denen das gesagt haben. Und Kalle war total unglücklich auch, weil äh, dass wir uns trennen würden. Also erst mal auseinanderziehen. Aber das auch, dass es ne Scheidung geben würde. Also das war keine schöne Zeit. Und wenn man so sagt, Leute trennen sich leichthin, dann glaub ich, äh, die haben noch ihren Kindern gesagt, dass sie sich scheiden lassen wollen. Ne. Weil äh das ist etwas da denkste – Du hast jetzt zwar noch keine Kinder, aber das kann mich sich vielleicht vorstellen, wenn man jemanden, den man sehr lieb hat unheimlich weh tut, ne. Also, wir haben, die haben Eis zum Nachttisch bekommen und dann hab ich denen gesagt, so nu das mal eben so, ne. Aber die, denen gefror echt so alles. Ich, ich hätte mich auch nicht gewundert, wenn die für ihr Leben lang kein Eis mehr hätte essen wollen. Weil das ja einfach nen völlig bescheuert .. so war. Aber ähm, und wie die geweint haben und wie traurig die waren und so. Also das macht man nicht, nicht, nicht gerne und auch nicht oft. Und auch nicht unüberlegt. Also klar in dem Sinne kann ich auch im Nachhinein wieder sagen, es war unüberlegt das an der Stelle und so zu sagen. Aber anders herum, wann ist da der geeignete Moment dafür, ne? Und ich hab gedacht, die haben das Eis und haben gleich womit sie sich beschäftigen können, ne. Aber .. das ist schon echt hart. .. Ja.

I: Hat die Trennung und Scheidung, was hat das für dich so für Veränderungen bedeutet. So jetzt also, also ab-, also hat das für dich andere Veränderungen noch bedeutet, als die, dass die Beziehungen eben beendet war und -

M: Ähm, ja ich hab ja dann ne eigene Wohnung gehabt. Ich hab ja dann auch viereinhalb Jahre mit den Kindern alleine gelebt. Bin find´ ich schon sehr eigenständig geworden. Also damals mit Kalle, Kalle hat alles gemacht, hat sich um die Fahrräder gekümmert, Auto, was weiß ich, ne. So wie man sich das vielleicht so .. oder wie du, wenn du dir das nicht denken kannst, musst du dir das sagen, musst du das sagen, ne. (lacht) Und da äh erinner ich mich noch, dass ich meine sämtlichen elektrischen Geräte bedienen konnte und alles auch alleine konnte. Und dann war ja nun der Herr W. (*Hannes, Anm. d. Verf.*) auch da und da – Natürlich hatte der nen

Schlüssel zu meiner Wohnung und war auch oft da, aber das war so in meinem Zuständigbereich – Auch so mit der, mit meinem äh Vermieter, mit der *Name einer Wohnungsbaugesellschaft* und alles an Verträgen und so hab ich alles selber gemacht. Und das ist mir jetzt leider so´n wieder so´n Stück abhanden gekommen. Nicht, was so Verträge unbedingt angeht, aber allein Bedienungsanleitungen oder sonst was, wo ich mich dann schon wieder merke, dass ich mich auf ihn verlasse. Aber da war ich, das war ne Zeit in der ich schon sehr selbstständig war. Auch wenn am Auto was war, Werkstatt oder sonst irgendwie was. Ähm, klar, wenn Hannes da war hat der geholfen, aber da, das war für mich schon .. da bin ich ebend eigenverantwortlich für. Und ähm ... was hast du noch mal genau gefragt? 5 10

I: Was es für dich für Veränderungen mit sich gebracht hat die Trennung und die Scheidung.

M: Also das war das ebend. Und also auf dieser praktischen Seite eben. Dass ich das auch .. auch ganz .. es war im Grunde genommen schon ne schöne Zeit auch so. So weil ich eben auch merkte „I know what I am“, ne? Auch ähm mit den Kindern. Es war natürlich auf der andern Seite auch ne sehr harte Zeit, weil ich schon ähm merkte, wie die Kinder betroffen waren. Es war jetzt auch, auch Yvonne und Gerd (*Yvones Ehemann, Anm. d. Verf.*) haben bei diesem Umzug mitgeholfen und äh, ich glaub wenn ich´s nicht gewesen wär, die hätten den Umzug auch nicht gemacht. Weil es äh schon alles sehr traurig war und ich mich auch gefragt habe, ob das jetzt alles so richtig ist, dass man jetzt so nur um sich selber zu verwirklichen äh den andern so wehtut. Ne. Und ähm .. da Kalle auch, boah ich überleg mal jetzt. Im Januar umgezogen und im .. im Sommer war´s total hart. Da hat ich das Gefühl, der springt mir vom Balkon. .. Ja, das ist schon ähm .. also das, dass ich zwar auf der einen Seite sehr glücklich war, weil ich eben mit Hannes zusammen war. Aber diese Schuldgefühle hatte und auch hm mich immer wieder gefragt hab, ob das jetzt wirklich richtig war. Grade weil, weil es so sehr, sehr gefährlich war, eben, ne? Und als dasso praktisch mehr oder weniger ausgestanden war, weil, du fühlst dich ja trotzdem noch immer noch für den andern verantwortlich auch so überhaupt dann dieses loslassen können. Dass dich bestimmte Sachen einfach nichts angehen, weil du musst ja dann auch, du kannst ja nicht sagen, ich mag dich trotzdem noch. Also in dem, in dem Sinne nicht, dass du da, weil dann hast du bei dem andern ähm denkst du oder hast du die Sorge, dass der dann das anders versteht, als du´s eigentlich meinst. Weil grade für mich dann am Anfang auch klar war, ich mach das so und - 15 20 25 30 35

Hannes kommt rein und verabschiedet sich.

M: Ähm, warte mal, dass da haben wir nämlich Sachen zusammen gemacht. Auch für die Kinder eben. Dass wir ne Fahrradtour gemacht haben oder so. Und das auch okay war, aber es war, ich hab gedacht es ist okay, aber .. vielleicht auch dadurch, dass wir ja schon mal getrennt waren, hatte Kalle einfach die, die ähm die Hoffnung 40

oder die unausgesprochene Erwartung, das wird schon wieder was. So und dann kam eben im Sommer dieser absolute Einbruch, wo ich .. wirklich s- gedacht hab, der springt mir vom Balkon. Und ich hab im sechsten Stock gewohnt, ne. Es wär also nicht lustig gewesen und ähm .. ja. Das hat dann, dann erst dieser, mehr so dieser Abstand – Wir haben zwar dann auch so Kindergeburtstag zusammen gefeiert und so was, aber es war nicht so wie ich´s mir eigentlich schon äh erhofft hatte. Weil wir waren eben lange Zeit verheiratet. Ja vorher auch schon, auch seine Familie, da hatt ich dann gesagt, ähm „wir sehen uns noch, natürlich komm ich euch noch besuchen oder so“. Aber .. äh ich glaub letztendlich weil Kalle dann so sehr gelitten hat, wollten die das auch nicht mehr. Also ich sehe die jetzt immer noch, weil die in *nahe Kleinstadt* wohnen, wenn ich mal, also früher mal die Kinder hingebracht hab oder abgeholt hab. Weil Kalle ist dann irgendwann auch nach Jahren nach *Kleinstadt* hingezogen und nicht mehr in der Wohnung geblieben, in der (räuspert sich) in der vorher gear- äh gewohnt hat. Und ähm dann ähm hat sich das aber immer so mehr verflüchtigt. Und dann war´s so, dass Kalle war auch schon in der Zeit, in der wir verheiratet waren mit Freunden mal in Thailand, weil einer aus seiner Clique praktisch während nem Auslandsaufenthalt in, der hat ein, zwei Jahre in Singapur gearbeitet, da ne Frau kennengelernt, die haben geheiratet und so ist so ne thailändisch-deutsche Freundschaft entstanden ebend auch mit Familie und so weiter. Und dann hatte er da, das war ne Frau, die er vorher schon kannte, hat er da praktisch nen Verhältnis mit – Mit der ist er auch immer noch zusammen. Tong heißt die. Aber ich hätte mir da total gewünscht, dass die dann, dass war dann auch mal im Gespräch, dass die rüber kommt. Aber das hat die doch nicht gemacht oder so. Also ne ganz komische Beziehung halt, weil die auch wohl verheiratet ist. Aber da darf ich mich auch eigentlich nicht einmischen, weil Merle und besonders Merle kommuniziert auch so mit ihr über, per Email oder so oder wenn Kalle da ist, dann bringt er auch immer was mit von Tong und so weiter und so fort. Aber wenn ich da so sagen, „hm“- „Mama! Das weißt du ja alles gar nicht. Also das ist so, ne? Aber ähm .. da war, war , war mir dann auch wohler, weil ich wusste er ist so´n Stück weit wieder abgesichert. .. Er ist versorgt. Und Merle hat das in der Zeit unheimlich viel auch gemacht. Die hat, auch als wir dann hier gewohnt haben, die hat nie was im Garten gemacht oder so, aber Kalle, bei Kalle im Garten immer. Dass ich auch .. ähm oft Ärger, na, Ärger will ich jetzt nicht sagen, aber schon auch Ärger mit, mit, mit Merle hatte, weil ich schon die Erwartungshaltung hatte, also dass sie hier schon nen bisschen hilft, und dass nicht nur bei Kalle macht oder so. Irgendwann hab ich dann auch gedacht, ist auch egal. Also mir ist da einfach die Beziehung zu Merle wichtiger gewesen, als so wie´s hier aussieht. Aber das ist dann schon so´n Stück Eifersucht eben auch, ne. Vor allem, mir war der Garten wichtig, Kalle war der schnurze piep. Ne? Das kommt ja noch dazu. Aber sie hatte schon ne ähm ne, ne fürsorgliche .. Art oder hatte ne fürsorgliche Art mit Kalle umzugehen und wollte so nen Stück weit auch so diese feminine Seite im Haushalt besetzen. Und was natürlich noch dazu kam ebend war, dass Birk hm, Birk ist nie einfach gewesen, aber äh, der hat schon durch diese Trennung immer versucht so sein Positives da raus zu schlagen. So Kalle war jemand - Ich, oder andersherum ich bin jemand, der eben klare Grenzen gesetzt habe, der ihm, was so Computerspiele, Ballerspiele oder so anging, ganz klare Vorgaben gemacht hat und bei Kalle war das egal. Und Kalle hatte auch nen

Nachbarskind oder ne Nachbarsfamilie und da war der dann ganz oft. Und .. das war so .. etwas wo ich dann auch mir von Kalle mehr Autorität gewünscht hätte und der kommt dann natürlich mit diesem Argument: „Du, ich seh die nur alle zwei Wochen. Was soll ich mich da mit ihm herumstreiten?“ So, ne. Also das wäre, könnte ich mir schon vorstellen, wenn wir zusammen geblieben wären, wäre das anders gelaufen, weil dann hätten wir klar an einem Strang gezogen. Und ähm so hat Kalle ihm oft was durchgehen lassen. Auch wenn´s so Sachen waren für die Schule vergessen oder so, dann ist der teilweise so hin- und her gefahren und hat das mit den Schulsachen erledigt. Der, ja, der Junge muss doch die Hausaufgaben machen. Ne, so solche Sachen. Und das ähm ist heute noch so, dass Birk also noch nicht so seinen Weg gefunden hat was ähm seine Ausbildung angeht und ich sag mal so´n bisschen den Ernst des Lebens begreifen. Ne? Aber äh das gibt´s auch Leute, die dann sagen, ja, besonders meine Eltern oder so, „wenn ihr euch damals nicht hättet getrennt, dann äh wäre das alles nicht so gekommen. Dem Kind fehlt die Liebe“, und was weiß ich, was da nicht noch alles kam. Das hat sich schon verändert, also im Grunde genommen war´s so auf der einen Seite dieses selbstständig werden, dieses größer werden auch und sicherer werden vielleicht auch. Eben auf ne andere Art und Weise. Aber so diese emotionalen Belastungen äh, das war so äh ja teilweise so himmel hoch jauchzend und zu Tode betrübt auch beides ebend dabei. Oder was ich auch total schön fand, war in der Zeit, dass ich mal frei hatte. Sonst hattest, hast du ja immer die Kinder um dich herum gehabt und ich hatte halt auch nen bestimmten Anspruch an mich dann selber, wie ich zu – Und dann hast du von freitags nachmittags bis sonntags abends sturmfrei. Konntest mal rausgehen, konntest schlafen, wie du wolltest und machen, wie du wolltest. Und das war ähm auch mal ne ganz andre Erfahrung, ne.

IV. Ulrike

(51 Jahre, Ärztin, zwei Kinder)

I: Und zwar ähm würde mich zunächst was interessieren zu deinem beruflichen Werdegang. Du hast mir erzählt, du hast 1982 erst angefangen mit einem Lehramtsstudium. Und ähm mich würde interessieren, was hat dich dabei irgendwie, wer oder was hat dich beeinflusst, motiviert? Wie ist es dazu gekommen, dass du dieses Studium angefangen hast? 5

U: Das Lehr-, also, dass ich studieren wollte war mir klar. Ich wollte gerne Medizin studieren und hab so als zweitbeste Lösung ähm hab ich mich für ähm Lehramt eingeschrieben. Und damals hat mich sehr interessiert Hauswirtschaft. Deswegen hab ich mich auch für Hauswirtschaft, Bio und Sport eingeschrieben. Aber so im Hinterkopf hätt ich immer lieber .. Medizin studiert. Das war nur Plan B muss ich dazu sagen. Und darüber war ich dann eigentlich sehr froh, als dann der, als ich den Studienplatz bekommen hab. Also das hat mich – Des jetzt für das Medizinstudium, was mich daran motiviert hat, da gab's viel mehr Motivationsfaktoren. Das äh ich hab ne kranke Mutter. Und äh das ist ja dann so, dass hmhm ja Frau- also dieses Helfersyndrom, d- diese kran-, dieser kranken Mutter konnte kein Arzt wirklich helfen (lacht). Und ich hab immer gedacht, das will ich besser machen. Ähm. Und äh das war wirklich so ne also hm meine Mutter hat Rückenschmerzen und f- wir vermuten eher so ne hm somatisierte Depression. Also deswegen viele Schm-, viele Beschwerden ohne greifbare Ursache. Und ähm deswegen war natürlich klar, dass ihr keiner so recht helfen konnte. Aber das war für mich als Kind immer ne riesen Motivation so was zu machen. Und äh das war .. sicherlich ein Hauptgrund, ne. Und ja, da hab ich dann 84, muss ja 84 gewesen sein im Wintersemester dann den Studienplatz bekommen. Den, aber auch hier in *Großstadt*. Ich hab erst hier Lehramt studiert und hab auch hier in *Großstadt* .. dann Medizin. 10
15
20
25

I: Hmhm. Wie ging das für dich weiter dann das Studium? 30

U: Ähm das ist ja sehr, sehr in *Großstadt*, das *großstädtische* Modell ist ja sehr verschult, sehr, sehr strukturiert. Das ist sehr angenehm. Das fand ich als große Erleichterung im Gegensatz zum Lehramtsstudium, wo du ja immer selber sich organisieren musst, die Kurse nicht bekamst, anstehen musstest, immer mit anderen Leuten gesitzt, gesessen hast. Man hat sich ja kaum wieder getroffen. Und das ist in, das ist sehr strukturiert, sehr strukturiert. Ähm Lerngruppen, Gruppen mit denen man seine Experimente macht und das ging also im Grunde dann .. hintereinander weg so. Man musste sich ja im Grunde auch kaum für die Prüfung anmelden, musste nicht zum Professor gehen, sagen, „ich bin jetzt soweit“, sondern das ging .. Testate, Physikum, erstes, zweites, drittes Staatsexamen. Das ging relativ ähm, also bis zum zweiten Staatsexamen .. war's ja vorgegeben und danach kam das praktische Jahr 35
40

und darum musste man sich dann selber kümmern, was man wo machen wollte. Die meisten musste weg aus *Großstadt*. Weil jetzt so viel Plätze hier gar nicht zur Verfügung stehen. Da bin ich dann in die Schweiz gegangen für vier Monate. Das andre hab ich mir dann hier organisiert. Also die andern beiden Tertiale. Hab dann in der Zeit meine Doktorarbeit auch gemacht. .. Weil ich die – Ich hätte angefangen und das hat das aber, da hab ich sehr viel zeit investiert, aber das war nicht, nachher nicht auswertbar. Wir hatten nicht genügend Patientenzahlen. Und deswegen war diese ganze Zeit für die Katz. Und da gab's dann aber die Möglichkeit für den Assistenten, der uns damals so unterstützt hat, dass ich ne zweite Arbeit bei ihm dann anfangen konnte. Und das hab ich dann auch gemacht. .. Das hab ich dann im PJ gemacht. Als ich die In-, das Innere gemacht hab, war eben Schweiz und Chirurgie im *Klinikname*. Und dann war ich fertig.

I: Und nach dem Studium?

U: Nach dem Studium mussten wir hier noch das AIP machen. Das war damals schwierig St-, sehr schwierig äh ne Stelle zu bekommen. Es gab also wenig Weiterbildungsstellen. Da haben also einige Tonnen an Bewerbungen geschrieben. Das war schon ziemlich unangenehm. So da der Druck war echt groß. So ähm eben keine Stelle zu bekommen. .. Also es haben .. also wirklich, ich hab jetzt, ich hab dann wieder sehr großes Glück gehabt (lacht), dass ein Freund von mir eine Stelle, die er sicher hatte, nicht haben wollte. Und ich dachte, och puh, das find ich jetzt auch interessant. Und dann hab ich mich ganz kurzfristig beworben und bin also .. ich weiß gar nicht wann ich Examen gemacht habe. Ich glaub ich war Ende Oktober fertig. Anfang November. Und hab dann am 15. Dezember schon angefangen mit dem AIP. Weil es eben, weil ich mich ja kaum zu bewerben brauchte. Weil ich wollte mich bewerben und dann sagt der, „du ich hab die abgesagt. Die ist vakant.“

I: Ist das ne Assistenzarztstelle?

U: Das war so ne Art Arzt im Praktikum. Das war eben kein Assistenzarzt, es war so, so sagen wir mal so als Vorphase eingeführt worden. Gab auch nur nen Drittel des Gehaltes. Also relativ wenig. Ähm aber im Grunde so wir heute nen Assistenzarzt .. in den ersten zwei Jahren, ja. Das war dann 18 Monate und dann .. hab ich in, da war ich in der Pathologie hier in *Großstadt*. Und im Rahmen der Ausbildung dort hm, war die Tätigkeit, ja, Sektionen durchzuführen. Also erst im Institut und dann später in die Krankenhäuser zu fahren, wenn die Sektionen durchgeführt haben wollten. Das hat allerdings sehr abgenommen in den letzten Jahren dann. Früher war das ganz viel. Jeder der irgendwie verstarb, wurde im Grunde obduziert. Das wird's heute gar, ganz wenig nur noch. Jedenfalls bin ich da äh ein Jahr lang über Land gefahren. Hab dann sehr viele Krankenhäuser natürlich gesehen und hab mich dann so recht gezielt beworben. Dann auch so zu ner Zeit, wo's auch sehr schwer war ne Stelle zu bekommen. Weil die mich ja dann kannten, hab ich dann in *Kleinstadt* ne Stelle ..

ähm hat ich Bremen und *Kleinstadt* zur Auswahl und hab mich dann für *Kleinstadt* entschieden.

I: Und wie ging´s da für dich weiter?

5

U: Da bin ich dann im Grunde, also die Weiterbildung sind sechs Jahre. Die volle Weiterbildung zum Internisten. Und die bin ich auch die ganze Zeit dort gewesen. Und innerhalb der ähm während dieser Zeit rotiert man dann. So kann man natürlich auch mal das machen oder muss gucken, dass man dann auch dahin kommt.

10

Zumindest war das so. Heute ist das nicht mehr so. Heute ist durch den eher Ärztemangel hm ja wird man doch sehr hofiert und das ist viel einfacher. Also da haben wir uns wirklich um die verschiedenen Stationen, die es durchlaufen gab wirklich geprügelt. Also man muss .. Darmspiegelung machen so und so viel Stück, so und so viel Magenspiegelungen, muss Ultraschall gemacht haben, man muss immer bestimmte Zahlen haben. Und dann kann man das nächste machen bis dass man sich dann nach den sechs Jahren zu ner Facharztprüfung anmeldet und sagt,

15

„das hab ich hier alles .. in der Zeit“. Da gibt’s so’n ganzen Katalog, was man gemacht haben muss. Und in der Zeit hab ich dann auch ähm, ist Pascal auch geboren und Maren, ich glaub beide, genau. Das ist in die Zeit gefallen. Da hab ich dann mit Pascal ein Jahr pausiert .. und Maren, das war dann also da,

20

Facharztprüfung und Kind kriegen und fertig sein, das war so, so zwei Monate nur auseinander. Und ähm da war dann so, ich weiß gar nicht ... da war klar ich muss mir sowieso was dann, dann suchen .. wenn Maren etwas größer wird. Also das war dann in der Zeit, das waren die sechs Jahre. Und dann mit, als Maren dann geboren wurde zu dem Zeitpunkt hat Achim, also ich hm dann hatten wir auch geheiratet.

25

Achim ist etwas jünger als ich. Der hat dann erst Examen gemacht. Hat Referendariat, hat dann Examen gemacht. Und ich war ja schon f- weiter. Und auch nen bisschen schneller offensichtlich (lacht) als er. Und ähm als Maren geboren wurde, dann hatte er quasi das Referendariat in Jura fertig und noch keinen Job und wusste gar nicht wie´s weiter ging. Also das waren so ziemlich, ne zeit mit v- vielen Fragezeichen, so wie das so dann, dann weitergehen könnte. Und da hab ich dann,

30

da war Maren grade echt so drei Wochen alt, hm sagte mir nen Studienkollege, der an der Uni arbeite, dass dort eben so die halbe Stelle frei würde und ob ich die nicht haben wollte. Und ähm da ich eigentlich überhaupt gar nicht vorgehabt hatte, eigentlich hatt ich gar nicht vor sofort wieder zu arbeiten. Also nicht grad mit so zwei kleinen Kindern (atmet ein), hab ich mir das sehr überlegt und hab dann .. gedacht,

35

weil wir gar kein Geld hatten sonst und das nicht so aussah, dass Achim Geld verdienen würde .. erst mal .. ausreichend. Und da hab ich dann ähm da war Maren ja acht Wochen .. ja ne halbe Stelle. Und ähm so ist das dann eben auch wieder weiter gegangen (lacht). Und dann, das ist eigentlich die Stelle, die ich jetzt auch immer noch habe. Und die ist halt ebend, das ist dann, wegen dann, das war am Anfang eben sehr zweckdienlich muss ich sagen so ne halbe Stelle. Da .. hat ich viele Möglichkeiten, aber eben letztendlich ist ne halbe Stelle auch nur ne halbe Stelle. Und äh das ist an der Uni wirklich etwas ähm wo du sehr, wo man einfach auf der Stelle tritt. Da geht’s wirklich nicht weiter. Also. Und dann haben Achim und ich

40

45

uns getrennt nach .. hu, ich glaub Maren war ja noch ganz klein, dass es dann sehr schwierig wurde ähm ich sag mal da war Maren ein oder zwei Jahre. Und da hab ich dann, diese Stelle hat's mir dann ermöglicht, dass einfach so die Kinder und mich zu ernähren und mich drum zu kümmern und ähm das so weiter .. zu machen. ... Und ich fand es schon sehr, sehr, sehr anstrengend das ganze. So mit den zwei Kindern und das f- also immer diese Verantw- Was heißt Verantwortung? Aber eben so dieses immer da zu sein. Das ist gar nicht so die Verantwortung, sondern dass du für jeden Schnürsenkel und für jedes, für alles eben gebraucht wirst. Und ähm dass ich mich, ich mich jedenfalls, mag Leute oder Frauen geben, die da echt mehr Energie haben, aber wirklich jetzt nicht in der Lage gesehen hätte jetzt ne volle Stelle zu übernehmen und das mit den Kindern so zu organisieren. Und damals gab's ja an der *Stadtteil von Großstadt* gab's ja noch gar nicht die Möglichkeit im, im, im Kindergarten. Die hatten grade die, die Öffnungszeiten mal etwas verlängert, so dass ich auch die irgendwie mal um halb eins eben abholen konnte oder viertel vor eins. Und dann hm mit Pascal, da haben wir noch ähm dafür gesorgt, dass da die Übermittagsbetreuung eingerichtet wurde. Mit dem Pfarrer, das wollte der erst gar nicht. Und der Bedarf wäre gar nicht da. Da brauchten die sieben Kinder, die da verbindlich an dem Programm teilnahmen. Und da waren dann eben so'n paar alleinerziehende Mütter. Und haben wir, das muss und da haben, die Kirche angeblich zwei, es ging um nen Differenzbetrag von 2000 Ma- Mark. Die hat gesagt, okay die schießt sie dann zu. Weil ja dann noch ne zusätzliche Kraft eingestellt werden musste. Und ähm ja heute ist das glaub ich hm vier-vierzig Kinder haben die jetzt da oder alle gehen in die Übermittagsbetreuung. Das ist echt, also das gab's damals noch nicht so wirklich. Ähm schwierig war fand ich immer, dass man die Kinder ja zu ganz festen Zeiten immer nur abgeben konnte. Also da musste man ja vor halb acht ging ja nicht. Wenn man aber in der Chirurgie ist aber Dienstbeginn um sieben. .. Das ist schwierig. Das haben andere Freundinnen von mir auch immer das Problem, dass wenn sie um sieben Uhr das Haus verlassen müssen, dass sie dann eben jemanden brauchen, der morgens kommt für die Kinder oder das Kind – das ist teuer. .. Ähm das, da überlegen sich natürlich der ein oder andre, ob er den Job weiter macht oder, weil das eben doch sehr viel, so viel Geld .. ist, dass man nicht erwirtschaften kann. .. Jedenfalls hab ich diese halbe Stelle behalten. Aber ähm um wirklich da an der ähm .. um Karriere zu machen oder um wirklich beruflich voran zu kommen ähm brauch man deutlich mehr Unterstützung so im Hintergrund. Und man brauch auch sehr viel Energie, find ich. Also die hätt ich da, hätt ich nicht gehabt. Gibt wirklich Frauen, die haben sehr viel Energie. Und ich hab gesagt, das reichte mir eigentlich alles (lacht). Also ich hätte vielleicht mit der, also ich hätte vielleicht 70 Prozent gerne gearbeitet, so 70 und dann – Aber .. 100 Prozent und wenn man wirklich glaub ähm ähm oder wie ich das meinen Kolleginnen sehe, an der U-, zumindest an der Uni, wenn man da Karriere machen will, das sind Ta-, irgendwas zwischen 10 bis 14 Stunden, die man am Tag wirklich zugegen ist. .. ja, ich würd mal sagen so gegen acht, halb neun gehen die aus dem Haus abends. Kommen aber morgens um sieben Uhr. Und das ist irgendwie, und dann hat man natürlich noch die Dienste. Das ist mit dem ähm, das ist find ich mit Familie wirklich schw- oder mit Kindern schwierig zu vereinbaren. .. Also die Kolleginnen, die ich habe, die da arbeiten und die Kinder auch in dieser Tagesklinik ähm in der *Name der*

Kindertagesstätte, in dieser Kindertagesstätte in der Uni haben, die ja mittlerweile auch ganz andre Öffnungszeiten bietet, ähm bis 22 Uhr sogar zum Teil. Die meisten haben wirklich ne halbe Stelle. .. Oder drei Viertel und so was in der Gegend.

I: Diese Stelle, also da hast du bis heute die halbe Stelle an der Uniklinik und jetzt hast .. jetzt vor zwei Monaten hier (Interviewort Klinik, Anm. d. Verf.) noch ne Stelle angefangen. Wie ist es, wie ist es dazu gekommen? 5

U: Also ich hab ähm, was ich jetzt schon seit einigen Jahren gemacht habe. Ich kann 's dir jetzt nicht genau sagen, ich würde mal sagen .. acht Jahre, sieben Jahre, hab ich ähm hausärztlichen Notdienst gemacht. Das heißt am Wochenende, liegst im Bett, kannst dich nicht bewegen, Arzt muss kommen. Und ähm das hab ich - Und da verdienst du so viel, wie Patienten anrufen. Und ähm das hab ich schon in all den Jahren gemacht, ums, das ist so das Plus so um da, weil das Geld son nicht reicht. Um ähm wenn wir dann in den Urlaub wollen oder irgendwie mal größere Anschaffungen sind, ist ja immer irgendwas. Da hab ich damit angefangen. Das, da das, in den letzten Jahren gab's diese Umstrukturierung, diese neue Rufnummer. Gib auch die Arztpraxen, die immer dann gezielt in *Großstadt* ist, wo's dann so zentrale Praxen gibt, wo man da so hingehet. Jedenfalls ist das umstrukturiert worden. Und in dem Zusammenhang ähm ist so, hab ich immer weniger von diesen Diensten gemacht, weil die zum Teil so lukrativ waren, dass andere die sich gekrallt haben (lacht). Und dann hab ich dann überlegt, nee jetzt muss es .. aber weitergehen. Und hab dann dann, hab ich dann geguckt, im Internet halt und da bin ich auf diese Klinik gestoßen, die suchen. Und da kann man seine Dienstwünsche angeben und dann sagen, ich hätte gerne ein bis drei oder vier Dienste im Monat. Und dann .. das war deutlich, ist deutlich geringer bezahlt als diese andern Dienste, aber es ist dafür auch ..meistens sehr ruhig. Und dann, also das war der Grund. Dies andere ist so, dass .. schieb ich so'n bisschen vor mir her ähm immer wieder so die Überlegung, ob ich nicht was andres machen sollte, mich niederlassen oder ähm so ne berufliche Weiterentwicklung in der Uni. Das geht aber schlecht. Da hab ich schon auch mit der Personalchef Kontakt gehabt, guck auch immer, was es da für Möglichkeiten gibt. Das find ich, da ist .. an der Stelle wo ich bin geht das nicht, da ich Internistin bin und da bei den Chirurgen arbeite. Das ist jetzt so ne, hat sich eben so ergeben. Kann ich da jetzt nicht aufstocken, denn ich kann ja nicht operieren. Und ähm sonst müsst ich komplett die quasi die ganze Abteilung wechseln. Also gut, da war ich jetzt noch nicht so zu bereit. Oder da hat sich auch nichts ergeben. Weil das ist, das hat sich so'n bisschen vor mir, so herschiebe und denke, da sollt ich jetzt mal machen. Hatte aber aber, hab aber auch gemerkt, dass das, das wird jetzt je größer die Kinder werden immer einfacher, so dass ich jetzt eben auch sagen kann, okay ich konzentrier mich jetzt mal auf was ganz anderes. Und ähm Pascal hat jetzt grad Abi gemacht. Und da merk ich jetzt so, was das für ne Entlastung ist, jetzt hab ich den schon mal morgens jetzt nicht mehr habe, nur noch Maren. Und ich auch merke, wenn die jetzt in die Oberstufe kommt, dass so, ne, das ich jetzt für die Dinge, die ich machen möchte oder auch machen muss einfach deutlich mehr, also es ist so anders vom Gefühl her. Dass man wieder so sein, sein Leben wie früher in die Hand nehmen kann. Klar 40 45

muss man sich um die kümmern und die versorgen, aber das ist ne andre Form von , es ist weder körperlich so anstrengend, noch ähm ich zu- aktuell ni- ich hab diesen, diesen Druck nicht so mit der Erziehung und und Grenzen und dieses und jenes. Sondern die sind jetzt einfach erwachsener auch. Das find ich, ja, doch, da bleibt jetzt einfach mehr .. Energie auch übrig. Für so was. (Unverständlich) Das müsst ich. 5
Ja, es ist jetzt einfach an der Zeit so in den nächsten zwei, drei Jahren auch .. wenn ich da weg wollte ähm auch weg zu gehen. ... Aber da ich jetzt über 50 bin ja auch ähm ist auch klar, dass das ähm ähm ist ja mit der Niederlassung zum Beispiel, das wird schon schwierig. Das ist schwierig zu finanzieren, weil du dir irgendwo nen Kassenarztsitz kaufen musst und dich einkaufst in ne Praxis. Und ähm da sind die, 10
die .. Geldgeber, die Banken ähm sehr widerwillig. Also das ist ja, ob man das alles, ne, zurückzahlt und ne? Da ist man schon zu alt. Also das sind wirklich Sachen, die man im Grunde machen muss, wenn man viel jünger ist. Wo man eigentlich gar nicht das alles gerne .. beruflich sich etablieren, Kinder, das, das, das. Zur Zeit, wenn man das gar nicht alles so gut schafft oder sich auch leicht, finde ich, überfordert. Wenn 15
man das alles nicht genießen kann. Weder das eine, noch das andere. ... Das, hätt ich jetzt mehr Zeit und Kraft aber .. dann weiß ich, dass das schwierig werden könnte. Aber gucken wir mal.

I: Ähm, ja vielen Dank erst mal. Ich hab jetzt irgendwie .. einen guten (lacht) einen guten Blick sozusagen so durch deinen beruflichen Weg ähm da bekommen. Ähm 20
1993, du hast es vorhin schon einmal ganz kurz angesprochen, hast du geheiratet. Ähm, .. manche entschließen sehr spontan irgendwie zu ner Heirat. Bei andern ist es ganz lang geplant. Kannst du dich erinnern, wie das bei euch ablief?

U: Das war so ... so in der Mitte würd ich sagen. Es war irgendwie ich glaub uns beiden klar, dass wir das wollten. Ähm und wir haben dann .. nen bisschen planen mussten wir´s, weil wir in Italien geheiratet haben. Und deswegen vorher hier die ganzen Papiere ähm musste man das Aufgebot bestellen und dieses und jenes. Also das ist heute ganz anders. Und dann musste man schon so´n bisschen gucken, wie 30
machen wir das und wo. Wir wollten eigentlich in Frankreich, da ging das aber nicht aus irgendwelchen rechtlichen Gründen. Aber in Italien ging´s. Und dann mussten wir uns schon so´n bisschen informieren. Aber wir wollten nicht, dass andre das wissen. Also wir haben geheiratet, ohne das meine Eltern oder Achims das wussten. Das war .. irgendwie fanden wir glaub ich schön. Wir haben dann hier noch mal kirchlich 35
geheiratet dann aber nen paar Monate später. Und ähm das war, so ganz, also wir hätten auch nicht zu heiraten brauchen, weil es wusste ja dann außer uns keiner. Wir hätten auch, „ach mach machen wir doch nicht“. (lacht) Aber ähm ja. Und, weiß gar nicht das war, damals war Achims Vater krank. Der hatte Krebs und das war so alles so kippelig. Und ich glaube bei uns beiden war das so´n Gefühl, ja irgendwie so der 40
soll so wissen, wie´s mit, mit seinen Kindern weitergeh-, es war so ganz komisch. Ich mein, heute würde ich ja denken, was nen Blödsinn. Aber damals hab ich das eben, hätt ich das, fand ich das irgendwie schön, dass der – Auch meine Großmutter, mit der, zu der ich nen enges Verhältnis hatte, die lebte noch grade so. Und ähm, ich wusste, das würde die freuen, wenn sie weiß, dass es mir gut geht und äh, ne? So, 45

es in ihr Bild so passt, jetzt ist die auch verheiratet und .. was ja nichts heißt, aber – Und das war wirklich ne, ne ich glaube das spielte so ne Rolle, dass Achims Vater so krank war. Und ähm da wollten wir das irgendwie gerne. Wir waren jetzt, wir kannten uns zweieinhalb Jahre oder so. Ich glaube. .. Also ganz lange geplant nicht, nee. Waren wir auch nicht die Typen für. Aber auch so nach dem Motto, „ach, mach ich mal eben“, das auch nicht. War schon so was in der Mitte. Genau. 5

I: Hat das irgendwas verändert? Verheiratet zu sein?

U: ... Ich glaube nein, hmhm. Kinder haben nachher viel verändert. Aber das verheiratet sein nicht, nö. Ich glaube, das macht man sich gar nicht bewusst, was das heißt. Es hat so was spielerisches irgendwie so. Ich hab den Namen dann abgegeben. Das war erst mal komisch. Dann musste man allen das sagen. Die haben sich gefreut. Also das hat so ne ähm das hat so, so, so die Umgebung reagiert ga- anders auf einen. Aber richtig verändert hat das nichts. So ne ... Ja, wir haben uns da auch wenig Gedanken drüber gemacht. Und ich glaub, das kann man auch gar nicht. So. Was passiert denn dann und – Wie wollen wir Beziehung leben? Also das war (hustet)- Ich fand´s schön. Ich würd das heut auch so wieder machen. Es gibt ja Leute, die sagen, was war nen Fehler oder würd ich nicht wieder tun. (Unverständlich) sagen, „nö“. Find, ich, fand ich, war für mich genau richtig. Und jetzt ist , jetzt liegt´s vielleicht an meiner Erziehung oder so. Aber ich persönlich wollte eigentlich erst heiraten und dann schwanger werden. Das war für mich einfach so – Ich selber fand, find das nie wenn Leute sowieso wissen, dass sie zusammen bleiben, dass sie dann heiraten, wenn sie hochschwanger ist. Denk ich mir, wie blöd, hat man dicke Beine (lacht) und dann kann man nicht feiern und ähm fühlt sich nicht so gut. Och, das muss nicht sein. Oder .. wenn man dann so die sogenannte Traufeier, da muss sich ja einer um das Kind kümmern. Und ich könnte nie so feiern, wenn ich mich um mein, mein Kind kümmern müsste, also war das für mich irgendwie klar, ich will das feiern. Ich will trinken können (lacht). Und dann kommt, was kommen, kommen soll. Oder auch eben nicht. Also das war mir irgendwie ähm eigentlich war mir das, das war mir echt wichtig. Und auch ... ja also wir hatten so, ich hatte nen paar Paare im Bekanntenkreis, die haben, konnten keine Kinder haben. Und ähm, die hätten ja dann so, manche nehmen ja zum Anlass, dass das Kind kommt, dass sie heiraten, ne. Die hätten ja dann höchstwahrscheinlich nie geheiratet. Ich fand das einfach irgendwie, ich dacht, das muss ich lösen von, von, von meiner Familienplanung. Ich will mit demjenigen zusammen sein und das find ich gut so und ja. Und das andre ist n ganz andre Baustelle. (Unverständlich) 10
15
20
25
30
35

I: Ja, ähm, Stichwort Familienplanung. Ähm, du hast grade schon auch erwähnt, dass dann die Geburt von Kindern einiges verändert hat. Ähm, wenn Kinder zur Welt kommen, stehen für Paare doch in der Regel auch Entscheidungen an, darüber, wie wird die Kinderbetreuung organisiert. Ähm bedeutet das für einen oder für beide Partner auch ne berufliche Veränderung, etc.? Kannst du dich erinnern wie du und dein Ex-Mann, wie ihr damit umgegangen seid? Mit diesen Fragen? 40

U: Ja, also es war klar, ich muss mein, also für mich war klar, ich muss ja mein Facharzt fertig machen. Irgendwie. Und er ist ins Referendariat gegangen Jura. Also das waren so Zeiten, wo man das ganz gut alles organisieren, wo er das auch gut organisieren konnte. Und da hatten wir dann vereinbart, dass ich dann eben 13, 14 Monate zu Hause bleibe und er dann zu Hause bleibt und dann mit seinem Referendariat weiter macht und das dann – Wie alt war Pascal denn? Der ist dann noch geblieben und dann ist Pascal zur Tagesmutter gegangen. Und dann, aber er konnte durch das Referendariat, was eben nicht so zeitaufwendig ist bei Jura, so ihn morgens wegbringen und auch irgendwie mittags abholen. Das ging alles ganz gut. Also es war klar, dass ich erst mal zu Hause bleibe, weil Stillen und überhaupt. Das hätte ich jetzt auch wirklich nicht gut gefunden (lacht), wenn ich sofort weiter gearbeitet hätte, nee. Und ähm da war ich eben anderthalb, also diese 14 Monate (unverständlich) also ein Jahr und dann eben diese acht Wochen, die einem, die man nach der Entbindung hat. Und das, das war aber vorher klar, dass ich nur so begrenzt aussetze. Und, aber er dann eben auch und dann anschließend sich um den Kleinen kümmert. Da ist er dann relativ lange .. hat er sich dann um Pascal gekümmert bis er dann in den Kindergarten kam. Glaub ich, weiß ich gar nicht mehr genau. (Unverständlich) Tagesmutter. Der ist dann eben auch mit ähm .. zweieinhalb glaub ich, ist Pascal zur Tagesmutter dann gegangen. Ja. Erst ist Achim dann zu Hause geblieben. Dann hat, genau, so war's. Und da ist Pascal dann zur Tagesmutter und ist dann anschließend zur äh in den Kindergarten.

I: Ähm, 2000 , nee, was hat ich 99/2000 habt ihr euch dann getrennt.

U: Ja. So.

I: Ähm, auch da ist es ja so, dass Ex-Partner auch unterschiedlich lange in Trennung leben, bevor sie sich dann gegebenenfalls eben auch entschließen sich scheiden zu lassen. Wie lief das bei euch? Welche Gedanken hast du dir dazu gemacht?

U: Hm, also ich hatte schon, ich weiß jetzt gar nicht so genau, wann wir uns haben scheiden lassen. War das 2005 oder 2007? Irgendwie so. Wir haben sehr lange ähm, sehr lange nicht geschieden gewesen. Hm, also am Anfang, also die Trennung ist von Achim ausgegangen, hab ich immer gedacht, .. so vielleicht geht das noch mal. Vielleicht geht's also er ist ausgezogen, weil's ihm persönlich nicht gut ging. Er so keinen Tritt gefasst hat. Das ist bis heute immer noch so, dass er so auf ganz, so ganz schwere depressive Episoden hat, würd ich es mal nennen. Die hat, kann er, hat er aber besser im Griff. Aber damals war das irgendwie so zum ersten mal und irgendwie nicht übersehbar, woran das lag. Und er hat das wirklich sehr verknüpft mit, mit Familie, Kinder, mir, mit allem. Dem nicht gerecht zu werden. Und ähm, jo, und wir, ich hab dann glaub ich relativ lange gedacht, dass wir, dass er wieder

zurückkommt. Was heißt wieder zurückkommt? Dass das wieder klappen könnte. Hm, .. und er hat sich auch sehr an uns gehangen, so bedingt sich das ja so gegenseitig. Wenn du wirklich, Schluss, is nicht, dann haben beide viel besser die Möglichkeit ähm sich neu zu orientieren. Andererseits, dadurch, dass du dich s- immer sehen musst, wegen der Kinder, und gut absprechen, bricht das natürlich auch immer wieder auf. Das ist nicht, wie wenn du dich trennst und dich dann nie wieder siehst. Also das ist viel, viel schwieriger an der Stelle, ähm, so zu sagen, „das ist, mein Weg ist nen anderer und das war mal“, das so zurück zu lassen. Und deswegen hat das bei mir jedenfalls relativ lange gedauert, bis ich das so ganz klar hatte. Und Achim .. ist auch nicht jemand, der jetzt sagt, „so is es.“ Der würde das nie sagen, das weiß ich heute auch. Also der denkt das schon längst, schon seit drei Jahren hat er, weiß er das. Aber das würde er die nie ehrlich so sagen. .. Ähm und dann sind wir, dann hab ich aber auch sehr bewusst ähm auf die Scheidung verzichtet, weil ähm ich gedacht hab, wenn mir jetzt was passiert – Er hat dann angefangen, versucht sich beruflich zu etablieren, hat, das hat so gut wie gar nicht geklappt. Er hatte nur Schulden, konnte keinen Unterhalt zahlen, konnte noch nicht einmal für sich selber irgendwie sorgen. So dass ich gedacht hab, wenn mir jetzt irgendwas passiert, dann sind die Kinder überhaupt nicht abgesichert. Die kriegen ne Halbwaisenrente von 180€ und das war´s. Und er .. hat ja kein Einkommen und wenn wir aber verheiratet sind, dann kriegt er aus meiner .. Versorgung eben ne Witwernrente. Und die hätte es ihm ermöglicht die Kinder groß zu ziehen und so das war für mich wirklich nen, so nen ganz wichtiges Argument zu sagen, also so lange ähm, ich jetzt ähm die Hauptverdienerin bin – Und dann haben wir dann irgendwann so´n Ehevertrag noch aufgesetzt, damit mir daraus auch keine Nachteile entstehen, wenn wir so lange verheiratet sind. Und ähm dann hab ich dann 2007 glaub ich die Papiere, hab ich die dann eingereicht. Als er dann eben auch beruflich, der hat dann in *KleinStadt* angefangen zu arbeiten, Geld zu verdienen. So dann ... das war auch, ist auch ganz wichtig für mich dann zu sagen, jetzt ist wirklich nen Schlusstrich drunter. Ich halte das für ganz, ganz wichtig.

5

10

15

20

25

30

I: Was für Nachteile waren das, die, die dir entstanden oder hätten entstehen können durch -

U: Versorgungsausgleich. Das heißt, dass ich ja .. Rentenansprüche ansammle, die hätt ich mit ihm ja teilen müssen. Obwohl wir ja schon vier Jahre getrennt waren. .. Und das wollt ich jetzt nun nicht. (lacht) Das sah ich jetzt wirklich gar nicht ein, weil mir ja natürlich irgendwie klar ist, er arbeitet jetzt Vollzeit, also er sammelt ja jetzt seine Rentenansprüche an. Und ich hab immer halb gearbeitet und habe auch nur die Hälfte der Rentenansprüche. Und er kann halt 30 Jahre oder 40 Jahre 100 Prozent ansammeln und ich ähm, da ich jetzt schon viele Jahre nur ähm die Hälfte. Und dass ich das noch abtreten muss, das hätt ich jetzt wirklich nicht gut gefunden. Da, aber wir haben uns in jeder Hinsicht immer ziemlich einvernehmlich einigen können. Von daher ging das eigentlich immer gut.

35

40

I: Ähm .. ach so ähm eine Sache wollt ich noch fragen. Und zwar hat das, hat für dich Trennung, Scheidung hat das für dich hmm irgendwas verändert in beruf-, in, in Bezug auf Beruf, berufliche Perspektive so was?

U: Beruflich nicht, nee. Also ich hab das auch wenigen gesagt. Ich wollt das meinem Chef sagen. Da hat mir der Oberarzt von abgeraten. Ich hätt's tun sollen. Weil ich's eigentlich ganz, ganz gut finde. Nee, also das hat beruflich nichts – Also ähm sozial ja. Also so in der sozialen Wahrnehmung oder eben so das ganze, sehr subtile Sachen sind das dann eher. Das kann man wirklich nicht von der Hand weisen. Also nicht, dass die Leute irgendwie das Gefühl hatten entscheiden zu müssen, sind wir jetzt nett zu dem oder zu der. Und wenn wir den einladen, können wir sie nicht einladen, so nicht. Sondern, dass du einfach nicht, du wirst anders wahrgenommen. Du wirst anders gesehen. Du wirst anders als Paar gesehen, als als Einzelperson. Das ist einfach so. ... Also es würde ja nie ein Paar ähm fragen ja andre, „wollen wir zusammen in Urlaub fahren?“ Die würden ja nie ne Einzelperson fragen. So. So Kleinigkeiten sind das dann. Was heißt Kleinigkeiten? Das ist dann schon ganz, schon ganz schon viel auf einmal (lacht). Nein, beruflich hat das keine ähm Veränderungen herbeigeführt.

V. Elke

(51 Jahre, Bürokauffrau, zwei Kinder, nicht geschieden)

I: Und zwar, mich würd zunächst was zu deinem beruflichen Werdegang interessieren. In unserem Vorgespräch hast du mir schon verraten, du hast 1980 eine Ausbildung als Bürokauffrau angefangen. Mich würde interessieren, wie ist es dazu gekommen? Was oder wer hat dich motiviert? Wie ist diese Entscheidung entstanden? 5

E: Hmm, das ist relativ einfach. Auch durch Beziehung. Und zwar mein damaliger Freund, von dem die Mutter hat beim *Versandhändler* gearbeitet. Und die hat einfach gesagt, „bewirb dich doch da mal.“ Und dann hab ich mich da mal beworben. Es gab so mehrere Einstellungstests. Und dann haben die mich tatsächlich genommen. Und gelernt hab ich dann beim *Versandhändler* Bürokauffrau. Ich hab dann drei Jahre da gelernt. Bin da durch mehrere Abteilungen gegangen. Ne ganz tolle Ausbildung, hat mir sehr viel Spaß gemacht. Dann bin ich aber zu ner Tochtergesellschaft von *Versandhändler*, und zwar .. im Prinzip ist die Firma entstanden aus der Mahnabteilung vom *Versandhändler*, Mahn- und Rechtswesen. Ist inzwischen viele Jahre natürlich schon ne eigenständige Firma. Und bin dann zum *Name Inkassodienst* gewechselt. Und hab im Prinzip noch mal das, was so eine Notar- und Rechtsanwaltsgehilfin lernt, alles noch mal von vorne gelernt und bin so in das Inkassowesen gerutscht. Und bin, hab 15 Jahre und drei Jahre Erziehungurlaub hatt ich, also 18 Jahre .. äh in dieser Inkassofirma gearbeitet. Man lernt für´s Leben als Inkassosachbearbeiterin (lacht). War ganz toll. Bin gerne da gewesen. Die letzten drei Jahre hab ich dann nur noch Teilzeit gearbeitet. Und hab dann gekündigt, .. wo ich heute denke hättest du mal nie machen dürfen. Hab dann gekündigt, weil mein Lütter in die Schule kam und ich dachte, so jetzt kommt der in die Schule, jetzt willst du zu Hause bleiben. Finanziell ging es. Mein Mann damals hat noch gut verdient, der verdient ja heute noch gut, aber .. das ging einfach alles. So hatte ich mir das ja gedacht und vorgestellt. Ne, hab ich dann, war ich dann 21 Jahre schon im Konzern und hab ich gedacht, so jetzt ist auch mal genug, jetzt hast du nen Kind, vielleicht willst du ja auch noch nen zweites, was ja dann auch kam. Und dann bin ich der Kinder wegen zu Hause geblieben. Was ich heute natürlich bereue. Hätt ich niemals machen dürfen. Was ich da verdient hab ... noch so´n alten Vertrag zu haben .. mit, mit äh ja so´n alten Status zu haben mit besonderen Leistungen. Das verdien ich heute nie wieder. Man gibt doch ne Menge auf. 10
15
20
25
30
35

I: Wie ging es beruflich für dich nach der Kündigung dann weiter? 40

E: Ähm, dann bin ich erst mal tatsächlich sechs Jahre, .. lass mich kurz

überlegen, sechs Jahre zu Hause geblieben. Genau, die vier Jahre Grundschulzeit ähm war ich zu Hause und dann wurde ja das zweite Kind geboren. Dann kam ja noch der Lütte. Ich hab gadacht, okay, jetzt bin ich vier Jahre zu Hause. War ja auch alles noch in Ordnung bis dahin. Und da haben wir gedacht, großes Haus, großer Garten, jetzt noch mal nen zweites Kind. Und dann ähm .. bin ich weitere zwei Jahre zu Hause geblieben und dann ging der Papa ja weg. Und hat uns hier allein gelassen. ... Ja.

5

I: Darauf, wie´s, wie´s oder welche Auswirkungen die Trennung dann hatte, würde ich gleich auch noch mal gerne zurück kommen. Vorher würde mich, sozusagen noch nen Schritt vorher interessieren, ähm zunächst einmal, 1995 habt ihr geheiratet. Ähm, bei manchen Paaren ist das ne ganz spontane Entscheidung, andere planen das ganz lange und ausführlich. Ähm, kannst u dich erinnern, wie das bei euch .. gelaufen ist?

10

15

E: Ja. Ursprünglich waren wir so´n Pärchen, wo wir gedacht haben, och, heiraten müssen wir eigentlich nicht. Aber Kinder wollten wir schon. Und dann war ich ja auch schwanger. Und irgendwie .. aus Sicherheitsgründen oder man ja dann plötzlich so dieses Sicherheitsdenken, wenn man denn schwanger ist, und wir haben uns dann doch überlegt zu heiraten. Ähm, ich war im sechsten Monat, das war eher spontan, dass wir uns dachten, lass uns mal lieber doch vorher heiraten. Wer weiß, wie kompliziert das nachher wird, wenn das Kind erst mal auf der Welt ist. Mit Vaterschaft und und Steuern und Formulare. Und da haben wir gedacht, wir machen das vorher noch. Ja, und so ist das gekommen, haben wir dann doch geheiratet. Wir wollten ja auch Familie haben. War ja eigentlich auch egal. Ne, und jetzt – Aber es war eher spontan, dass wir gesagt haben, wir heiraten jetzt.

20

25

I: Und .. dann, genau, das das erste Kind war dann unterwegs. Ähm, wenn Kinder geboren werden, müssen Paare ja häufig auch Entscheidungen treffen. Ähm, wie wird die Kinderbetreuung organisiert, bedeutet das berufliche Veränderungen, für einen oder beide Paare. Ähm, kannst du dich erinnern, wie ihr mit dieses Fragen umgegangen seid?

30

E: Eigentlich haben wir da gar nicht so viel drüber gesprochen. Das war eigentlich eher so ne Selbstverständlichkeit, .. dass diese klassische Rollenverteilung statt findet. Dass ich dann erst mal den Erziehungsurlaub nehme .. und mein Mann damals weiter arbeitete. Ich überleg grade, war er da schon selbstständig oder .. hat er sich da selbstständig gemacht? Das weiß ich gar nicht mehr. .. Er ist ja auf jeden Fall, also er war mal fünf Jahre lang selbstständig als EDV-Dozent. Hat Unterricht gegeben und Schulungen gemacht. Und da kam´s sowieso nicht in Frage, weil er ja Aufträge hatte, die er erfüllen musste, dass er zu Hause bleibt. Also, es war für uns beide eigentlich

35

40

klar, dass wir diese klassische Rollenverteilung eigentlich machen. Also ich bleib zu Hause. Kümmer mich um Haushalt und Kind und er geht weiter arbeiten. Groß diskutiert wurde da gar nicht. ... Das war aber für mich auch völlig in Ordnung, weil .. ich hatte dann ja auch schon 18 Jahre Beruf hinter mir und wenn ich so zurückdenke, ich glaube, mir tat das auch gut, einfach mal Abstand zum Berufsleben und jetzt mal was neues und was anderes zu machen. Also es war, ich war vollkommen einverstanden damit. Es war alles in Ordnung. 5

I: Ähm, dein ältester Sohn war, ist in die Schule gekommen, als du aufgehört hast zu arbeiten. 10

E: Ja. Mit sechs Jahren ist der in die Schule gekommen und dann hab ich aufgehört zu arbeiten. 15

I: Wie habt ihr das vorher gemacht? Wie ging das?

E: Die ersten drei Jahre war ich im Elternurlaub, ähm und dann hab ich noch weitere drei Jahre Teilzeit gearbeitet. Der Kleine, den hab ich dann immer zu r Oma gebracht .. morgens. Eine Tortur, wenn ich das heute überleg. Den hab ich morgens um sechs immer geweckt. Viertel vor sechs! 5:45, och, das arme Kind, wenn ich da heute dran denke. Hab ich den geweckt. Dann hab ich ihn um halb sieben zur Oma gebracht, damit ich dann um sieben im Büro sein kann. In *Großstadt*. Das hab ich dann aber nur an drei Tagen in der Woche gemacht. Teilzeit. Und ähm, abends um fünf – Oma hat sich dann darum gekümmert, dass der in den Kindergarten geht und hat ihn da auch wieder abgeholt. Und um fünf Uhr hab ich ihn dann bei Oma wieder abgeholt. Und dann nach Hause gefahren und der Papa kam dann auch, weiß ich gar nicht mehr, der war meistens schon da oder kam erst um sechs. Der war da selbstständig, ja. .. Kann ich mich fast gar nicht dran erinnern (lacht). Komisch, ne? Ja das, das war, also das war schon ... hm vom Zeitmanagement her ne anstrengende Zeit. Dann bin ich natürlich nicht mit öffentlichen Verkehrsmitteln gefahren. Man denkt ja immer, okay, wenn irgendwas ist mit dem Kleinen. War auch zwei mal, das ist nicht viel, aber zweimal, dass ich dann vom Kindergarten auch angerufen worden bin, dass es ihm nicht gut geht, dass ich nach Hause kommen soll. Und dann ist man mit dem Auto natürlich mobiler, schnell ins Auto und ab nach *Dorf* zum Kindergarten. Und ähm, aber es ist, es bleibt doch alles an der Mutter hängen. Wenn der Vater sich nicht entschließt auch Elternzeit zu nehmen, bleibt das natürlich alles an der Mutter hängen, ne. ... Ja. Und da war ich ehrlich gesagt, also ich hab drei Jahre Teilzeit gearbeitet, da hatte ich dann meine 21 Jahre fast voll und da war ich ehrlich gesagt auch froh aufzuhören. Ich brauchte auch irgendwie so ne Pause von diesem zeitlichen Druck. Und da hab, wie er dann sechs wurde hab ich dann 40

gekündigt. .. Ich hab´s noch mal probiert auch in der Firma nen anderes Arbeitszeitmodell hinzukriegen, dass man samstags arbeiten geht zum Beispiel. Aber da war nichts machbar. Heimarbeit .. wär ja auch ne tolle Sache. Gibt ja Firmen, die das auch schon anbieten, aber leider noch nicht die Firma. Heute immer noch nicht, obwohl ich ja jetzt schon elf Jahre weg bin. Ich wäre schon gerne da geblieben. Aber ich wollte auch gern zu hause bleiben. Mich um Kinder kümmern. Das war schon – Zu dem Zeitpunkt war das alles gut. 5

I: Ähm, die Trennung war dann 2005. 10

E: Ja. Da war Konstantin zehn Jahre alt, genau. Der Große war zehn.

I: Ähm, ... ihr seid nicht geschieden. Ähm, damit gehen Paare ja sehr unterschiedliche um, wie lange sie in Trennung leben, bis sie sich gegebenenfalls dann auch zu ner Scheidung entschließen. Wie .. wie lief das bei euch? Was für Gedanken hast du dir dazu gemacht? 15

E: Ich denke heute manchmal, ich hätte lieber nen klaren Schlusstrich. Aber ich denke natürlich auch an meine Zukunft und die Zukunft der Kinder. Und finanziell könnte ich mir das gar nicht leisten. Ich arbeite ja jetzt auch wieder Teilzeit, in einem ganz anderen Beruf. Erzähl ich gleich. Ähm, so dass für mich das so besser ist einfach noch verheiratet zu bleiben. Und mein, sagen wir jetzt mal Ex-Mann, der spricht das nie an .. Scheidung. Für den ist das glaub ich auch völlig in Ordnung. Ähm, ich glaub der denkt auch nur an die steuerlichen Vorteile, die er dadurch natürlich hat. Also wenn wir und scheiden lassen, verdient ja nur das Finanzamt dran. Es ist, ist wirklich Quatsch. 20 25

I: Was sind für dich die finanziellen Beweggründe? Weil diese Steuervorteile äh, sprichst du grade an, die die ähm von denen profitiert dein Ex-Mann. Was, wie ist das für dich? 30

E: Ja. .. Ähm das ist so´n Thema, dass in unserer .. jetzigen Beziehung, die wir haben, Getrennt lebend, eigentlich gar kein Thema ist. Weil .. mein Mann, mein Ex-Mann ist ein Typ, der gut mit Geld umgehen kann, der gut drauf aufpasst. Für sich selber auch wenig ausgibt, aber sobald es um seine Familie geht, und ich meine das sind wir auch immer noch. Also er ist leider, für mich leider, auch immer noch sehr präsent. Aber für ihn kommen immer die Kinder an erster Stelle. Also, wenn´s um finanzielle Dinge geht, kann ich mich nicht beschweren. Da kenn ich auch ganz andere Modelle, ganz andere Beispiele, ne, wo die Väter sich gar nicht kümmern und zahlen tun sie schon überhaupt nicht. Im Gegenteil, (lacht) meiner zahlt den Unterhalt, was wir uns so, was iwr 35 40

beide vereinbart haben und darüber hinaus, wenn Geburtstage sind, Weihnachten, Ostern, Sonderausgaben, Abi, Konfirmation, keine Ahnung, da zahlt der immer extra und ohne, dass ich überhaupt was sagen muss. Also, da muss man gar nicht, da kann ich ihm keinen Vorwurf machen. Auch gar nicht schlechtes drüber reden. Das ist, läuft wirklich gut. Er hat auch, wie er denn angekündigt hat, dass er geht, natürlich ne andere Frau im Spiel ähm und nicht hier bleiben möchte, hat er von Anfang an gesagt, er zieht aus, ich soll mit den Kindern hier bleiben. .. Also es gab da nie große Streitereien. Weil für ihn stehen wir, bzw. seine Kinder immer noch an erster Stelle. Wie seine Freundin das sieht, weiß ich nicht. Aber die sind seit acht Jahren zusammen. Scheint ja gut zu gehen. Also in sofern, da mach ich mir immer gar nicht so ne großen Sorgen. Nun bin ich aber auch so'n Typ, der nicht so anspruchsvoll ist. So dass das natürlich auch klappt. Ne, ich mach ihm jetzt auch nicht die Hölle heiß wegen irgendein Paar Euro oder so. Oder irgend nen Geburtstag oder so was. Ne, da bin ich nicht so anspruchsvoll. Und ich verdien ja auch noch nen bisschen mein eigenes Taschengeld. Als ich, vor zwei Jahre habe ich fest angefangen wieder zu arbeiten. Richtig auf Steuerkarte fest. Vorher hatte ich nur so 400€-Jobs äh so mal so nebenbei. Da hab ich nicht so viel verdient. Immer nur nen bisschen Taschengeld. Aber auch das, was ich jetzt fest verdiene, hat er immer gesagt, das rechnen wir nicht an an den Unterhalt, sondern das ist dein zusätzliches, damit kannst du machen, was du willst. Und wenn es um so Sachen geht wie Zahnsperre oder nen Abi-Anzug, das zahlt alles er. Das kann ich gar nicht bezahlen, wovon auch.

I: Ähm, wie ist es dazu gekommen, dass du dich entschieden hast wieder zu arbeiten? 25

E: Also es gab eine Gelegenheit. Eine Nachbarin, die ist selbstständig, hat so'n kleines Familienunternehmen. Die stand irgendwann mal bei mir vor der Tür. Die wusste ja, dass ich ne kaufmännische Ausbildung habe und fragte mich, „sag mal, Elke, willst du nicht nen paar Stunden für mich im Büro arbeiten. So 'n bisschen im Archiv und vielleicht mal so'n bisschen Dateneingabe so auf 400€-Basis, so'n paar Stunden kommen.“ Da war der Kleine drei Jahre alt. Der Große war dann, oh Gott, jetzt muss ich mal, elf. Und ich hab gedacht, ja, wieso eigentlich nicht. Wir waren da schon ein Jahr getrennt und ich hab gedacht, ich muss ja auch mal wieder auf eigenen Füßen stehen. Nen bisschen mehr Selbstständigkeit. Ich kann mich ja nicht ewig von ihm abhängig machen. Und das hab ich dann gemacht und das hat richtig Spaß gemacht. Und so fing das an. Da hab ich dann zwei Jahre gearbeitet, da im Büro. Das hat auch richtig Spaß gemacht. Dann passte das nicht mehr. Dann war ich wieder nen paar Monate zu Hause und ich hab gedacht, ne, irgendwas muss ich tun. Ja, ich glaub dieses selbstständig sein, unabhängig sein, das war das wichtigste für mich. Und wenn's nur ein Paar Euro sind im Monat. Eigenes Taschengeld. Und dann hab ich im *Wildpark* an der Kasse gearbeitet. Da hab ich aber .. zu wenig verdient, das war immer nur so auf Bereitschaft wenn

gutes Wetter war, nur am Wochenende. In der Woche hatte er Festangestellte. Aushilfen braucht er nur am Wochenende. .. Und da war ich ein Jahr, aber dieses Wochenende arbeiten ist auch anstrengend. Und dann immer auf Rufbereitschaft. Man konnte das schlecht planen. Da hab ich dann auch aufgehört. Aber es war immer der Gedanke da, ich muss auf eigenen Füßen stehen, ich muss selbst nen bisschen was dazu verdienen. Und: Ich wollte nicht so gerne wieder nach *Großstadt* rein, weil das einfach, der Zeitfaktor zu groß ist. Nun bin ich ja 24 Stunden mit den Kindern allein und ... nö, da waren mir die Kinder noch zu klein für, um wirklich .. das auf mich zu nehmen nach *Großstadt* rein. Ich hatte dann auch in meiner alten Firma wieder angefragt, aber die hätten mich nur Vollzeit wieder zurück genommen. Teilzeit-Mütter haben die genug, in so einem großen Unternehmen. Das brauchen die nicht auch noch welche von außen. Vollzeit, sagte mein damaliger Chef, Vollzeit würde er mich sofort wieder nehmen. Aber in Teilzeit – Keine Chance und Vollzeit wollte ich nicht. Das wollt ich nicht. Es machen ja viele, so die Kinder wirklich den ganzen Tag von anderen Leute betreut werden. .. Aber man muss das auch wollen. Es gibt viele Eltern, die arbeiten Vollzeit beide und die Kinder gehen nach der Schule in den Hort und werden auch erst 16, 17 Uhr abgeholt und das die ganze Woche. Aber das war nicht das, was ich wollte. Ich wollte für meine Kinder da sein und ich wollte ... mich mit meinen Kindern auch beschäftigen. Und ich glaube, dass das wichtig ist. Man merkt später ... hm, auch an den schulischen Leistungen, wie sehr Eltern sich mit Kindern beschäftigen oder nicht. Also das beobachte ich so in Familien. Ja, und dann hab ich irgendwann mal hier im Dorf beim Bäcker mit einer Frau gesprochen und die hat ähm vom *Einrichtungsname*, psychosomatische Klinik, dass die vormittags Leute suchen von sieben bis dreizehn Uhr. Soll ich mich doch einfach mal bewerben. Also so, also die haben nicht per Anzeige gesucht, aber das kam ja so, in dem Jahr, 2011 war das. 01.07. 2011 haben ja die Zivildienstleistenden aufgehört. Und dann hatten wir darüber gesprochen und dann hat das klick gemacht bei mir und hab gedacht, so jetzt schreibst du einfach mal so ein paar Initiativbewerbungen .. an solche Institute, Einrichtungen, Krankenhäuser, weil überall die Zivildienstleistenden weg fallen. Und das hat geklappt. Und jetzt arbeite ich in nem ganz anderen Bereich. Ich hab mich auch schwer getan, wieder an den Schreibtisch zurück gehen zu wollen. Ich wollte das eigentlich gar nicht mehr. Mir haben zehn Jahre gefehlt ... in der Software. MS Office, Excel, Word. Word kann ich nen bisschen für zu Hause, aber so richtig professionell kann ich das nicht. Das ging alles an mir vorbei und ich hatte wirklich nen bisschen Angst davor wieder zurück an den Schreibtisch. Und wollte ganz was anderes machen, wo ich in Bewegung bin, wo ich nicht vorm PC sitzen muss, wo ich mit Menschen zusammen arbeite. Irgendwas soziales. Und das hat geklappt. Und jetzt arbeite ich da seit zwei Jahren in der psychosomatischen Klinik. Und macht richtig Spaß. Ist natürlich ne ganz andere Arbeit. Die ersten drei Wochen dachte ich, ich bin auf nem fremden Planeten. So aus de, kaufmännischen Bereich und dann plötzlich ne Hilfsarbeiterin. Ich bin jetzt ja nur Stationshilfe als Quereinsteigerin da eingestiegen. Überhaupt keine Ausbildung in der Richtung. Gar nichts. Braucht

man auch nicht. Zivildienstleistende haben das ja auch gemacht den Job. Das sind so haushaltsübliche Arbeiten, die ich da mach. Das, was ich hier zu Hause auch tue und das macht Spaß. Und ist im Kopf nicht so anstrengend (lacht). Und die, die Rahmenbedingungen stimmen einfach. Die Arbeitszeit, der Arbeitsweg, zehn Minuten bis nach *Dorf* mit dem Auto. Könnte ich sogar mit dem Fahrrad fahren. Und ähm .. da Gehalt. Das ist für die einfache Arbeit, die wir da machen, verdienen wir richtig gut. Nee, und das ist toll.

5

VI. Stephanie

(43 Jahre, Ergotherapeutin, zwei Kinder aus geschiedener Ehe, ein Kind aus aktueller Ehe)

I: Ähm, ja. Ich möchte zu Anfang gerne erst mal was zu deinem beruflichen Werdegang hören. Und ähm, 87 hast du die Ausbildung als Krankenschwester angefangen. Und mich würde interessieren wer oder was hat dich beeinflusst? Wie kam es dazu, dass du diese Ausbildung angefangen hast? 5

S: Hmm, also es war so, dass ich eigentlich Erzieherin werden wollte. Mich meine Eltern oder meine Mutter dann aber davon abgeraten hat, weil sie gesagt hat, „Oah, da gibt’s zu viele von und kann man die Straße mit pflastern. Ähm, überleg dir doch mal was anderes. Ähm, mach doch mal nen Praktikum.“ Und dann hab ich im *Klinikname* nen Praktikum gemacht auf der urologischen Station. Ähm, hab da Sonntagsdienst gemacht äh seit ich glaub ich zwölf war, oder 14, ich weiß gar nicht mehr genau. Und ähm, dann hat sich das irgendwann bestärkt, dass ich ähm Krankenschwester werden wollte. Ähm, ja, das ist, wir sind ja dann 86 nach *Kleinstadt 1* gezogen. Da musste ich noch ein Jahr überbrücken nach dem Realschulabschluss. Bin dann auf die Berufsfachschule für Ernährung und Hauswirtschaft gegangen. Und bin dann zurück nach *Stadtteil von Großstadt* ins *Klinikname* zur Ausbildung gezogen. Ja. 10
15
20

I: Hmhm, und nach der Ausbildung? Wie ging’s dann für dich weiter?

S: Hm, nach der Ausbildung hätte ich die Chance gehabt im, im, in *Stadtteil von Großstadt* im Krankenhaus zu bleiben. Im, Im OP. Die wollten mich gerne haben. Hatte damals aber nen Freund in *Kleinstadt 1*, also bin ich nach *Kleinstadt* gezogen. Bin dann da erst im *Klinikname* gewesen auf der urologischen Station. Ähm, hab dann aber ganz schnell Rückenschwierigkeiten bekommen. Ähm, wir hatten damals schon Pflegenotstand und ähm, ja. Und dann hat mir mein Arzt irgendwann mal gesagt, „sie mal zu, dass du dich irgendwie umschulen lässt. Das geht so nicht lange gut.“ Hab dann erst mal die Station gewechselt. Bin ins andere Krankenhaus auf die Augenstation. Ähm, das war dann aber doch auch viel Innere-Patienten. Also wo man doch auch sehr hohen Pflegeanteil hatte, sehr viel tragen musste. Und ähm, also hat sich die gesundheitliche Situation nicht verbessert. Und dann haben wir die Umschulung eben angestrebt mit dem Arzt zusammen. Und dann hab ich ähm im Januar 92 die Ausbildung angefangen als Ergotherapeutin in *Kleinstadt 2*. Und dann bin ich dort, ja Januar 95 hab ich Examen gemacht und dann bin ich ähm mit meinem damaligen Freund zusammen ins Allgäu gezogen und hab dort in ner Fachklinik für Neurologie gearbeitet. .. 25
30
35
40

I: Und wie ging's, also, wie ging das weiter?

S: Ähm, ja, dann hab ich gearbeitet bis Mitte 96. Dann hab ich die erste Elternzeit gehabt mit Hendrik. Dann sind wir vom Allgäu aus wieder hier ins Münsterland ähm Richtung *Kleinstadt 3*. Da hab ich dann erst mal nur so'n bisschen 400€ Job gearbeitet bis Sonja kam, ähm, also auch als Ergotherapeutin. Dann nach Sonja hab ich dann auch erst mal als 400€ Job gearbeitet. .. Ähm, äh, in der der Schule. Hab das schon unterrichtet in der Ergotherapieschule. Ähm und musste dann einsteigen in die Praxis, weil mein damaliger Mann äh krank wurde, was ich aber nie wollte in der Praxis arbeiten. Ich wollte nie zusammen mit dem in einer Praxis arbeiten, weil ich mir dachte, das ist nicht gut. Ähm, ja. Ging dann nicht anders. Dann haben wir, war ich dann auch irgendwann selbstständig in der Praxis drin. Dann haben wir uns von ner damaligen Kollegin, wir hatten zu Dritt dann sie Praxis. Dann haben wir uns das getrennt. Dass mein Ex-Mann und ich zusammen die Praxis hatten und sie hatte ihre eigene Praxis. Und 2007 haben mein Ex-Mann und ich dann auch beruflich die Praxis getrennt. So dass ich dann seit 2007 selbstständig bin .. mit der Praxis. Hab dann äh vor zwei Jahren oder vor eineinhalb Jahren noch ne zweite Praxis aufgemacht, im Nachbarort. Oder in dem Ort, wo ich jetzt wohne. Ähm, bot sich wirtschaftlich an, weil wir aus dem Ort 30 Prozent der Patienten hatte. Ähm, also musste man irgendwie gucken. Entweder kriegen wir die oder es macht ne andere Praxis auf. Und dann fehlt uns, fehlen uns die Patienten. So war's dann auch. Dann hat auch noch ne andere Praxis aufgemacht. Aber das läuft ganz gut. Und ich hab aber dann gemerkt, das ist es auf Dauer nicht für mich. Ähm, ich hatte, genau, vorher hatte ich schon .. ähm 2008 als Honorarkraft an, in *Großstadt* in der Schule. Die hatten mich gefragt, ob ich das nicht machen möchte und ja, hat mir total Spaß gemacht. So dass ich dann irgendwann 2000-, Ende 2008 bis 2000-, Ende 2009 ähm als Halbtagskraft in der Schule gearbeitet habe und halbtags in der Praxis gearbeitet. Dann im März kam ja dann Felix. .. Dann hab ich mit der Schule aufgehört, weil das zu viel Fahrerei ist. Dann hab ich dann nur noch in der Praxis gearbeitet. Und hab dann aber gemerkt, das ist es nicht für mich. Also ich möchte aus der Praxis raus. Ich möchte diese Selbstständigkeit nicht mehr. Und dann, ja, kam glücklicherweise der Anruf im April, ob ich nicht in der Schule anfangen. Und da bin ich jetzt. Und bin ganz glücklich. Als Vollzeitkraft.

I: Ähm, genau, du hast grade, dein, deinen Ex-Mann schon erwähnt. Ähm, ihr habt 95 geheiratet. Das, bei manchen Paaren ist das nen ganz spontaner Entschluss, bei anderen ist das ganz ne ganz lang geplante Angelegenheit. Kannst du dich erinnern, wie das bei euch lief?

S: Ja. (Räuspern) Also wir waren ja, wir haben uns in der Ausbildung

kennengelernt. Ähm, waren dann relativ, also seit 92, Mitte 92 oder Sommer 92 zusammen. Ähm, sind dann zusammen ins Allgäu gegangen. Und im August, September irgendwann war ich dann schwanger. Und dann hat, haben, ich äh, ich sag, „du, äh, der Test is wohl positiv.“ „Ja, dann heiraten wa halt.“ Das war die Planung. Es gab keine Planung. Und ähm, dem entsprechend emotionslos oder wenig emotionsreich war auch die Hochzeit. Also es war nur standesamtliche Hochzeit. Und äh, es waren nur die Eltern da und äh noch eine Tante und Onkel von mir und .. sein Brunder und daswar alles. Komischerweise hab ich in nem schwarzen Anzug auch geheiratet. Also ne schwarze Hose und ne Weste und ... Bedeutungsschwanger (lacht).

I: Ähm, genau, du warst dann, du warst schon schwanger als ihr geheiratet habt. Wenn Kinder geboren werden, dann ähm, stehen in der Regel für Paare auch Entscheidungen an. Wie organisieren wir das jetzt? Kinderbetreuung äh bedeutet das gegebenenfalls auch berufliche Veränderungen für einen oder beide Partner? Ähm, wie seid ihr mit diesen Fragen umgegangen?

S: Also es war jetzt erst mal so, dass ähm wir haben ja im Allgäu gewohnt. Und ähm es gab einfach auch nicht die Möglichkeit, dass man ähm .. also es war ganz klar, dass ich zu Hause bleibe. Das wollt ich auch. Und es gab eben auch nicht die Möglichkeit, dass eben ne Großmutter oder so aufpasst. Weil die waren ja alle weg. Waren ja alle weit weg. Und ähm .. von daher ähm ist mein Mann weiter arbeiten gegangen. Und ähm ich bin zu Hause geblieben? Und als der Kleine ja nen Jahr alt war äh sind wir ja nach hier umgezogen. Und da war ich ja dann auch noch erst zu Hause. Ähm, und hab ja dann auf 400€-Basis angefangen zu arbeiten. Zwei mal die Woche der Stunden. Da hat dann mein Schwiegervater aufgepasst auf Henne und äh das war dann, das war ganz nett. Also äh die Möglichkeit zu haben. Ne, also es war damals noch nicht so, dass man unbedingt arbeiten musste. .. Ne. Das war ganz gut.

I: Ähm, dann .. habt ihr euch getrennt 2005. Ne? Ähm ... auch Paare gehen auch damit ganz unterschiedlich um wie lange sie in Trennung leben, bevor sie sich dann auch gegebenenfalls zu ner, zu ner Scheidung entschließen. Wie lief das äh?

S: Ahm, das war ähm .. äh insofern alles schwierig. Wie das ja auch immer so ist. Ähm, also es war so, dass es jahrelang eigentlich schon, als es im Allgäu, als wir vom Allgäu wieder nach hier hin gezogen sind, äh war es schon sehr schwierig. Ähm so dass es immer nur darum ging, dass er zufrieden war und was ich gesagt hab war dann, ich wär immer alleine verantwortlich für mein Glück und er hätte da nichts mit zu tun. Ähm, also da war, also ich fühlte mich da immer schon unglücklich. Hatte immer schon versucht Paarberatung anzustreben. Das hielt er für völlig lächerlich. Ähm .. und dann ähm war's so,

dass ich mich auf einer Fortbildung verliebt hatte in einen anderen Mann. Und hab gesagt, „o la. Wenn so was, so was passiert, dann ist ist aber so was vo- was äh im argen.“ Und hab das dann eben auch angesprochen. Und hab gesagt, „du, mir ist das und das passiert.“ Ähm (lacht) dann hat er mich aus dem Haus geworfen. Er würde nicht mit einer Ehebrecherin in einem Haus leben wollen. Hat dann aber nach drei Tagen mich wieder zurück geholt und hat mir dann alles erzählt, dass er letztendlich in den letzten acht Jahren fünf verschiedene Frauen hatte. So. Ähm wir haben dann den versuch gestartet mit ner Eheberatung. Es ist es doch wohl wert, dass wir das wenigstens versuchen zu retten. Ähm, und letztendlich ähäh fühlte er sich immer nur als betrogener Ehemann und kam von dieser Rolle auch gar nicht mehr weg. Das er natürlich da (lacht) noch, noch mehr und ähm schon viel länger und was äh, sah er nicht so. Ähm die Eheberatung haben wir dann abgebrochen, weil ähm (lacht) das war ne sehr gute Therapeutin. Die hat ihn ziemlich auf den Punkt gebracht. Und immer wieder nach gebohrt. Und da hat er sich verweigert. Weil er trägt keine Schuld. Er hätte, er hätte, er äh also bei ihm der Sex dann irgendwie Sport. Also er hätte die Ehe nicht gefährdet. Das hätte nur ich gemacht. So. und wir haben letztendlich zwei Jahre probiert. Bis ich dann irgendwann ähm .. äh in ner Reha, ich hatte dann meine zweite Rückenoperation, Bandscheibenvorfall, ähäh in ner zweiten Reha zusammengebrochen bin und äh der Orthopäde in der Klinik mich .. quasi auf den Pott gesetzt hat und gesagt, „Sie waren vor drei Jahren schon hier.“ Oder vor zwei, vor zwei jahren schon hier. Ähm, „wie oft möchten Sie noch hier her kommen? So oft können wir Sie nicht operieren bis Sie mal was ändern.“ Ich so, „hä? Vor zwei Jahren wusst ich ja noch gar nich, was Sache ist.“ Drei Jahre war’s vorher. Ähm, „ja“, sagt er, „das ist egal, das aber das haben Sie alles gespürt. So. Und jetzt machen Sie mal nen Punkt.“ Und ähm letztendlich hab ich mich dann dazu durchgerungen, dass ich sag, „so, ich möchte nicht mehr. Feierabend.“ Dann hat er zwei Wochen von morgens bis abends mir erzählt, wie sehr er mich doch liebt. Und das wär alles so super toll und was weiß denn ich. Bis er dann gemerkt hat, ich mein das ernst und dann hat er mich quasi fast rausgeschmissen. „Seh mal zu, dass du ne Wohnung kriegst.“ ... Ja.

I: Und, und, und der Schritt zur Scheiung hin -

S: Das, das wurd sofort eingerich- eingereicht. Und das dau- also man, ne, zum Anwalt und dann ähm sofort nen Jahr später, dass es für nen Jahr später eben der Termin reicht.

I: Ja, hmhm, ja. Abgesehen davon, dass dass die Beziehung natürlich dann äh beendet war. Was, was für Veränderungen sind für dich so mit also nach der Trennung .. und Scheidung spürbar gewesen.

S: Also, äh, es war insofern erst mal schwierig, wir hatten das Haus erst mal gemeinsam gekauft und ähm ich bin dann ausgezogen mit den Kindern. Ähm, wir haben dann eben in ner Wohnung gelebt. Ähm, er hat von Anfang an versucht die Kinder zu sich zu ziehen. Das war super schwierig. Wir haben noch zusammen gearbeitet in der Praxis. Weil wir haben ja beide keine andere Stelle gehabt. Also man kriegt auch nicht mal eben so schnell ne Stelle. Ähm wir haben so gut wie möglich versucht es für die Kinder zu machen. Was aber nicht unbedingt gut gewesen ist. Also wir wollten, dass es so möglichst wenig Schwierigkeiten gibt. Ähm und „ist alles nicht so schlimm“, so nach dem Motto. „Ist alles so, ihr habt ja Mama und Papa nach wie vor. Ist alles gut und ihr braucht auch gar nicht so fürchterlich weinen“, so nach dem Motto. Und eigentlich war das schlecht, weil die haben .. die Wut und Trauer gar nicht gehabt. Die sie hätten haben müssen. Ähm, dann war eben die Schwierigkeit, okay, jetzt muss ich gucken, dass ich ne andre, ne eigene Wohnung hab. Wir haben uns die Kinder aufgeteilt, dass wir beide arbeiten konnten, dass die Praxis weiter lief. Dadurch hatten wir aber immer wieder Berührungspunkte. Ähm .. einfach auch viel, viel Misstrauen, bis dass ich wie gesagt dann letztendlich 2007 ihn aus der Praxis geworfen habe. Weil .. da ganz viele Sachen passiert sind, die nicht okay waren, die auch die Zulassung kosten kann und so was alles. Aber das hatte ich mir auch vorher alles nicht zugetraut, dass ich die Praxis alleine führe. Das hat auch einfach diesen Werdegang auch noch mal gebraucht. Ähm, freudemäßig ist es total .. toll gewesen, weil ähm es haben halt zeitgleich sich mehrere Frauen getrennt. Und da ist so ne richtige Schwesternschaft entstanden. Also wir sind so eng verbunden, wir waren vorher gar nicht so eng verbunden. Und dadurch, dass wir in die gleiche Situation gerutscht sind äh oder gekommen sind ähm hat sich so ein Zusammenhalt gebildet, wo wir äh uns gegenseitig unterstützt haben. Und ähm dadurch wir hatten dann immer öfter mal äh in der Woche dass wir dann mal die Kinder frei hatten, weil die bei, bei den Vätern waren. Und dann sind wir dann zusammen nach *Großstadt* ins *Kneipenname* und haben .. Afterworkparty gemacht. Total klasse. Haben wir vorher die ganzen Jahre die ganzen Jahre nicht gemacht. Ne, also, dass wir einfach mal raus kommen und ähm .. das war total gut. Blöd war, wenn man irgendwo eingeladen war. Man war alleine. Ähm .. das war schwierig. .. Dann ist man meistens nicht hin gegangen. Man hatt ja auch nicht unbedingt nen Babysitter. .. Also das war schon blöd. Ähm ... aber ansonsten muss ich sagen, hab ich dann einfach auch die Freiheit genossen, die ich dann wieder für mich hatte. Selbst die Entscheidungen zu treffen und ähm ja, also ich bin gewachsen in der Situation. Kann ich nicht anders sagen. .. Hmh.

5

10

15

20

25

30

35

40

I: Ähm, ich hab vorhin noch eine Sache, eine Sache vergessen. Und zwar, ähm als wir vorhin von der, von der Hochzeit sprachen, auch da würd mich noch interessieren, ob das .. hat das, hat das für dich irgendwas verändert? Also war, gab's, war das in irgendeiner Weise .. spürbar, also verheiratet zu sein?

45

I: Nein. Nö. Das hat kein, keine .. nhnh. Also dadurch das eben, vielleicht auch weil's so völlig, ähm also die Hochzeit so'n bisschen unbedeutend war das Ereignis ähm und ich auch die ganze Zeit jetzt auch nicht so das Gefühl hatte, dass wir, ja wir sind zusammen, wir sind eine Familie. Das kam ja die ganze Zeit von ihm nicht so rüber. Und wenn man jetzt so im Nachhinein die Fotos, die dort nach der Hochzeit oder seitdem irgendwie gemacht worden sind, ähm sieht man eben auch, dass er eigentlich nie dahinter gestanden hat. Man kann das auf den Fotos richtig erkennen. Und von daher hat sich auch gar nichts verändert. Weil eben diese, diese ähm die Institution Ehe für ihn, für ihn keinen Wert hatte. Und deswegen hab ich auch keine Veränderung großartig gespürt. Ne? Also ähm dieses bewusste „Ja, wir leben zusammen. Wir wollen zusammen ne Familie gründen“, ne diese bewusste Entscheidung hat's ja letztendlich nicht gegeben. Ähm, weil wir aus dem Zweck heraus geheiratet haben. .. Und deswegen hab ich bei meinem zweiten Mann gesagt, ich sag, „du, ich heirate dich nicht, wenn ich schwanger bin. (Lacht) Das muss schon vorher passieren. ... Hmhm.

5

10

15

B. Interviewleitfaden

Leitfragen	Check	Nachfragen	Aufrechterhaltungs-/ Steuerungsfragen
<p>1) Zunächst möchte ich gerne etwas über Ihren beruflichen Werdegang erfahren und darüber, was Sie dabei beeinflusst und motiviert hat. Wie kam es dazu, dass Sie eine/e Studium/Ausbildung der/als _____ gemacht haben?</p>	<p>Berufswahlmotive</p> <ul style="list-style-type: none"> ⌚ Verdienst ⌚ Interesse ⌚ Prestige ⌚ Familienfreundlichkeit 	<p>Spielte dabei auch eine Rolle?</p> <p>Wie ging es nach der Ausbildung weiter?</p>	<p>Können Sie mir dazu mehr erzählen?</p> <p>Wie hat sich das bis heute weiterentwickelt?</p> <p>Was haben Sie sich davon erwartet?</p>
<p>2) Im Jahr ____ haben Sie dann geheiratet. Mich interessiert, wie die Entscheidung zu heiraten von Ihnen getroffen wurde. So eine Entscheidung kann sehr spontan oder lange überlegt sein. Wie lief das bei Ihnen ab?</p>	<p>Heiratsmotive</p> <p>Entscheidungsfindung in</p>	<p>Spielte dabei auch ... eine Rolle?</p> <p>Wie kam es dazu, dass Sie sich genau zu diesem Zeitpunkt zur Heirat entschlossen haben</p> <p>Was hat sich in Ihrem Leben durch die Heirat verändert?</p>	<p>Können Sie mir das genauer beschreiben?</p> <p>Was hat dazu geführt, dass...</p>

Leitfragen	Check	Nachfragen	Aufrechterhaltungs-/ Steuerungsfragen
<p>3) Die Geburt von Kindern bedeutet in der Regel, dass Paare Entscheidungen darüber treffen müssen, wie die Kinderbetreuung organisiert werden soll. Dies kann für einen oder beide Partner auch berufliche Veränderungen bedeuten. Können Sie sich erinnern, wie Sie und Ihr Ex-Mann mit diesen Fragen umgegangen sind?</p> <p>4) Sie und Ihr Ex-Mann haben sich im Jahr _____ getrennt. Ex-Partner leben unterschiedlich lange in Trennung, bevor sie sich ggf. scheiden lassen. Wie war das bei Ihnen? Welche Gedanken haben Sie sich dazu gemacht?</p>	<p>Partnerschaft Konflikt Beruf-Familie Prioritäten</p> <p>Wohnen Einkommen Kinderbetreuung Beruf Rentenalter</p>	<p>Wie hat sich das im Laufe der Zeit verändert?</p> <p>Wie ging es nach der Scheidung für Sie weiter?</p>	<p>Können Sie mir dazu mehr erzählen?</p> <p>Wie hat sich das bis heute weiterentwickelt?</p> <p>Was haben Sie sich davon erwartet?</p> <p>Können Sie mir das genauer beschreiben?</p> <p>Was hat dazu geführt, dass...</p>

C. Kodierleitfaden

Kategorie	Ausprägung	Beschreibung / Beispiel
<u>Qualität beruflicher Chancen</u>		
Schulabschluss	Mittlere Reife Fachabitur Abitur	
Berufliches Qualifikationsniveau	Ausbildung Studium	
Resonanz	Erfolgserlebnisse Miserfolgserlebnisse	Jobzusagen, positive Selbsteinschätzung, etc. Jobabsagen, negative Selbsteinschätzung, etc.
Vertrauen in die eigene Qualifikation, eigene Fähigkeiten	eher hoch eher niedrig	
Betreuungsmöglichkeiten	Ausreichend eingeschränkt ausreichend unzureichend	bezüglich Öffnungszeiten und Qualität bezüglich Öffnungszeiten oder Qualität nicht vorhanden oder stark einschränkend

Kategorie	Ausprägung	Beschreibung / Beispiel
Anspruchsniveau der Jobs	qualifiziert eingeschränkt qualifiziert unqualifiziert	Tätigkeit entsprechend höchster Qualifikation Tätigkeit im erlernten Beruf un- oder angelernte Tätigkeit
Beruflicher Status im Vergleich zum Partner Beruflicher Status im Vergleich zum Partner	Höher gleichwertige ambivalent niedriger	Jeweils gemessen an Qualifikationsniveau, Einkommen, ausgeübter Tätigkeiten

Kategorie	Ausprägung	Beschreibung / Beispiel
<u>Ausmaß der Berufs-/ Karriereorientierung</u>		
Berufswahlmotive	inhaltlich persönlich	Interesse am Arbeitsfeld, eigene Fähigkeiten Ausbildungsort, soziales Umfeld, Gelegenheit
Arbeitsmotivation	inhaltlich berufsorientiert individuell beziehungsorientiert	Spaß an der Arbeit, Bedeutsamkeit der Arbeit Weiterqualifizierungen, Optimierung von Jobchancen Wahrung persönlicher Freiheiten, Wunscharbeitsort Umzug für Beziehung
Umgang mit beruflicher Stagnation oder Qualifikationsverlusten	Eher bedauernd ambivalent eher zufrieden mit eigenen Prioritäten	Bedauern über berufliche Zugeständnisse Zufriedenheit mit Priorisierung der Kinderbetreuung
Planung der beruflichen Zukunft	Skeptisch über Veränderungschancen keine geplanten Veränderungen, unentschlossen ambitioniert	Zu alt, „Züge sind abgefahren“, etc. Zufriedenheit mit derzeitiger Situation, keine konkreten Veränderungsgedanken konkrete Planungen

Kategorie	Ausprägung	Beschreibung / Beispiel
<i>Partnerschaftsarrangement</i>		
Erwerbsarrangement	Stark traditional traditional partnerschaftlich nicht-traditional	(fast) ausschließliche Erwerbstätigkeit des Mannes Frau als Zuverdienerin (etwa) gleiche Erwerbstätigkeit Frau als Hauptverdienerin,
Betreuungsarrangement	Stark traditional traditional partnerschaftlich nicht-traditional	(fast) Ausschließliche Betreuungsverantwortung der Frau Mann unterstützt die Frau in der Betreuung Betreuungsverantwortung liegt bei Mutter und Vater Mann übernimmt den Großteil der Betreuung
Einfluss von Arbeitsmarktstrukturen	geschlechtsspezifischer Einfluss nicht geschlechtsspezifischer Einfluss	Männer können nicht reduzieren, o.ä. Angespannter Arbeitsmarkt, etc.

Kategorie	Ausprägung	Beschreibung / Beispiel
<i>Bedeutung von Ehe</i>		
Heiratsmotivation	Spontan-emotional nutzenorientiert wertorientiert „hätte nicht gemusst“	Liebe, Zusammengehörigkeit finanzielle Motive, kindbezogene Gründe Tradition, soziale Erwartungen keine spezifischen Gründe
Heiratsfolgen	persönlich Beziehungsebene materiell keine Folgen	Namensänderung
Trennungsinitiative	Frau einvernehmlich Mann	
Trennungs- /Scheidungsfolgen	kindbezogen emotional selbst emotional für Partner materiell beruflich	Auszug, finanzieller Spielraum

Kategorie	Ausprägung	Beschreibung / Beispiel
	sozial	Freundeskreis, soziales Umfeld
Nicht- / Scheidungsmotivation	Emotional materiell	Wunsch nach Schlussstrich
Umgang mit Trennungskonflikten	Verzicht auf Ansprüche Einvernehmlich	
Bild von Mutterschaft	Kümmern wollen Selbstverständlichkeit traditioneller Mutterrolle unspezifisch	

D. Vergleichende Übersicht

Kategorie	Birte	Veronika	Monika	Ulrike	Elke	Stephanie
<u>Qualität beruflicher Chancen</u>						
Schulabschluss	Realschuleabschluss	Abitur	Fachabitur	Abitur		Realschulabschluss
Berufliches Qualifikationsniveau	Ausbildung Studium (FH)	Studium (Uni)	Studium (FH)	Studium (Uni)	Ausbildung	Ausbildung
Resonanz	Viele Erfolgserlebnisse	gemischt	Mehr Erfolgserlebnisse	Mehr Erfolgserlebnisse	Erfolgserlebnisse	Viele Erfolgserlebnisse
Vertrauen in die eigene Qualifikation, eigne Fähigkeiten	hoch	Eher niedrig	hoch			Niedrig / hoch
Betreuungsmöglichkeiten	Unzureichend / eingeschr. ausreich.	ausreichend	ausreichend	unzureichend	ausreichend	unzureichend
Anspruchsniveau der Jobs	Qualifikation entsprechend	Unter Qualifikation	Qualifikation entsprechend	Qualifikation entsprechend	Qualifikation entsprechend / unter Qualifikation	Qualifikation entsprechend
Beruflicher Status im Vergleich zum Partner	Niedriger / ambivalent-niedriger	ambivalent		ambivalent-höher	niedriger	gleich

Kategorie	Birte	Veronika	Monika	Ulrike	Elke	Stephanie
<u>Ausmaß der Berufs-/ Karriereorientierung</u>						
Berufswahlmotive	Persönlich, inhaltlich	Persönlich, inhaltlich	Inhaltlich, persönlich	inhaltlich	persönlich	Berufsorientiert / persönlich
Arbeitsmotivation	Inhaltlich (berufsorientiert., individuell)		Inhaltlich, berufsorientiert	berufsorientiert	inhaltlich	Beziehungsorientiert / inhaltlich
Umgang mit beruflicher Stagnation oder Qualifikationsverlusten	Nicht gegeben	ambivalent	bedauernd	bedauernd	bedauernd	
Planung der beruflichen Zukunft	ambitioniert		unentschlossen	unentschlossen		

Kategorie	Birte	Veronika	Monika	Ulrike	Elke	Stephanie
<i>Partnerschaftsarrangement</i>						
Erwerbsarrangement	traditional	Stark traditional	traditional	Stark nicht-traditional	Stark traditional	Stark traditional / partnerschaftlich
Betreuungsarrangement	Stark traditional	Stark traditional	traditional	partnerschaftlich	Stark traditional	Stark traditional / partnerschaftlich
Thematisierung Betreuungsfrage	konflikthaft	Nicht thematisiert	Nicht thematisiert	einvernehmlich	Nicht thematisiert	Nicht thematisiert
Einfluss von Arbeitsmarktstrukturen	Evtl. geschlechtsspezifisch	geschlechtsspezifisch			geschlechtsspezifisch	

Kategorie	Birte	Veronika	Monika	Ulrike	Elke	Stephanie
<u>Bedeutung von Ehe</u>						
Heiratsmotivation	Wertorientiert (Partner)	nutzenorientiert	spontan-emotional	wertorientiert	nutzenorientiert	nutzenorientiert
Heiratsfolgen	Namensänderung Beziehungsebene	„Nö“		„Nö“ Namensänderung		„Nö“
Trennungsinitiative		Frau	Frau	Mann	Mann	Frau
Trennungs-/ Scheidungsfolgen	Kinder materiell	Materiell, beruflich	Kinder emotional (Partner) Freiraum, Eigenständigkeit	sozial	Materiell Abhängigkeit	Kinder Freiraum, eing. Freiraum, Eigenständigkeit
Nicht-/ Scheidungs- motivation		Nicht geschieden: materiell	emotional	Materiell emotional	Nicht geschieden: materiell	emotional
Umgang mit Trennungskonflikten	Verzicht			einvernehmlich	einvernehmlich	
Bild von Mutterschaft	unspezifisch	Kümmern wollen, Selbstverständlichkeit	Kümmern wollen	Kümmern wollen	Kümmern wollen	Kümmern wollen

E. Eidesstaatliche Erklärung

Ich versichere, dass ich die vorliegende Arbeit ohne fremde Hilfe selbstständig verfasst und nur die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe. Wörtlich oder dem Sinn nach aus anderen Werken entnommene Stellen sind in allen Fällen unter Angabe der Quelle kenntlich gemacht.

Ort, Datum

Unterschrift